

Es handelt sich um eine *Zweitveröffentlichung im Green Open Access*

DOI: [10.1628/978-3-16-159866-1](https://doi.org/10.1628/978-3-16-159866-1)

Karl Holl

\*15. Mai 1866, †23. Mai 1926

*Heinrich Assel*

Karl Holl. \*15. Mai 1866, †23. Mai 1926. Biographischer Umriss, in: Heinrich Assel (Hg.), Karl Holl. Leben – Werk – Briefe, Tübingen 2021, 17–132.

**Zitation nach *Chicago Manual of Style*:**

“Karl Holl \*15. Mai 1866, †23. Mai 1926. Biographischer Umriss.” In Karl Holl: Leben – Werk – Briefe, hg. v. Heinrich Assel, 17–132. Tübingen: Mohr-Siebeck, 2021.

**Herausgeber:** Heinrich Assel

**Verlag:** Mohr-Siebeck

**Erscheinungsort:** Tübingen

**Erscheinungsjahr:** 2021

**Seitenzahl:** 116

# Karl Holl

\*15. Mai 1866, †23. Mai 1926

*Heinrich Assel*

„Wie anders würde mein Leben aussehen, wenn ich es beschreiben wollte! Wie viel ein­förmiger in allem Äußerlichen und wie viel un­stetiger in allem Innerlichen. Ich habe keine Ursache, deshalb mit Gott zu hadern, sehe überall nur Grund, ihm zu danken, und habe es meinerseits aus meinem Leben gelernt, daß immer das, was mir zunächst als ein nie zu verwindendes Unglück erschien, der größte Segen für mich wurde.“

KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 13. Juli 1924, nach Lektüre von Adolf Schlatter, *Erlebtes*, 1924.<sup>1</sup>

„Mein Leben zu schreiben, habe ich mich bis jetzt standhaft geweigert und werde ich mich auch weiterhin weigern. Wollte ich es tun, so müßte ich so viele Bitterkeiten erzählen und das mag ich nicht. Neulich sagte mir Hirsch, ein guter Physiognomiker, der mich bei einem Vortrag beobachtete, hätte ihm gesagt, ich habe ein Gesicht voller Enttäuschungen. Der Mann hat nicht unrecht; wenn es auch nur die eine Hälfte ist. Denn ich selbst vergesse nicht, wie viel unverdient Gutes mir in meinem Leben widerfahren ist. Aber vor aller Augen mag ich das nicht ausbreiten. Freilich, was wird dann alles nach meinem Tod über mich geschwindelt werden! Ein Glück nur, daß ich das dann nicht lesen muß.“

KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 20. Oktober 1925, nach Lektüre von Adolf Jülichers *Selbstdarstellung*.<sup>2</sup>

## 1. 1866 bis 1883: Herkunft, Kindheit, Schulbildung

Karl Holl wurde am 15. Mai 1866 nachts um 11 Uhr in Tübingen als Sohn des Oberreallehrers Johann Karl Christian Holl (\*1815 Weinsberg, †1881 Tübingen) und der Wilhelmine Sophie Holl, geb. Prager (\*1832 Ravensburg, †1907 Stuttgart) geboren und am 1. Juni in einer Haustaufe evangelisch getauft.<sup>3</sup> Die

<sup>1</sup> SCHLATTER, *Erlebtes*.

<sup>2</sup> JÜLICHER, *Selbstdarstellung*, 200 trägt den Abschlussvermerk: „geschrieben im November 1925“. Anstelle der Lesart ‚geschwindelt‘ steht in der Stupperich-Kollation, die DRECOLL, 172 zitiert fälschlich ‚geschrieben‘.

<sup>3</sup> Eintrag im Taufbuch 1865–73 im Kirchenregisteramt Tübingen, vgl. SIEGELE-WENSCHKEWITZ, *Bildungsgang*, 113f. Anm. 1; Taufeintrag (1866) und Heiratseintrag Karl Holl und Anna Wucherer (1903; Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 1 und Nr. 5) verzeichnen

Genealogie der väterlichen Familie, angesiedelt in der östlichen schwäbischen Alp (Bopfingen, Oberamt Neresheim), ist bis 1755 dokumentiert. Die der mütterlichen Familie weist großväterlicherseits auch oberitalienische Vorfahren (Parma) auf.<sup>4</sup> Der Großvater väterlicherseits Franz Xaver Holl (1790–1846) war Zollbeamter im württembergischen Staatsdienst und, selbst liberal katholisch, verheiratet mit der evangelischen Friederike Jakobine Dorothea Schäfer.<sup>5</sup> Zwei der drei älteren Schwestern Karl Holls verstarben früh und noch bevor die Familie 1862 nach Tübingen zog.<sup>6</sup> Der einzige Sohn wuchs als jüngstes Kind mit der neun Jahre älteren Schwester Sophie Albertine<sup>7</sup> auf.

Nach eigener Angabe war Karl Holl ‚bereits als Junge von den Eltern für die Theologie bestimmt‘.<sup>8</sup> Im Herbst 1871 trat er in die Elementarstufe des Tübinger Gymnasiums ein und wechselte 1873 in die Unterstufe. Seiner elterlichen Bestimmung zur Theologie und zum Aufstieg in die Württembergische Pfarrerschaft folgend schlossen sich an das Landexamen in Stuttgart im Oktober 1879 der Eintritt in die niederen Seminare in Maulbronn (1879–1881) und Blaubeuren (1881–1883) an. Nach dem Tod ihres Ehemannes zog Wilhelmine Sophie Holl 1881 nach Stuttgart. Der frühverstorbene Vater Holls wird in den Briefen fast nie erwähnt.<sup>9</sup> Die Mutter, die Holl bis zu ihrem Tod 1907 so oft als möglich besuchte,<sup>10</sup> immer wieder, wobei sich ihre Bedeutung für Holl indirekt erschließt:

---

‚Reallehrer‘. ‚Oberreallehrer‘ in Karl Holls *Curriculum Vitae* 1896 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 8). Für Vater wie Sohn begegnet auch die Schreibweise *Carl*, für die Mutter auch Wilhelmina bzw. Sofie. Eine Kurzbiographie von Karl Holl sen. bietet STUPPERICH, Ringen, 84f. mit Anm. 12 auf der Basis der Personalakte im Staatsarchiv Ludwigsburg E 203.

<sup>4</sup> Ausführlichste Genealogie: OTTO, Holl, 101.

<sup>5</sup> Holl erwähnt an einer einzigen frühen Briefstelle (KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 8. Juli 1891), dass er „in den Tagebuchblättern meines Großvaters Ronges flammenden Aufruf gefunden [sc. habe] und damals erstaunt aufgesehen [sc. habe], wie er am Schluß sich als kath. Priester bezeichnete.“ Am Initiator des Deutsch-Katholizismus Johannes Ronge und an der Trierer Wallfahrt zum heiligen Rock interessiert schon den Vikar und Lizenziaten Holl vorrangig die „Kraftthat des Katholizismus“ und die „Religiosität [...] im Moment ihrer schwärmerischen Begeisterung.“

<sup>6</sup> Der Vater Karl Holls absolvierte das Schullehrerseminar in Esslingen, lehrte 1836 bis 1841 in Birkenruh/Livland und Russland, absolvierte 1841 bis 1843 das Reallehrerseminar in Tübingen und ging bis 1855 als *directeur du collège* nach Orbe in der Westschweiz, von 1855 bis 1862 nach Isny (Allgäu). OTTO, Holl, 101, verzeichnet die auflagenstarken Schulbuch-Publikationen von Karl Holl sen. (dem Vater).

<sup>7</sup> Holls Schwester heiratete den Gymnasial-(Turn)Lehrer Jacob Friedrich Kefler (\* 1855, † 1912), der sich um seinen jugendlichen Schwager Holl nach dem Tod des Vaters kümmerte (KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 25. Mai 1912; KARL HOLL AN HANS LIETZMANN, 7. März 1925 [ALAND, Glanz, 495]) und 1903 Holls Trauzeuge wurde.

<sup>8</sup> HOLL, *Curriculum Vitae* 1896, Blatt 96 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 8): „Puer iam a parentibus theologiae destinatus“.

<sup>9</sup> In den Bemerkungen zu seinem Vater spiegelt Holl das eigene Missverhältnis von enormer geistiger Arbeitskraft und körperlicher Selbsterschöpfung, um seine Ahnung zu begründen, dass auch er, wie sein Vater, nicht alt werden wird. Karl Holl, Vater, wurde 66 Jahre alt, Karl Holl 60 Jahre.

<sup>10</sup> Beim Abschluss seiner ersten Italienreise verzichtet Holl auf einen ihm gewährten

„Du wirst es wie jeder empfinden, es ist ein eigenes Gefühl, wenn einem die Mutter stirbt. Die Welt wird einem kälter und einsamer, soviel man auch hinterdrein noch erleben und gewinnen mag.“<sup>11</sup>

Schon beim Landexamen, der Aufnahmeprüfung in das Seminar, erwies sich Holl als guter Schüler. Während der Maulbronner Studienzeit vermochte er seine Noten stetig zu verbessern und erreichte schließlich im Abschlussexamen 1881 den 6. Rang von 43 Schülern seiner Studiengruppe. Das Zeugnis im SS 1880 bewertet den Schüler als „eifrig mit Ehrgeiz“ und betont sein ‚kindliches Gemüt‘ und die ‚wehleidige‘ Veranlagung.<sup>12</sup>

Holl entstammte nicht der Württemberger Ehrbarkeit. Er war aufgrund seiner Herkunft weder mit Kapital- noch mit Immobilienvermögen ausgestattet und er wird diese Vermögensformen auch im Zuge seines sozialen Aufstiegs in die Württemberger Pfarrerschaft und Tübinger Professorenschaft, schließlich in die Berliner Professorenschaft und in die akademische Elite der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften nicht erwerben.<sup>13</sup>

## 2. 1883 bis 1888: Militärdienst und Studium

Mit dem Abschluss des Studiums in Blaubeuren im Sommer 1883 zog Holl als Student der Theologie an die Universität Tübingen und wurde, nach bestandener ‚Konkursprüfung‘ im WS 1883/84 auch Zögling des Tübinger Stifts.<sup>14</sup> Er trat allerdings erst im WS 1884/85 in das durch die Württembergische Studienordnung für Theologen auf vier Jahre bzw. acht Semester ausgerichtete und in den Pflicht-Lehrveranstaltungen jahresweise regulierte Studium an Universität und Stift ein.

---

mehrwöchigen Bildungsurlaub in Italien, um vor der Rückkehr nach Berlin seine Mutter in Stuttgart zu besuchen.

<sup>11</sup> KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 7. März 1925 (ALAND, Glanz, 495 f.), anlässlich des Todes von Lietzmanns Mutter. Diese Äußerung reflektiert auch Holls Mutter-Verhältnis, so sehr Lietzmanns Mutter-Beziehung Anlass ist.

<sup>12</sup> Alle Angaben nach DRECOLL, Biographie, 1. Holl wird in den alten Sprachen, Geschichte und Arithmetik stets mit ‚gut‘ bewertet. Im Fach Religion konnte er erst im Abschlusszeugnis ein ‚gut‘ vorweisen.

<sup>13</sup> Vgl. zum Thema der Klassen- und Schichtenzugehörigkeit der protestantischen Universitätsprofessoren: GRAF, Einleitung, 52–58. Zur Rekonstruktion der Besoldungshistorie des sozialen Aufstiegs Holls, s. u. 87 Anm. 405. Noch die Berechnung der Witwenpension für Holls Witwe Anna Holl stellt am 7. August 1926 lapidar fest: „Frau Professor Holl besitzt weder Capitalvermögen noch Grundbesitz.“ Personalakte Karl Holl, Bd. 2, Blatt 4 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 7).

<sup>14</sup> DRECOLL, Biographie, 2; OTTO, Holl, 101. Im Folgenden wird Wintersemester abgekürzt WS, Sommersemester abgekürzt SS.

Im WS 1883/84 und im SS 1884 leistete Holl – während er erste Lehrveranstaltungen (unregelmäßig) besuchte<sup>15</sup> – seinen einjährig freiwilligen<sup>16</sup> Militärdienst. Er berichtet (35 Jahre später), vor der Wahl gestanden zu haben, Offiziersanwärter zu werden, was abzulehnen ihm schwer fiel. „Denn ich war leidenschaftlich gern Soldat gewesen. Aber damals litt es das württ.[embergische] Konsistorium nicht, daß ein Theologe Reserveoffizier wurde.“<sup>17</sup>

Der Studienverlauf Holls in seinem Tübinger Theologiestudium und als Stifts-Angehöriger ab dem WS 1884/85 ist rekonstruiert. Er zeigt einen, gemessen an den Pflichtvorgaben, zügigen und durch fakultative, überpflichtige Lehrveranstaltungen geprägten Studienverlauf (WS 1884 bis SS 1888).<sup>18</sup> Unter dem Eindruck seines Studiensemesters bei Adolf Harnack im WS 1889/90 in Berlin wertet Holl 1890 (Harnack gegenüber) sein Tübinger Studium kritisch:

[...] meine erste Studienzeit war für mich unbefriedigend: verzeihen Sie manches bittere Wort, das ich über meine früheren Lehrer sprach; [...] manchmal übermannt mich doch der Zorn über die viele Zeit und Kraft, die ich fruchtlos verschwenden mußte.<sup>19</sup>

Diese Bemerkung verdankt sich der ersten Wirkung des Wissenschaftlers und der Persönlichkeit Harnacks (s. u.) und der Neu-Orientierung nach der entscheidenden Begegnung mit Adolf Jülicher in Marburg im Juli/August 1890. Insbesondere das Lehrer-Schüler-Verhältnis Holls zum Tübinger Kirchenhistoriker Carl Heinrich von Weizsäcker (1822–1899) ist komplexer (s. u.).

Zwei Charakteristika des Tübinger Studienverlaufs ordnen sich dieser Wertung nicht ein: (1) Die in den ersten drei Semestern vorgeschriebenen Philosophievorlesungen besuchte Holl vorrangig bei Christoph Sigwart (WS 1884/85, SS 1885). Sigwart war in Theologie und Philosophie promoviert, theologisch von Schleiermacher und Spinoza geprägt und Inspektor des Tübinger Stifts. Selbst Logikhistoriker und Logiker von Rang (Francis

<sup>15</sup> DRECOLL, Biographie, 2f.

<sup>16</sup> OTTO, Holl, 101: Dienstzeit: 1. Oktober 1883 bis 1. Oktober 1884.

<sup>17</sup> KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 14. Februar 1918. Holl unterlag auch der siebenjährigen Reservepflicht, die ihn zweimal zu weiteren Militärdienstzeiten verpflichtete: 1. August 1885 bis 30. September 1885 (Vicefeldwebelübung), 2. Juli bis 29. Juli 1889, vgl. Personalakte Karl Holl, Bd. 3: Militärdienstzeiten (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 7). Nach der Ordination im Oktober 1888 lässt Holl sich zur Sanität überschreiben und erwirbt im Juli 1889 die Qualifikation eines Lazarettgehilfen. Die kurze Rede Holls am 31. Juli/1. August 1914 apostrophiert eine für ihn als angehender Theologe prägende Erfahrung als Einjährig-Freiwilliger, s. u. 56f.

<sup>18</sup> DRECOLL, Biographie, 3f.

<sup>19</sup> KARL HOLL an ADOLF HARNACK, 18. April 1890 (KARPP, Briefwechsel Harnack, 11). Positiver wertet Holl sein Tübinger Studium im *Curriculum Vitae* (1896), bezogen auf Robert Kübel (Systematische Theologie) und Carl von Weizsäcker (Kirchengeschichte). Anders als KARPP, Briefwechsel Harnack, 2 nahelegt, ist diese (dem Genre gemäß: geglättete) Wertung nachrangig zu gewichten. Richtig DRECOLL, Biographie, 5f.; WALLMANN, Holl und seine Schule, 5.

Bacon, David Hume, John Stuart Mill, W. Stanley Jevson)<sup>20</sup>, regte er Holls Promotionsvorhaben an, eine Arbeit über die Logik Thomas Hobbes' (Abschluss Dr. phil. Juni 1889).

(2) Das Schwergewicht seiner Studien legte Holl (gemessen an der Zahl der obligatorischen und fakultativen Belegungen) auf Veranstaltungen der Dogmatik und Ethik (eingeschlossen philosophische Ethik), von denen er insgesamt zwölf Lehrveranstaltungen besuchte.<sup>21</sup> Das theologische Klima unter den Professoren der Tübinger Fakultät beschreibt Holl als abgrenzend gegenüber der Theologie Albrecht Ritschls. Jedenfalls wertet das *Curriculum Vitae* 1896: „Sententiae a Ritschelio propositae a theologis Tubingensibus minus probatae aut oppugnatae“, um fortzufahren: „tum a repetente Reischle magno cum ardore defendebantur.“<sup>22</sup>

Max Reischle<sup>23</sup> bot Lehrveranstaltungen an der Universität und im Stift an, die Holl die Grundprobleme philosophischer Propädeutik und Religionsphilosophie, der Dogmatik aus dem Prinzip von Rechtfertigung und Versöhnung, der kantianisch bestimmten Ethik sowie der Dogmengeschichte und neueren Theologiegeschichte (Pietismus) und Symbolik in der Perspektive der Werke Albrecht Ritschls und der ritschlianischen Schule (Adolf v. Harnack, Julius Kaftan, Wilhelm Herrmann<sup>24</sup>) vermittelten, zumal Reischle Holl „seit seinem 2. Semester als Betreuer zugeordnet war. [...] Diese Beeinflussung zeigt sich an den Themenstellungen seiner (nicht erhaltenen) Stifts-Semesteraufsätze, die die Darlegung einzelner Aspekte der Ritschl'schen Theologie forderten, und lässt sich auch an Holls Examensarbeiten vom Herbst 1888 nachvollziehen, die sich z. T. bis in den Wortlaut hinein an Ritschls Werk *Die christliche Lehre von der*

<sup>20</sup> SIGWART, Logik 1, III–XVI (Kurzbiographie von Heinrich Maier).

<sup>21</sup> Bezogen auf insgesamt 33 belegte Lehrveranstaltungen aus der Theologie. Diese Schwerpunktbildung folgt nicht nur Vorgaben (WALLMANN, Holl und seine Schule, 10), sondern auch eigener Wahl, DRECOLL, Biographie, 2–6.

<sup>22</sup> HOLL, *Curriculum Vitae* 1896, Blatt 96 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 8).

<sup>23</sup> Max Reischle (1858–1905; 1892 oProf PTh Gießen; 1895 Prof SyTh Göttingen; 1896 oProf SyTh Halle) war Repetent am Stift von WS 1883/84 bis SS 1888. Dies entspricht Holls Studienzeit (Zuordnung Holls zu Reischle: AEvSt 172/546/358; 173/13.23.55.70.95). Reischle erhielt (noch vor seiner Promotion) die *venia legendi* an der Universität. Holl konnte bei Reischle also (1) Stiftsübungen und (2) universitäre Lehrveranstaltungen besuchen: (1) Geschichte der Philosophie (SS 1885); (2) Schleiermacher und die Dogmatik der Gegenwart (WS 1886/87); Werth der Philosophie für die Lösung der wissenschaftlichen Aufgabe der Theologie (SS 1887); Dogmatische Controversfragen (WS 1887/88); Dogmatische Übungen ‚Calvins Institutio‘ (SS 1888). Die methodologische Grundlegung von Religionsphilosophie und Dogmatik bei Reischle in den 1880er Jahren repräsentiert: Reischle, Max, Die Frage nach dem Wesen der Religion. Grundlegung zu einer Methodologie der Religionsphilosophie, Freiburg (Mohr) 1889. Beim Repetenten Christoph Schrepf belegte Holl: Untersuchungen zur Religionsphilosophie und zur Einleitung in die Dogmatik (SS 1886).

<sup>24</sup> Siehe z. B. den Stiftsaufsatz SS 1886: Die religionsgeschichtliche Methode Kaftans und Herrmanns (AEvSt 173/19; 414/98; DRECOLL, Biographie, 9: Liste der Themen der Semesteraufsätze).

*Rechtfertigung und Versöhnung* und im dogmengeschichtlichen Bereich am just erschienenen ersten Band der *Dogmengeschichte* Adolf Harnacks orientieren.“<sup>25</sup>

Unter dem Vorbehalt, dass Holls spätere Wertungen über sein Tübinger Studium von sich wandelnden Einschätzungen über Höhe und Niedergang sowie über die methodischen Gesamterfordernisse wissenschaftlich-theologischer Arbeit abhängen, ist doch beachtlich, dass er (gegenüber Karl Müller) zwei Jahrzehnte später diese Merkmale seines Tübinger Studiums rechtfertigt, und zwar als Propädeutik zur philologisch-patristischen Arbeitsweise.<sup>26</sup>

Zwei Einsichten der bisherigen Erforschung von Holls früher Biographie bestätigen sich:

(1) Von „pietistischen Einflüssen [sc. ist] keine Spur auszumachen. Weder im Elternhaus noch im Freundes- und Bekanntenkreis der Jugend stößt man auf Beziehungen zum württembergischen Pietismus [...] Sucht man nach geistigen Einflüssen, die Holl von seinem Elternhaus her geprägt haben können, so stößt man eher auf die Tradition des württembergischen Liberalismus.“<sup>27</sup>

(2) Holl schloss sein Studium mit Zeugnis vom 18. August 1888 als Bester seiner Examensgruppe mit IIa (80 Notenpunkte) ab, wie zuvor fast ausnahmslos die Semesterexamina. Die (erhaltenen) Examensaufsätze Holls lassen erkennen,

daß er zum Zeitpunkt seines Ersten theologischen Examens ganz auf dem Boden der ihm von Reischle vermittelten Ritschlschen Theologie stand, die sogar seine exegetischen Ausführungen bestimmte. Der Ritschlschen Theologie gibt Holl in vielen theologischen

<sup>25</sup> DRECOLL, *Stiftsköpfe*, 327.

<sup>26</sup> KARL HOLL an KARL MÜLLER, 22. November 1910: Veranlasst durch eine Anfrage Friedrich Traubs (1860–1939, 1885–1888 Repetent am Stift, seit 1910 Professor für Dogmatik in Tübingen und Ephorus des Stifts) zu Holls Meinung über die von Müller (Arbeit, 32) angestoßene Reform von Fakultäts- und Stifts-Studium der Theologie: „Was aber nun die Sache selbst anlangt, so wende ich natürlich nichts dagegen ein, wenn du mir mich selbst vorhältst. Ich würde auch die scharfen Urteile, die du mir in Erinnerung rufst, heute noch wiederholen. Nur glaube ich liegt der Fehler 1) stark am Betrieb dh. deutlicher geredet an den Repetenten [...] und 2) möchte ich doch das philosophische Studium nicht zerschlagen wissen. Ich gehe, wie ich dir schon schrieb, von unserer gegenwärtigen Theologie aus. Du wirst mir vielleicht antworten, es sei nicht bloß die Dogmatik am Versumpfen, sondern die Geschichte hätte auch keinen Nachwuchs, vor allem die alte sei am Aussterben. Das drückt auch auf mich schwer, aber wenn ich die Wahl habe, welches ich zuerst erhalten wollte, dann muß ich offen sagen, würde ich doch zuerst der Dogmatik zu Hilfe springen. Sie gibt eben doch das Rückgrat. Ich sage das jetzt vielleicht nachdrücklicher als früher. Denn jetzt, wo ich hiesige Lic- und Habilitationsschriften lese, urteile ich über die norddeutschen Leistungen nicht mehr so günstig! Und wenn du sagst, man werde philosophisch verbildet, so will ich das gar nicht bestreiten. Ich habe es am eigenen Leib gespürt, welch' entsetzliche Mühe es mich gekostet, meine Denkgewohnheiten geschichtlich beweglich zu machen und mich zum Zwang, mir die Dinge vorzustellen, zu erziehen. Und doch würde ich sagen, ich habe durch die Philosophie etwas für die Geschichte gelernt. [...] Also nimm mir meinen Standpunkt nicht übel. Kannst du dir Jülicher denken, ohne sein starkes philosophisches Interesse? Obwohl er behauptet, von Dogmatik nichts wissen zu wollen.“

<sup>27</sup> WALLMANN, *Holl und seine Schule*, 8.

Aussagen auch gegenüber seinem Lehrer Reischle den Vorzug. Sein dogmengeschichtlicher Aufsatz zeugt zudem von genauester Kenntnis der ersten beiden Bände von Harnacks Dogmengeschichte (1886/1887). Insbesondere der dogmatische Aufsatz zeigt, daß die liberale Prägung für Holl eine Kontroversstellung zu der zu diesem Zeitpunkt noch an der Tübinger Universität vorherrschenden konservativen Theologie mit einschloß. Deutlich wird in den Aufsätzen eine heftige Kontroversstellung gegenüber dem Katholizismus in fast allen seinen Lehrpunkten, wie auch gegenüber der reformierten Theologie. Eine Kenntnis und Befürwortung von Gedanken und Schriften Luthers läßt sich zwar feststellen, jedoch hauptsächlich in Rezeption Ritschlscher Ausführungen.<sup>28</sup>

Die genuin liberal-theologische Position, dass „die Norm für das Leben der Christen der Glaube sei, der sich in der Beziehung auf die Welt beweisen muß, und zwar in den auf Gott sich beziehenden Funktionen des Gebets, des Vorsehungsglaubens, der Demut und Geduld“<sup>29</sup>, ist für Holl, den Lizentiaten und Vikar, auch persönlich-religiöse Überzeugung. Eben im Vollzug dieses Glaubens werde der Endzweck und Wille Gottes, das Reich Gottes, zum Endzweck des sittlichen Berufs des Christen in der Welt.

Ob sich eine Glaubens-Ethik des sittlichen Berufs in der Grundlegung und in den materialen Begriffen von Pflicht, moralischem Gefühl, sittlicher Weltordnung und Gewissen von einer Ethik kantischen, fichte'schen, mill'schen Typus<sup>30</sup> unterscheidet, ob sie also *genuin religiös und christlich* sei, und wie sich z. B. das Eudämonismus-Problem jeweils dort und hier stellt, das sind offene Fragen, welche sich in Karl Holls Examensaufsatz Ethik andeuten.<sup>31</sup>

### 3. 1888 bis 1891: Vikariat, Abschluss der philosophischen Dissertation, Studienjahr in Berlin und Gießen, Licentiatenarbeit

Mit dem Datum des absolvierten Examens vom 18. August 1888 richtete Holl als Examensbester ein Gesuch an die Kultusbehörde und konkretisierte die erworbene Berechtigung zu einem Staatsreisestipendium auf „eine fünfmonatige Reise nach Italien, um den römischen Katholizismus kennenzulernen.“<sup>32</sup>

<sup>28</sup> DRECOLL, Biographie, 16, auf Basis der Analyse der Examensklausuren Altes Testament, Neues Testament, Dogmengeschichte, Dogmatik/Symbolik, Ethik, 10–16.

<sup>29</sup> Ebd., 15 mit Zitat aus Holls Klausur Ethik für das Erste Kirchliche Examen (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 3). Der Bezugstext dieser Äußerung ist RITSCHL, Rechtfertigung und Versöhnung 3, 529–535.

<sup>30</sup> Der nur in seinem Thema erhaltene Semesteraufsatz Holls zum Eudämonismus-Problem bei I. Kant und Holls Studien zu J. St. Mill 1888–1889 (vgl. SIEGELE-WENSCHKEWITZ, Bildungsgang, 115f.) sind weitere Belege dieser Auseinandersetzung. Sie wird in Holls erster Publikation, seiner Rezension zu TRAUB, Weltordnung, öffentlich greifbar.

<sup>31</sup> DRECOLL, Biographie, 15f.

<sup>32</sup> SIEGELE-WENSCHKEWITZ, Bildungsgang, 115f. Diese Daten bestätigt die Personalakte Holl, Bd. 2, Blatt 2, Mitteilung des Evang. Oberkirchenrats vom 14. Juli 1926 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 7).



Am 19. August 1888 ersucht er das Konsistorium, ordiniert und ins Vikariat eingewiesen zu werden. Die Ordination erfolgte am 7. Oktober 1888 in der Tübinger Stiftskirche, die offizielle Einweisung auf den 1. November 1888 als Stadtvikar in Rottenburg am Neckar, und zwar dem Pfarrer Karl Wilhelm Glauner zugewiesen.

Gegen Ende des ersten Vikariatsjahres erwirbt Holl mit einer (nicht erhaltenen) philosophischen Dissertation *Untersuchungen über die Logik von Thomas Hobbes* am 26. Juni 1889 den philosophischen Doktorgrad. Von seinem philosophischen Mentor Sigwart wird die Dissertation mit ‚bene‘ bewertet.<sup>33</sup> Correferent der Nebenfach-Prüfung in Neuerer Geschichte ist Dietrich Schäfer (1845–1929), der erst kurz zuvor (1888) Ordinarius in Tübingen geworden war und bald zum Förderer und sogar Lehrer Holls werden wird.

Der erste Teil des Vikariats in Rottenburg bis zum 30. September 1889 ist in Holls Tätigkeitsbeschreibung und durch die beiden Gutachten des Mentors Glauner und des zuständigen Dekans Sandberger aus Tübingen gut dokumentiert.<sup>34</sup>

Beide Gutachten über Holls Person und Arbeit vom April 1889 sind durchweg positiv gehalten: Holl wird als charaktvoller und liebenswerter Mensch geschildert, dessen „amtliches und außeramtliches Verhalten“ überaus gut bewertet wird. Sein Charakter wird als „lauter, zuverlässig, offen [...] freundlich, rücksichtsvoll“ (so Sandberger), als „bei all seiner Begabung und Kenntnis bescheiden, kindlich treu- und offenherzig“ (so Glauner) beschrieben. Für Sandberger besitzt er „ein großes Maß schlichter, ungekünstelter Liebenswürdigkeit“ mit der er eine „reife intellektuelle Begabung und Ausbildung“ verbindet. Glauner mahnte allerdings, daß Holls Fleiß nicht nur „seine Gesundheit in Gefahr“ bringen, sondern ihn auch „in den Verdacht ehrgeizigen Strebens bringen könnte“.<sup>35</sup>

Holl deutet (1896) an, er habe in Rottenburg Spannungen und Missgunst der Katholiken um den seinerzeitigen liberalen Bischof von Rottenburg-Stuttgart Karl Josef Hefebe beobachtet.<sup>36</sup> Am 14. August 1889 meldet er jedenfalls in einem Gesuch an die Kulturbehörde die Änderung seines Reiseplans und Studienziels: Nicht mehr Italien und Katholizismus sind Reiseziel und Bildungsaufgabe für fünf Monate, sondern norddeutsche Universitäten, Berlin für sechs Monate, sowie auf eigene Kosten Marburg für weitere sechs Monate, wobei

<sup>33</sup> Dissertationsvorgang Holl, UAT 131/39b (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 2). Zu Holl und Schäfer s. u. 65–70. Sigwart kritisierte Schwächen der Arbeit, vor allem eine streckenweise Ungenauigkeit der Darstellung und eine unzureichende „Vergleichung zwischen Hobbes und Bacon“, DRECOLL, Biographie, 18f.

<sup>34</sup> SIEGELE-WENSCHKEWITZ, Bildungsgang, 116f.; DRECOLL, Biographie, 17–19.

<sup>35</sup> Ebd., 18; DRECOLL, 152 Anm. 36. Erster Vikariatsbericht Holls vom 1. April 1889 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 3).

<sup>36</sup> HOLL, *Curriculum Vitae* 1896, Blatt 96 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 8). Es handelt sich eher nicht um alltägliche interkonfessionelle Spannungen, sondern um an die Bischofperson Hefebe gebundene katholische Konflikte. Ob die Kritik Hefebeles am Ersten Vaticanum Anlass war, bleibt reine Mutmaßung.

Thema eine gründlichere Ausbildung in historischer Quellenarbeit und Forschungsmethodik gewesen zu sein scheint. Holl nahm sich jedenfalls vor, v. a. bei akademischen Mitgliedern der Weizsäcker-Familie zu studieren, bei Julius Weizsäcker, dem jüngeren Bruder Carl Heinrich von Weizsäckers und seit 1881 Ordinarius für Geschichte in Berlin, und bei Karl Müller, dem Gießener Ordinarius für Kirchengeschichte und Schwiegersohn Julius Weizsäckers. Die Änderung wird gestattet, die Freistellung erfolgt zum 1. Oktober, der Reisebeginn am 8. Oktober.

### 3.1 Studienjahr in Berlin und Gießen (1889–1890)

Der *Bericht des Stadtvikars Lic. Dr. Karl Holl über die im Winter 1889/90 von ihm ausgeführte wissenschaftliche Reise nach Norddeutschland* (vom 5. Oktober 1891), die ihn im WS 1889/90 zum Studium nach Berlin und im SS 1890 nach Gießen (nicht, wie geplant, nach Marburg, doch mit Reisen nach Marburg) führte, ist seit 1978 publiziert. Er wurde als Schlüsseldokument der Frühbiographie Holls mehrfach interpretiert.<sup>37</sup> Auch die frühesten erhaltenen Briefe Holls an Adolf Harnack und Adolf Jülicher setzen im April und Juli 1890 ein.<sup>38</sup> Sie fügen dem von Holl gezeichneten Berichtsbild entscheidende Aspekte seiner historischen und wissenschaftsethischen Neuorientierung in diesem Jahr hinzu. In Holls brieflichen Zeugnissen stellt sich diese krisenhafter und weniger stetig als im *Bericht 1891* und noch im *Curriculum Vitae 1896* dar.

Holl eröffnet seinen *Bericht*, indem er seine Reise und ihr Studienziel motiviert: Die „historischen Fächer der Theologie“ seien in Tübingen erst am Ende des Studienplans vorgesehen gewesen und wegen der Examensvorbereitung fast ausnahmslos ohne Quellenstudium absolviert worden. Holl rückt sie ins Zentrum seiner Studien<sup>39</sup> – und mit ihnen den frisch (zum 1. Oktober 1888) von Marburg nach Berlin berufenen Adolf Harnack (Julius Weizsäcker, den vorrangig zu hören Holl geplant hatte, war kurz vor seiner Ankunft im September 1889 überraschend verstorben):

Als „Meister der Geschichtswissenschaft zogen Harnack, Treitschke, Wattenbach und Delbrück mich an. [...] Unter allen meinen Vorlesungen haben mir von Anfang an Har-

<sup>37</sup> SIEGELE-WENSCHKEWITZ, Bericht des Stadtvikars. Genaue Reisedauer: 1. Oktober 1889 bis 5. Oktober 1890.

<sup>38</sup> Briefe KARL HOLL AN ADOLF HARNACK, 18. April 1890 (KARPP, Briefwechsel Harnack, 11 f.); 31. Dezember 1891 (nicht erhalten, aber indirekt belegt); Briefe KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 27. Juli; 5. Oktober; 31. Dezember 1890; 2. Februar; 8. Juli; 31. Dezember 1891.

<sup>39</sup> Das pastoral-praktische Studienziel – das Kennenlernen der norddeutschen Gefängnis-Seelsorge und ihres seinerzeit modernen Einzel-Zellen-Systems im Zellengefängnis zu Moabit – nimmt die letzten Seiten des Berichts ein (SIEGELE-WENSCHKEWITZ, Bericht des Stadtvikars, 134–137). Zu Holls Aufgaben in Rottenburg gehörte auch die Unterstützung Glauners als Hausgeistlicher am Königlichen Landesgefängnis Rottenburg (organisiert im sog. Gemeinschaftssystem) durch Religionsstunden und Gefangenseelsorge (auch im Gefängnis-pital).

nacks Stunden weitaus den größten Eindruck gemacht, und während der ganzen Zeit meines Aufenthalts haben sie mein Interesse in der gleichen Spannung erhalten.<sup>40</sup> In seinen Vorlesungen werde „immer in der einzelnen Persönlichkeit die ganze Zeit sich spiegelnd und andererseits der Reichtum einer Zeit in bestimmten Erscheinungen sich zusammenfassend und ausprägend gezeigt [...] Im edelsten Sinne des Worts sind alle seine Vorlesungen theologische Vorlesungen, und Harnack weiß, daß auch er damit ein pastorales Amt, und nicht das geringste, verwaltet.“<sup>41</sup>

Der Bericht nennt Signalworte, die von da an in späteren Texten und Briefen Holls immer wieder auftauchen, als ob sich im Verfassen des *Berichts* für Holl erstmals ein beruflicher Habitus verdichtet, in den allerdings nicht nur die Begegnung mit Harnack, sondern auch mit Adolf Jülicher und Karl Müller im SS 1890 einging, von denen der *Bericht* anlassgemäß schweigt, weil dieses zweite Halbjahr selbstfinanziert war: „Anschauung“ des lebendig Ganzen in den methodisch-kritisch diskutierten Einzelheiten, „Individualität der Anschauung“<sup>42</sup>, „Enthusiasmus des Urchristentums“<sup>43</sup>, „Schulung zur selbständigen, wissenschaftlichen Arbeit“<sup>44</sup> an Einzelquellen und an der Konkurrenz der historischen Deutungen im „norddeutschen Seminar“<sup>45</sup>, das dem ergebnisbestimmten, nicht forschungsprozessbestimmten Tübinger Lehrbetrieb überlegen sei, „Unterweisung in der Art, wie man Resultate gewinnt“<sup>46</sup>, Vorsicht in der Konjekturealkritik, durchaus konservative Literarkritik in Einleitungsfragen neutestamentlicher Briefe und Evangelien, bisweilen zu kühne Kombinatorik (bei Harnack), über allem aber die Persönlichkeit Harnacks, die „sich bemühte, in ein persönliches Verhältnis zu seinen Schülern zu treten [...] So ungezwungen sich aufschließend, so liebenswürdig teilnehmend, so stetig anziehend war er in diesen Stunden, daß ich es zum Wertvollsten rechnen muß, den Menschen Harnack hier kennengelernt zu haben.“<sup>47</sup>

Keiner der späteren autobiographischen Texte (um von den späten, autobiographischen Reflexionen zu schweigen) erreicht den ungebrochenen Enthusiasmus des 24-jährigen Karl Holl, der als Hochbegabter von Harnack zum ersten Mal wirklich gefordert – und anerkannt wird als „schärfster Kopf“<sup>48</sup> unter sei-

<sup>40</sup> SIEGELE-WENKEWITZ, Bericht des Stadtvikars, 121 f. Adolf Harnack, Wilhelm Wattenbach, Heinrich von Treitschke, Hans Delbrück.

<sup>41</sup> Ebd., 122 f.

<sup>42</sup> Ebd., 123.

<sup>43</sup> Ebd., 125.

<sup>44</sup> Ebd., 128.

<sup>45</sup> Ebd., 129.

<sup>46</sup> Ebd., 128.

<sup>47</sup> Ebd., 132 f.

<sup>48</sup> Harnacks Wertung im ersten Rundschreiben der Kirchenväterkommission vom 13. Februar 1891, in der er eine Dreierliste möglicher Hilfsarbeiter für die *Prolegomena* vorschlägt. Zwar werden cand. theol. und Dr. phil. Paul Conrad (1865–1927) und cand. und Lic. theol. Erwin Preuschen (1867–1920) vor Holl platziert, aber Holl war bereits im Februar 1891 für

nen Schülern; der in ihm „ehrgeizige Gedanken“<sup>49</sup> weckte, ohne solchen Ehrgeiz als ungesund oder verdächtig zu mäßigen (wie der wohlmeinende Karl Wilhelm Glauner in seinem ersten Vikariatsgutachten), indem er auf die Bitte Holls um einen Lektüreplan durch die patristische Literatur des 2. Jahrhunderts diesem das Verfassen einer Lizentiatenarbeit über *Polykarps Brief an die Philipper* anriet. Holl machte sich sogleich in Berlin an die Ausarbeitung und legte Harnack Ende März 1890 einen Entwurf vor, den dieser – wenn auch „nicht überall genau“ – las und Holl mit der Aussicht entließ, die Licentiatenarbeit, wenn er „die Sache ordentlich machte [...] in T[exte] und U[ntersuchungen] auf[z]u[n]ehmen.“<sup>50</sup>

Scharfsinnig und ‚treuherzig‘ sind Holls überaus plastische Schilderungen der ihm zugewandten Seiten des Lehrers Harnack (seine „ich möchte fast sagen, profetischen Begeisterung“<sup>51</sup>) und des Forschers Harnack (seine im Seminar unvergleichlich geschickt angebahnte und ins Ideale gesteigerte Strenge als historischer Forscher), schließlich seiner Frömmigkeit als Theologe der Dogmengeschichte.

Wenn ich nun gelernt habe, das, von dessen Recht ich wohl theoretisch überzeugt bin, nicht bloß schüchtern als ein Recht mir zu erbitten, sondern frei als eine heilige Pflicht auszuüben, wenn ich gelernt habe, an den großen Persönlichkeiten der Geschichte unserer Kirche hinaufzusehen, mich unter sie zu beugen und von ihnen zu lernen, ohne doch blind gegen ihre Schwächen zu sein, so habe ich das Ihnen allein zu verdanken.<sup>52</sup>

Dies schreibt Holl im April 1890 an Adolf Harnack, dessen Dogmengeschichte Band 3 (das Vorwort datiert auf den 24. Dezember 1889) just erschien – mit der These eines dreifachen Ausgangs der Dogmengeschichte und dem Schlusskapitel über Luther.<sup>53</sup>

In Holls Schilderung von Harnacks Persönlichkeit fehlen Seiten, die schon im nächsten Jahr in den Briefen sichtbar werden: der Wissenschaftsorganisator der Kirchenväterkommission, der am 10. Februar 1890 (während Holls Berliner Aufenthalt) als ordentliches Mitglied in die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften eintrat, und auf den Tag genau ein Jahr später 1891 die Bereitschaftserklärung des preußischen Kultusministeriums erhielt, die Ausgabe der griechischen vornizänischen Kirchenväter zu unterstützen;<sup>54</sup> der Gelehrten-

Harnack favorisiert (s. u.). Zum Empfehlungsschreiben der Kirchenväterkommission von 1891, REBENICH, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 139f.

<sup>49</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 27. Juli 1890.

<sup>50</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 27. Juli 1890: *Texte und Untersuchungen*, die Harnack zusammen mit Oskar von Gebhardt seit 1882 herausgab; bis 1890 waren sechs Bände erschienen.

<sup>51</sup> SIEGELE-WENSCHKEWITZ, Bericht des Stadtvikars, 122.

<sup>52</sup> Der erste Brief KARL HOLL AN ADOLF HARNACK, geschrieben nach der Übersiedlung nach Gießen, am 18. April 1890 (KARPP, Briefwechsel Harnack, 11).

<sup>53</sup> ASSEL, Zorniger Vater.

<sup>54</sup> REBENICH, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 129–139. Die Antrittsrede Harnacks vom 10. Februar 1890 skizziert Grundzüge des Entwurfs einer Eingabe für die Kirchen-

politiker, der Karrieren anbahnte oder umlenkte, wie diejenige des Berliner Privatdozenten Adolf Jülicher, den Harnack (noch vor seiner eigenen Berufung nach Berlin im September 1888) im Zusammenwirken mit Friedrich Althoff im Juli 1888 auf seine Nachfolge in Marburg avisierte, mit der Auflage, „Vorlesungen über Neues Testament und Kirchengeschichte zu halten“<sup>55</sup>, um ihm Anfang Oktober 1888 seine bevorstehende Berufung als außerordentliche Professor in Marburg zum WS 1888/89 brieflich anzukündigen. Nachdem Carl Mirbt 1889 kirchenhistorischer Nachfolger Harnacks in Marburg wurde, erhielt Adolf Jülicher bereits im Juli 1889 die Beförderung zum Marburger Ordinarius und behielt in Lehre und Forschung den Schwerpunkt Neues Testament und Patristik.

Im April 1890 übersiedelte Holl nach Gießen, um dort, finanziert durch seine Mutter, im Sommersemester den 1886 berufenen Karl Müller (1852–1940), Professor für Kirchengeschichte und Schwiegersohn Julius Weizsäckers zu hören, sowie den Religionshistoriker Emil Schürer (seit 1881 Herausgeber der *Theologischen Literaturzeitung* gemeinsam mit Harnack) und den Alttestamentler Bernhard Stade.<sup>56</sup>

Holl, der unter dem Eindruck Harnacks stand und unter der Idee an Polykarp weiter arbeitete, sich „über mein Können und Nichtkönnen klarer“ werden zu müssen, angetrieben von der hochrangigen Publikationsaussicht, arbeitete in Gießen fast ausschließlich an der Licentiaten-Arbeit, bis sie ihm kurz vor Semesterschluss Ende Juli „leider [...] auf 250 Seiten angeschwollen war.“<sup>57</sup> Nachdem er, mutmaßlich Anfang Juli 1890, Adolf Jülicher in Marburg erstmals besucht hatte, meldete er sich am 27. Juli 1890 mit „einer wirklichen Gewissensfrage“: Er benötige philologisch-historische Beratung über die Qualität des Entwurfs seiner Licentiatenarbeit und persönlichen Rat über seinen weiteren Berufsweg angesichts der bevorstehenden Rückkehr ins Vikariat und dem Wunsch nach einer wissenschaftlichen Laufbahn: „Lust zu dieser wissenschaftlichen Arbeit habe ich freilich genug; aber das gibt mir doch noch nicht das Recht, sie zu treiben.“<sup>58</sup>

Das vierstündige Beratungsgespräch Jülichers mit Holl, das in der darauf folgenden Woche, also Ende Juli/Anfang August 1890, in Marburg stattfand, war für Holl *eine Schlüsselerfahrung anderer Art* als die Begegnung mit Harnack.<sup>59</sup> Bedankt Holl sich am 5. Oktober (Ende seiner Freistellung) noch für die „vielen

---

väterausgabe, der am 22. Januar 1891 der philosophisch-historischen Klasse der Akademie vorgelegt wurde. Die Vorbereitungskommission (seit Oktober 1890) bestand aus Harnack, Theodor Mommsen und Hermann Diels (ebd., 132 Anm. 14).

<sup>55</sup> Ebd., 120.

<sup>56</sup> HOLL, *Curriculum Vitae* 1896, Blatt 96 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 8). Eindruck machten v. a. Müller und Schürer; Müller habe sich als schwäbischer Landsmann (und Verwandter Carl von Weizsäckers) besonders um Holl gekümmert.

<sup>57</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 27. Juli 1890, vgl. auch KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 25. Januar 1917.

<sup>58</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 27. Juli 1890.

<sup>59</sup> Ob mehrere Besuche stattfanden oder (wahrscheinlicher) ein entscheidender Besuch, mag dahin stehen. Jülicher hatte 1890 seine erste Frau verloren.

Fragen“ und „vielen Bedenken gegen Lieblingsmeinungen“, die zur zwischenzeitlichen Überarbeitung der Licentiatenarbeit, „noch einmal von A bis Z“<sup>60</sup> führten, so schlägt der Dank am Jahreswechsel 1890/91 einen anderen Ton an: „Sie haben der kühnen Zuversicht so viel heilsame Skepsis entgegengestellt und meine rasch fertige Art durch das Beispiel Ihrer Hingebung an die Sache so sehr beschämt [...], daß ich mich nur zu stetem, innersten Danke verpflichtet fühlen kann.“<sup>61</sup>

Nach über 36 Jahren blickt Holl in seiner letzten, posthum erschienenen Publikation, seinem Festschrift-Beitrag zum 70. Geburtstag Adolf Jülichers *Ein Bruchstück aus einem bisher unbekanntem Brief des Epiphanius* in einer singulären autobiographischen Apostrophe an Jülicher als Freund auf dieses Gespräch zurück. Er verdichtet als *ein* Gespräch, was sich in sieben Briefen zwischen dem 5. Oktober 1890 und dem 31. Dezember 1891 als verlaufsformige Bildungserfahrung aus diesem einen Gespräch darstellt: „Sie [sc. Jülicher] gingen damals mit einer mich fast beschämenden Anteilnahme auf alle Einzelheiten meiner Arbeit ein, teils im Ernst, teils mit freundlichem Spott mir alle Mängel meines Verfahrens zu Gemüte führend. Das Gespräch führte uns tiefer, wir kamen auf letzte theologische Fragen. Es wiederholte sich dasselbe. Sie predigten mir mit heiligem Ernst die unbedingte Pflicht der nüchternen Prüfung und den Mut, auch unbequemen Wahrheiten ins Auge zu sehen. Wie ich damals von Ihnen fortging, war mir vieles zerbrochen, was ich bis dahin für sicher gehalten hatte. Ich sah, daß ich ganz von neuem anfangen mußte. Aber ich hatte Lust bekommen, es zu tun. Ich hatte in den vier Stunden, die ich bei Ihnen gewesen war, mehr gelernt als sonst in einem Semester.“<sup>62</sup>

Bruch und Neuanfang werden erst durch die folgenden Ereignisse aus der Prägung des Marburger Gesprächs 1890 herausgeholt: Von seiner Reise zurückgekehrt, wurde Holl am 27. Oktober 1890 als Stadtvikar von Tübingen auf die vakante zweite Pfarrstelle versetzt. Am 25. November 1890 reichte er seine Licentiatenarbeit *Der Brief des Polykarp an die Philipper* an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Tübingen ein. Carl von Weizsäcker empfahl in seiner Begutachtung zwar die Annahme am 19. Dezember 1890, doch nicht „mit besonders rühmlichen Prädikat“, nämlich mit der Note ‚bene‘, eine Empfehlung, die in der Fakultät auf geteilte Reaktionen stieß,<sup>63</sup> während Holl die Eröffnung des Ergebnisses durch von Weizsäcker nachhaltig verstörte: Von Weizsäcker habe ihm die Annahme der Arbeit zugleich mit dem Rat zur Nicht-Veröffentlichung und Zurückbehaltung der Arbeit „in seiner unnachahmlich feinen Weise so nahegelegt, daß ich sofort meine Bereitwilligkeit dazu erklären mußte“; anstelle von Gründen habe er nur geäußert: „lieber gar kein Polykarp als so

<sup>60</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 31. Dezember 1890.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> HOLL, *Bruchstück*, 204.

<sup>63</sup> Weder Arbeit noch Gutachten sind erhalten, jedoch die Licentiatenakte: DRECOLL, *Biographie*, 26. Die Wertschätzung, die Holl in seinem *Curriculum Vitae* von 1896 Robert Kübel zollt, korrespondiert mit dessen Bemerkung auf der Licentiatenakte, wo Kübel gegen von Weizsäckers Wertung einen *Vorbehalt eigenen Urteils* formuliert.

einer.<sup>64</sup> Dieses ‚ziemlich deprimierende Ende‘<sup>65</sup> des Verfahrens verfestigte sich bei Holl noch Jahre danach zur ‚von mir immer noch nicht überwundenen eisig kalten Behandlung durch Weizsäcker‘<sup>66</sup>.

Ist diese Kränkung durch den Tübinger Lehrer von Weizsäcker, das erschütterte Vertrauen auf die eigene patristisch-historische Leistungs- und Urteilskraft und auf die eben noch deklarierte ‚heilige Pflicht‘ zur kritisch historischen Arbeit an den großen Persönlichkeiten der Kirchengeschichte, ist also die enttäuschende Vernichtung der wissenschaftlichen Eintritts-Publikation als ‚tiefe Krise‘ zu werten<sup>67</sup> – oder eher als ‚Knick‘ der Tübinger Fakultätskarriere?

Wenn Holl sich ‚zwischen den Zeilen‘ seiner Briefe 1891 als tief *Enttäuschter* äußert, so kommen hier weitere, im Hintergrund wirkende Enttäuschungen hinzu: Im Juli 1890 scheidet die geplante Verlobung mit seiner Jugendliebe Anna Wucherer, was er 1890 selbst Adolf Jülicher (und später, 1896, Paul Gennrich) gegenüber verschwiegen und erst 12 Jahre später, anlässlich der Verlobung Ostern 1902, erwähnte.<sup>68</sup> Holls ‚Jugendliebe‘<sup>69</sup> Paulina Anna Wucherer (\*20. Juli 1869) war eine Cousine Holls, die ihm stets ‚als mein Traum vorschwebte‘, eine Zuneigung, die erwidert wurde. Im Juli 1890 führte die ‚stets sich vergrößern- de theologische Divergenz‘ zwischen Holl und dem Vater Anna Wucherers, seinem Onkel Johannes Wucherer, Pfarrer und Distriktschulinspektor (\*1839 Nördlingen, †1905 Steinach an der Ens, 1876–1905 Pfarrer ebenda), zur Aufkündigung der Beziehung seitens des Vaters, wodurch die Verlobung unmöglich wurde.

Krisenhaft wirkte schließlich, dass Holl in den Briefen von 1891 an scharfe Kritik an seiner Ritschl’schen Schul-Theologie übte. Jülicher habe ihm zwei Fragen gestellt ‚das Verhältnis von Christus und Paulus und die Sündlosigkeit Christi‘, in deren Durchdenken er nun doch mehr und mehr an D. F. Strauß’ und A. E. Biedermanns kritischer Christologie Gefallen finde.<sup>70</sup> Holl stößt in der weiteren Vorbereitung des Zweiten Examens auf ein Problem, ‚hinter dem mir alle Einzelfragen zurückgetreten sind: gibts irgend ein sicheres Merkmal an dem sich der Glaube Jesu unterscheiden ließe von einem großartigen Idealismus? Darauf ruht doch das ganze System Ritschls und früher sah ich dieses Merkmal [...] in der weltbeherrschenden Geduld etc.‘<sup>71</sup> Es melden sich ernste Zweifel

<sup>64</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 31. Dezember 1890.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 9. Oktober 1893.

<sup>67</sup> So die Wertung bei WALLMANN, Holl und seine Schule, 13 f. (Scheitern); DRECOLL, Biographie, 26 (Lebenskrise).

<sup>68</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 8. März 1902 (Verlobungsanzeige).

<sup>69</sup> KARL HOLL AN PAUL GENNRICH, o. D. 1902 (wahrscheinlich Ostern 1902): Ankündigung der Verlobungskarte: ‚Dir will ich noch sagen daß es *die Jugendliebe ist, die mich durch all die Jahre – unausgesprochen – begleitete*. Einmal ein Wunsch, der in Erfüllung geht, wenn auch die Probe etwas hart war!‘

<sup>70</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 2. Februar 1891.

<sup>71</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 21. Mai 1891.

am Genuinen jesuanischer und eigener Berufs-Ethik und am ‚Unableitbaren‘ des Offenbarungsanspruchs des historischen Jesus im Urteil der christlichen Gemeinde (*sensu* Ritschl). Der Prediger Holl fragt sich bei der Rückkehr auf die Kanzel nach seiner Studienreise selbst, ob ihm nur „ärmliche Religiosität“<sup>72</sup> geblieben sei.

Am 15. Januar 1891 als Stellvertreter auf die dritte Pfarrstelle des erkrankten Stadtpfarrers Dr. Paul Metzger der Stuttgarter Johanniskirche versetzt, absolviert Holl – mit sozialkritischem Blick auf die bürgerliche Pastorenschaft in Stuttgart<sup>73</sup> – die letzten neun Monate seines Vikariats (bis 15. Oktober 1891). Just am Tag seines 25. Geburtstags legt er die letzte Prüfung seines Zweiten Theologischen Examens ab,<sup>74</sup> das er ebenso glänzend wie das Erste besteht (Note IIa) – und zwar mit dem erworbenen Bildungsbestand seiner Schul-Theologie.<sup>75</sup> Die kritischen Wertungen zum Offenbarungsanspruch christlicher Religion, zur Christologie und zum Genuinen einer Glaubensethik deuten sich in den Examensarbeiten nur an,<sup>76</sup> werden aber in den Briefen präzise formuliert.<sup>77</sup>

Am 16. Oktober 1891 tritt Holl eine Stelle als Repetent am Tübinger Stift an, auf die er schon aufgrund seines Ersten Examens Aussicht hatte, für die er sich aber durch die Studienreise nach Berlin und Gießen vorbereiten wollte. Und schon von Mai 1891 an arbeitet er an der Lektüre lateinischer Kirchenväter, abgestimmt mit Jülicher, beginnend bei Cyprian,<sup>78</sup> fortsetzend mit Justin<sup>79</sup> (s. u.).

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> Holl beschäftigen sozialdiakonische Fragen (Gefängnis-System, Wohnungsnot) also von den ersten archivalischen Zeugnissen an, wie SIEGELE-WENSCHKEWITZ, Bericht des Stadtvikars, 136f. zeigt.

<sup>74</sup> Zeugnis vom 26. Mai 1891, letzte Prüfung am 25. Geburtstag: 15. Mai 1891.

<sup>75</sup> Die deutlich veränderte Beschreibung von Charakter und Persönlichkeit Holls durch den Zweiten Vikariatsbericht vom 1. April 1891 gegenüber dem Ersten Bericht von 1889 thematisiert DRECOLL, 152f.

<sup>76</sup> Am wichtigsten ist die (erhaltene) Examenspredigt, wozu Holl Röm 1,16f. wählt. Es ist bezeichnend, dass JÜLICHER, Selbstdarstellung, 174 als das „innerste Wesen christlicher Frömmigkeit“ das Verhältnis der Begriffe „Sünde und Gnade“ bestimmt. Um dieses Verhältnis von Sünde und Gnade, exemplifiziert am Jesus der Johannestaufe als Sünder (und nicht: als Sündloser) und als Begnadigter kreisen die Briefe KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 2. Februar 1891 und 8. Juli 1891. Dieser Art waren mutmaßlich die ‚letzten, ernstesten theologischen Fragen‘ der Gespräche.

<sup>77</sup> Die 11 Examensarbeiten eingeschlossen die Examenspredigt über Röm 1,16 liegen vor und sind bei DRECOLL, Biographie, 31–33 analysiert (vgl. auch Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 3).

<sup>78</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 21. Mai 1891.

<sup>79</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 8. Juli 1891.



### 3.2 Bruch oder Umweg?<sup>80</sup>

*Die frühen Förderer Harnack, Jülicher, Müller, Schäfer*

Interpretiert man die dreifachen Enttäuschungen Holls im Jahr 1891 als Bruch oder Krise, so spiegelt dies zweifellos die subjektive Wahrnehmung Holls in manchen, nicht in allen Briefen von 1890 und 1891.<sup>81</sup> Interpretiert man sie biographisch als Knick und Umweg, so lässt sich anführen, dass Holl am Ende von Studium und Vikariat die kirchlichen Examina glänzend und die philosophische Promotion und den theologischen Licentiaten bei seinen Tübinger Lehrern mit ‚bene‘ absolviert hatte. Das Verhältnis zu Weizsäcker blieb kühl, obgleich Holl schon Ende 1893 die Unhaltbarkeit seiner Polykarp-Interpretation akzeptierte.<sup>82</sup>

Weit bedeutsamer ist aber, dass er 1890 in Berlin mit Adolf Harnack (\*1851), in Marburg mit Adolf Jülicher (\*1857) und in Gießen mit Karl Müller (\*1852) jene drei Förderer gefunden hatte, die ihn bereits in den „schweren Jahren, die für mich darauf folgten“<sup>83</sup> dauerhaft unterstützten:

*Adolf Harnack* stellte Holl schon im Februar/März 1891 in Aussicht, dass künftig eine Hilfsarbeiter-Stelle in der Berliner Kirchenväterkommission möglich sei. So ungesichert der Erfolg der Kirchenväterkommission 1891 auch noch war, so realisierte sich diese Aussicht doch im März 1894.<sup>84</sup> Es begann eine

<sup>80</sup> Ergänzende biographische Informationen und Akzentsetzungen zur Lebensphase 1889 bis 1893 bei DRECOLL, 150–154.

<sup>81</sup> Nicht dramatisierend der Jahresrückblick in KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 31. Dezember 1891: „wenn ich heute ruhiger und getroster in die Zukunft blicke“, „Wenn mir auch noch so viel auf religiösem Gebietet wankt, ich finde, daß mir gerade der Zweifel die Sache erst recht wert macht.“

<sup>82</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 31. Dezember 1893, vgl. auch KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 22. August 1894. Als Harnack im März 1894 persönlich nach Tübingen reist, um die Befreiung Holls bei Kirche und Stift für die Hilfsarbeiterstelle der Kirchenväterkommission zu erwirken, trifft er Weizsäcker, der ihn, als er vom Zweck der Reise Harnacks erfährt, fragt, ob er Holls Polykarp-Arbeit gesehen habe (KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 22. August 1894). Holl hatte also in Weizsäcker, der seit 1890 auch Kanzler der Universität Tübingen war, keinen Förderer mehr. Den Wunsch Harnacks, seine Polykarp-Arbeit nach erfolgter Anstellung nachträglich zu lesen, und die Anregung Jülicher, sie kritisch zu überarbeiten, beschied Holl abschlägig (KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 22. August 1894). – Adolf Jülicher hervorragend noble Kurz-Biographie über Carl Heinrich Weizsäcker lässt nichts von diesen Spannungen erkennen (vgl. JÜLICHER, Art. Weizsäcker). Weizsäcker und Jülicher (bald auch Holl selbst) waren mutmaßlich über die Mängel der Licentiaten-Arbeit Holls nicht sehr verschiedener Meinung, verbanden dies aber mit grundlegend verschiedenen Einschätzungen über das Potential Holls.

<sup>83</sup> HOLL, Bruchstück, 204.

<sup>84</sup> Harnacks Rundbrief vom 27. März 1894 erwähnt ausdrücklich, dass Holl bekannt war, dass er für diese Stelle infrage kam und dass er sich daher zwischenzeitlich „mit Eifer der Patristik zugewandt“ habe, REBENICH, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 152. – Auch der Brief KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 2. Februar 1891 hakt „die verunglückte Sache“ eher ab. Jülicher, der selbst als Licentiat eine barsche Zurückweisung seines Lehrers Dillmann erfahren hatte, scheint den richtigen Rat gefunden zu haben.

überaus komplexe, in ihrem Verlauf und ihren Facetten bis heute nicht vollständig in ihren 107 Briefen und Postkarten dokumentierte<sup>85</sup> und in ihren Knoten- und Wendepunkten interpretierte<sup>86</sup> Geschichte des (über)großen Förderers Harnack und des Gewissensmenschen Holl. Sie ist abschließend vielleicht nicht darstellbar,<sup>87</sup> weil Kategorien wie „Lehrer und Schüler“, „Fachgenosse und Fachgenosse“, „Freund und Freund“, „Seelen-Virtuose und Gewissens-Mensch“ nur bestimmte Aspekte in bestimmen Epochen erfassen. Vielleicht darf man, mit einem von Harnack wie von Holl geschätzten und charakteristisch verschieden verwendeten Begriff, vom Anfang der Geschichte zweier (auch füreinander) ‚dämonischer Persönlichkeiten‘ sprechen.<sup>88</sup>

*Adolf Jülicher* wurde vom Juli 1890 an über 36 Jahre hin bis zu Holls Tod ‚der Leser‘<sup>89</sup> (der Modell-Leser des Autors Holl), darin nicht nur Freund, sondern wie ein ‚geistlicher Vater‘<sup>90</sup>. Die 172 Briefe und Postkarten, die Holl von Juli 1890 bis März 1926 an Jülicher schrieb sind der weitaus umfangreichste Brief-Bestand Holls. Jülicher erwähnt ihn aber in seiner Autographie (noch zu Lebzeiten Holls) nicht. Erst im Nachruf nach Holls Tod deutet er die verborgene Geschichte mit Holl an, wie auch Holl erst posthum (1927) von ihr spricht. Zeitlebens bleiben Jülicher und Holl beim ‚Sie‘.

<sup>85</sup> In Heinrich Karpps Briefedition fehlen insbesondere die 49 Briefe und Postkarten Holls aus der formativen Phase als werdender Patristiker während seiner großen Archivreisen (und deren Vorbereitung): Oktober 1893 bis Mai 1894 (5 Briefe), erste Italienreise (16 Briefe von November 1894 bis Juni 1895), zweite Italienreise (6 Briefe von April bis August 1900 inklusive Studienbericht vom 10. Oktober 1900), bisher unbekannte Parisreise (1 Brief vom März 1896), dritte Italienreise (10 Briefe von April bis September 1904 inklusive Studienbericht 1904) sowie insgesamt 11 Briefe v. a. aus der Tübinger Zeit 1902 bis 1905.

<sup>86</sup> S. dazu die Beiträge von DRECOLL, NOTTMEIER, MARKSCHIES.

<sup>87</sup> Die wechselseitigen Laudationes Harnacks für Holl und Holls für Harnack sind stets anlaß- und öffentlichkeitsbestimmt. So auch die Gedenkrede Harnacks für Holl.

<sup>88</sup> Die charakteristisch verschiedenen Bestimmungen von *dämonischer Persönlichkeit* bei Harnack und Holl sind sprechend: Die dämonische Persönlichkeit sei konstitutiv widersprüchlich. Ihre Geschichtlichkeit sei letztlich nicht zu institutionalisieren. Sie kehre sich auch gegen sie selbst. Luther als dämonische Persönlichkeit sei sich selbst letztlich undurchsichtig. Ihm sei die Wurzel seiner Kraft verborgen. Er lebe im Übergang von Geschichtlichkeit zu letztgültiger Gewissheit (HARNACK, Lehrbuch 3, 811). – „Es hat tatsächlich immer Große gegeben [...], deren Handeln ein ununterbrochenes sittliches Ringen, ein Ringen um Gott gewesen ist. Sie empfangen das Sittliche nicht als Hemmung, sondern als Quelle ihrer Kraft. Erst dann fühlten sie sich wirklich rückenfrei, im Besitz ihrer ganzen Kraft, wenn sie sich selbst als Vollstrecker des göttlichen Willens ansehen durften.“ (HOLL, Begriff, 504).

<sup>89</sup> Vgl. HOLL, Bruchstück, 204 und das Vorwort Lietzmanns zum Druckfehler: *der Leser/der Lehrer* (GA 2, III). Zu Lebzeiten den Brief KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 25. August 1925: „Aber wie werde ich Sie vermissen, wenn ich nun, wills Gott, im Winter meinen Epiphanius wieder zu drucken anfangen. Ich glaube, der ganze persönliche Reiz der Sache ist für mich dahin. Sie waren eben für mich der Leser. Wenn Sie Ja oder Nein an den Rand schrieben, so war es für mich in beiden Fällen eine Belebung, ein Sporn, eine Belehrung.“

<sup>90</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 9. April 1925 – nachdem Jülicher im Brief zuvor Holl von seiner Erblindung berichtet hatte: „Wenn Sie es stärken kann, daß ein anderer, der an Ihnen hängt, wie an seinem geistlichen Vater, von Herzen anteilnimmt, dann die wärmsten Grüße, Wünsche und Gebete für Sie Ihr K. Holl“.

Karl Müller<sup>91</sup> förderte Holl bei der Bewerbung um ein Luther-Stipendium<sup>92</sup> im September 1890, um ihm ein drittes wissenschaftliches Semester im Winter 1890/91 in Gießen zu ermöglichen, was nicht genehmigt wurde. Mit 29 Briefen Karl Holls an Karl Müller ist dieser Bestand nicht vollständig erhalten. Er setzt 1909 ein, als Holl und Müller schon mehrjährige Kollegen (1903–1906) waren und Duz-Freunde sind und bricht 1922 unvermittelt ab,<sup>93</sup> enthält aber ansonsten einzigartige Dokumente Anna Holls und Hans Lietzmanns über das Sterben Karl Holls (s. u.). Die Freundschaft beginnt 1890 mit der Initiative Müllers („ich brauche dir es nicht zu sagen, daß das, was du seinerzeit in Gießen an mir getan hast, mir unauslöschlich im Gedächtnis haftet.“<sup>94</sup>), aber im Jahr 1909 ist Holl bereits auf Augenhöhe Müllers, ja er zeigt sich, auch in den Briefen, mehr und mehr als der originäre Denker, dem gegenüber Müller der Gelehrte ist.<sup>95</sup>

In Dietrich Schäfer,<sup>96</sup> dem Correferenten seiner philosophischen Promotion, fand Holl einen weiteren Freund und Förderer in seiner Repetentenzeit. Der väterliche Freund Schäfer konnte Holl im Sommer 1893 in einer erneuten Krisensituation zu einer vierzehntägigen Urlaubswanderung einladen, während Holl ihn 1896 im *Curriculum Vitae* ausdrücklich als Lehrer nennt.<sup>97</sup> Diese langjährige, aber durch keine Briefe dokumentierte Geschichte, die bisher auch noch nie biographisch thematisiert wurde, bedarf gesonderter Analyse (s. u.).

Ausgenommen Adolf Schlatter, den Holl erst 1896 näher kennenlernte, widmete Karl Holl nur diesen vier frühen Förderern Abhandlungen in deren Festschriften.<sup>98</sup>

<sup>91</sup> Zu Person und Werk: MÜLLER, Arbeit.

<sup>92</sup> Siehe dazu SIEGELE-WENSCHKEWITZ, Bildungsgang, 117 mit Anm. 3.

<sup>93</sup> Universitätsarchiv der Eberhard-Karls-Universität Tübingen im Familienarchiv Müller-Haering unter der Signatur 514/34,1 verwahrt. Neben den 29 Korrespondenzstücken Karl Holls liegen dem Konvolut zwei Briefe seiner Frau Anna Holl bei.

<sup>94</sup> KARL HOLL an KARL MÜLLER, 9. Februar 1917, Antwort auf den Dank Müllers, den Holl am 21. Dezember 1916 erfolgreich zum korrespondierenden Mitglied der Berliner Akademie vorgeschlagen hatte.

<sup>95</sup> GHOSH, Max Weber, 296 Anm. 187 als Fazit seines eindringlichen Vergleichs der Weber-Rezeption Karl Müllers mit derjenigen Karl Holls: „Such is the difference between the scholar and an original thinker such as Karl Holl.“

<sup>96</sup> Johann Heinrich Dietrich Schäfer, Historiker, \*16. Mai 1845 in Bremen, †12. Januar 1929 in Berlin. Studium der Geschichte in Jena, Heidelberg und Göttingen. Nach Kriegsdienst 1870/71 Promotion zum Dr. phil. 1872 bei Georg Waitz (Göttingen). 1877 Außerordentlicher Professor in Jena, 1885 ordentlicher Professor in Breslau, 1888 in Tübingen, 1896 in Heidelberg, 1903 in Berlin (Mittelalterliche Geschichte). Zur Zeit der ersten Bekanntschaft mit Holl war Schäfer durch Arbeiten zur Hansegeschichte hervorgetreten. Zum Verhältnis Holl und Schäfer 65–70.

<sup>97</sup> HOLL, *Curriculum Vitae* 1896 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 8).

<sup>98</sup> Siehe die Festschrift-Beiträge: Dietrich Schäfer 1915: HOLL, Kirchenbegriff; Adolf Harnack 1921: HOLL, iustitia Dei; Karl Müller 1922: HOLL, Frage des Zinsnehmens; Adolf Schlatter 1922: HOLL, Das Apokyrphon Ezechiel; Adolf Jülicher 1927: HOLL, Bruchstück. Eine Festschrift für Hans Lietzmann, zu der er zweifellos beigetragen hätte, erlebte Holl nicht.

#### 4. 1891 bis 1894: Repetent am Tübinger Stift, Lateinische Kirchenväter, innerer Bruch mit der Württembergischen Landeskirche

Holls Tätigkeit als Repetent lässt sich aus den Repetentenbüchern des Tübinger Stifts exakt rekonstruieren.<sup>99</sup> Sein lateinisch-patristisches Studienprogramm widmete er vor allem Tertullian („über ein Jahr lang“<sup>100</sup>), Novatian, Hippolyt und Irenäus. Das spätere Urteil: „meine älteste Liebe, die Lateiner“<sup>101</sup> und der Habilitationsvortrag über Tertullian 1896<sup>102</sup> reichen in diese Epoche zurück. Mitte 1893 wendet sich Holl Clemens von Alexandrien zu. Diese Studien bilden zwar die Basis für Holls erste universitäre Vorlesung über die Patristik im WS 1893/94.<sup>103</sup> Auch sind aus diesem Semester Zwölf Stifts-Disputationsthesen Holls über das Abendmahl überliefert.<sup>104</sup> Holl kann sich aber nicht entschließen, seine Licentiatenarbeit über Polykarp zu überarbeiten. Eine neue Arbeit über die ‚private‘ Bibelrezeption einzelner patristischer Theologen, möglicherweise angeregt durch Adolf Jülicher, dem Holl regelmäßig von seinen Studien berichtet, bringt Holl nicht zum Abschluss. Erst nach zweieinhalb Jahren (Mitte 1893) publiziert er seinen ersten wissenschaftlichen Text, die Besprechung von Friedrich Traubs *Die sittliche Weltordnung*.<sup>105</sup> Auch sie war indirekt angeregt durch Adolf Jülicher, der die Rezensionsanfrage der *Göttinger Gelehrten Anzeigen* bei Holl initiiert hatte.<sup>106</sup> In der Kritik der ‚Preisschrift‘ des ihm aus seiner Studienzeit bekannten Repetenten Friedrich Traub<sup>107</sup> konnte Holl sich mit jenen ‚letzten, ernstesten theologischen Fragen‘ von sittlicher Autonomie, sittlicher Weltordnung und der ihr gegenüber unableitbaren und ihrer Geltung nach vorrangigen Selbstständigkeit göttlicher Offenbarung im Erlebnis von Sünde, Vergebung und Gnade auseinandersetzen, die als offene Frage seine Examens-

<sup>99</sup> DRECOLL, Biographie, 35.

<sup>100</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 31. Dezember 1892.

<sup>101</sup> KARL HOLL AN KARL MÜLLER, 4. April 1911; s. dazu ULRICH, 191–205.

<sup>102</sup> S. ZUR INTERPRETATION ULRICH, 193 f.

<sup>103</sup> Schlatter wertet sie im Berufungsgutachten von 1900 als gut besucht: 20 Hörer (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 6).

<sup>104</sup> SCHÄFER, Ritschlianismus, 221.

<sup>105</sup> HOLL, Rez. Traub.

<sup>106</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 9. Oktober 1893 und 14. November 1893. Anlass und Thema der auf einer Preisfrage beruhenden Arbeit Traubs betrafen die Hauptanfrage Holls an den christlichen Glauben: „Was hat man zu verstehen unter sittlicher Weltordnung? Auf welchen Gründen ruht ihre Anerkennung und in welcher Beziehung steht diese Anerkennung zu dem religiösen Glauben?“

<sup>107</sup> Friedrich Traub (\*19. April 1860, † 19. Oktober 1939), 1885–1888 Repetent am Tübinger Stift, 1889 Pfarrer in Leonberg, 1895 Professor am Stift Schönthal, 1903 Rektor ebenda, 1910–1930 Professor für Dogmatik in Tübingen, zugleich Ephorus und erster Inspektor des Tübinger Stifts. Holl hatte mutmaßlich zu Traub (sporadischen?) Briefkontakt. Briefe sind nicht bekannt.

aufsätze im I. und II. Examen prägen und die Holl als Inhalt seiner Gespräche mit Jülicher 1890 bis 1892 andeutet.

Am Jahreswechsel 1892/93 bahnt sich ein weiterer Bruch an, der Bruch mit dem kirchlichen Dienst in der Württembergischen Kirche, der zum Bruch mit der Theologie als akademischer Profession überhaupt zu werden droht: Christoph Schrempf, Stifts-Repetent aus Holls Studienzeit (1885–1886) und Pfarrer in Leuzendorf, lehnte es aus Gründen historischer Kritik ab, das Apostolische Glaubensbekenntnis vor der Gemeinde zu sprechen und wurde am 3. Juni 1892 fristlos aus dem Kirchendienst entlassen. Holl wertet die Haltung der Kirchenleitung und bestimmter liberaler Theologen zum Fall Schrempf kritisch – und macht (nicht zum ersten Mal in den Briefen, aber erstmals so dezidiert) gewissenstheologische Argumente namhaft: „Was mir an dem ganzen Fall *die* Frage ist, ist einfach das, ob einer im Kirchendienst bleiben und weiter das Apl [Apostolikum] ‚bekennen‘ kann, der dieses ablehnen muß, – nachdem Schr.[empf] sich geopfert und unser Kirchenregiment diese Gewissensfrage, die ihm Anlaß gab, totgeschwiegen hat. Ich bin entschlossen, das nicht zu thun.“<sup>108</sup> Zwar sei er noch immer der naiven Ansicht, dass jedes Opfer der Selbstverleugnung vom Pfarrer zu verlangen sei, „nur nicht das Opfer seines Gewissens.“<sup>109</sup> Kompromisse der „sich fügenden liberalen Theologen“ (die Laienglaube und Theologenüberzeugung unterscheiden) und ‚unaufrichtigen Gebrauch von Formeln‘ weist Holl brüsk zurück. Harnacks Votum, sein Eintreten für historische Wahrheit und gewissenhafte Wahrhaftigkeit im Fall Schrempf bleibt von dieser Kritik explizit ausgenommen.<sup>110</sup> „Am Ende werde ich mich noch zum Umsatteln entschließen müssen.“<sup>111</sup>

Neun Monate später, Anfang Oktober 1893 und angesichts der Frage, seine Repetenzzeit Mitte Oktober um zwei Jahre zu verlängern, sieht Holl sich in einem Trilemma: für die ersehnte wissenschaftliche Laufbahn zu durchschnittlich in seinen Leistungen und zu mittellos für eine Privatdozentur; für die sichere kirchliche Laufbahn theologisch zu skeptisch, religiös zu ungewiss und zu gewissenhaft; für das Umsatteln auf Jurisprudenz zu sehr an die letzten theologischen Fragen gebunden – und zu alt, wenn jetzt keine Entscheidung fällt.<sup>112</sup> In zwei Briefen an Harnack und Jülicher am 9. Oktober 1893 setzt er sich – und indirekt seinen Mentoren – als Entscheidungsfrist den 13. Oktober 1893. Jülicher rät dazu, das Oberlehrerexamen in Preußen zu machen. Harnack stellt die Stelle als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter in der Kommission zur Herausgabe der Kirchenväter (Kirchenväterkommission) in Aussicht – unter dem Vorbehalt der Befürwortung und Finanzierung des Gesamtprojekts durch die Berliner

<sup>108</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 31. Dezember 1892.

<sup>109</sup> Ebd.

<sup>110</sup> Ebd.

<sup>111</sup> Ebd.

<sup>112</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 9. Oktober 1893.

Akademie, die Mitte Oktober 1893 noch unsicher war und erst im Februar 1894 bewilligt wurde, allerdings nur für ein Jahr.<sup>113</sup>

Als die Genehmigung durch die Akademie im März 1894 vorlag, vermochte Harnack sein Angebot, zuletzt unter Einsatz einer persönlichen Reise nach Tübingen, in die Tat umzusetzen. Seine für 23 Jahre letzte Predigt hielt Holl 1894 vor seiner Abreise aus Tübingen.

### 5. 1894 bis 1900: Kirchenväterkommission (1894–1896)<sup>114</sup> und Berliner Privatdozentur (1896–1900)<sup>115</sup>

Mit dem 1. April 1894 trat Holl seine Stelle an der Berliner Akademie an und zog Ende März 1894 nach Berlin um.<sup>116</sup> Die Aufgabe der Rekonstruktion der Kirchenväter-Zitate aus den *Sacra Parallela* des Johannes Damascenus war in ihren philologischen und methodischen Anforderungen hoch.<sup>117</sup> Eine Schulung in paläographischen und bibliographischen Arbeitsweisen seiner Handschriftenstudien sollte Holl in einem vierwöchigen Studienaufenthalt bei Oscar von Gebhardt (1844–1906), dem Harnack-Freund und Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek in Leipzig erhalten (Mitte April bis Mitte Mai 1894), die Holl allerdings vor allem autodidaktisch ergänzen musste. Vom November 1894 bis Mitte Juli 1895 hielt sich Holl zu Handschriftenstudien in Florenz (November 1894), in Rom (Dezember bis Anfang Juni, Pfingsten) und in Mailand (Juni) auf, von wo er zwischen dem 27. Juni und dem 1. Juli nach Stuttgart zurückreiste, um einen zweiwöchigen Urlaub nicht für archäologische Besichtigungen in Italien, sondern für einen Besuch seiner Mutter zu nutzen.<sup>118</sup> Mitte Juli 1895 ist Holl zurück in Berlin. Die endgültige Kollationierung der Handschriften erfolgte in Berlin in den nächsten eineinhalb Jahren bis zum Druck der Edition in der von Harnack und Gebhardt herausgegebenen Reihe *Texte und Untersuchungen* N. F. I,1 1897.<sup>119</sup> Im März 1895 gelingt es Harnack, eine Verlängerung der Hilfsarbeiterstelle bis März 1897 zu erwirken.<sup>120</sup>

<sup>113</sup> REBENICH, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 143–156 und DRECOLL, 154 Anm. 43.

<sup>114</sup> Ausführlich: DRECOLL, 154–157.

<sup>115</sup> Ausführlich: DRECOLL, 158–161.

<sup>116</sup> Der Personalakt der HU Berlin führt Holl aber noch bis zum 14. April 1894 als im Dienst der Württembergischen Kirche stehend. Die Wohnorte des Hilfsarbeiters Holl in Berlin waren, sofern er nicht auf Archiv-Reise in Italien war: Grassi-Str. 31, Bauhof-Str. 2, Oranienburgerstr. 74, Courbière-Str. 12, Gr. Präsidenten-Str. 3.

<sup>117</sup> DRECOLL, 155f.; MARKSCHIES, 214–216.

<sup>118</sup> KARL HOLL AN ADOLF HARNACK, 26. Mai 1895 (KARPP, Briefwechsel Harnack, 13) und 27. Juni 1895 (unpubliziert).

<sup>119</sup> Zur Rezension dieser Edition: MARKSCHIES, 216.

<sup>120</sup> DRECOLL, 154f. Anm. 45.

Die Interpretation dieser formativen Phase Holls als Patristiker byzantinischer Literatur, insbesondere des Mönchtums und des Bußwesens, als Handschriftenforscher und als Spezialist indirekter Überlieferung widmet sich der Frage, wie sich sein Verhältnis zu Harnack entwickelte und wie sich seine Einschätzung der historistischen Forschungspraktiken und insbesondere seine „Schärfung des Quellenblicks“<sup>121</sup> in dieser Zeit formierte. Den harschen Klagen über die Editionstätigkeit steht nämlich der erstaunliche Befund zur Seite, das aus einem Repetenten, der jahrelange Lektüren in Tübingen (1891 bis 1894) zu keinem für ihn selbst formulierbaren Abschluss führte und mit keiner zweiten ‚Arbeit‘ abschloss, jetzt ein Forscher wird, der binnen 1¼ Jahren sein Buch über die *Sacra Parallela* zum Druck bringt (schon im Juni 1896 sitzt Holl an den Druckbögen des 1897 erscheinenden Buches), eine Habilitationsschrift abschließt und einreicht (7. Juni 1896), diese wesentlich erweitert 1898 als Spezialstudie über das griechische Mönchtum mit dem ambitionierten Titel *Enthusiasmus und Bußgewalt* vorlegt,<sup>122</sup> um schließlich ein weiteres Jahr später seinen Kommissions-Auftrag mit *Fragmente vornicänischer Kirchenväter aus den Sacra Parallela* (1899)<sup>123</sup> vollständig zu erfüllen. Um von den beiden gewichtigen Habilitationsvorträgen über *Tertullian* und das *Griechische Mönchtum*,<sup>124</sup> beide prominent in den *Preussischen Jahrbüchern* 1897 und 1898 publiziert, zu schweigen. In den Jahren 1894 bis 1899 entpuppte sich Holl als hochproduktiver Patristiker, dem selbst schwierigste philologische und editorische Aufgaben anvertraut werden konnten.

Gewiss erbittet sich Holl in den 20 Briefen an Harnack zwischen April 1894 und März 1896 (v. a. in den 17 Briefen aus Italien) beständig Anweisungen und legt akribisch Rechenschaft ab. Er nutzt aber auch die Wartezeiten auf Handschriften und die vielen Randzeiten vor und nach Schließung der Bibliotheken für eigene Studien. Schon am 15. Dezember 1894 kündigt er Harnack an:

Sie werden selbst den Schluß ziehen, daß ich außerhalb der Bibliotheksarbeit ziemlich viele Zeit übrig habe. Ich habe nun beschlossen mich in dieser Zeit, so weit es möglich ist, in die byzant. Literatur einzuarbeiten.<sup>125</sup>

Dies dürfte die erste Andeutung sein, dass Holl an einer eigenständigen Habilitationsschrift arbeitete, veranlasst durch seinen Fund der *Epistula de confessione*<sup>126</sup> und dies auch gegenüber Harnack – vor allem nach seiner Rückkehr aus Italien Mitte Juli 1895 – vertrat, um über der „Wissenschaft im Kleinen“ nicht die „Fühlung mit der Wissenschaft im Großen“ zu verlieren.<sup>127</sup> Dies mag ei-

<sup>121</sup> Diese prägnante, m. E. zutreffende Formel bei REBENICH, 345.

<sup>122</sup> Vgl. dazu MÜHLENBERG.

<sup>123</sup> Vgl. dazu MARKSCHIES.

<sup>124</sup> Vgl. ULRICH, MARKSCHIES, OHME.

<sup>125</sup> KARL HOLL an ADOLF HARNACK, 15. Dezember 1894.

<sup>126</sup> MÜHLENBERG, 175 f.

<sup>127</sup> Das Brieffragment Harnacks an Holl, das KARPP, Briefwechsel Harnack, 14 mitteilt

nerseits zu einer subjektiv wahrgenommenen und gegenüber Jülicher beklagten Distanz zwischen ihm und Harnack geführt haben, obgleich Holl zwischen August 1895 und Ende 1896 wöchentlich samstags mit Harnack zur gemeinsamen Arbeit zusammentraf und auch zu den Weihnachtsfesten ins Haus Harnacks eingeladen war.<sup>128</sup> Andererseits war dadurch geklärt, dass Holl sich nur vorübergehend als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter verstand. Der großzügigen Respektierung und noblen Förderung Holls durch Harnack im Berliner Habilitationsverfahren zwischen Juni 1896 und Oktober 1896 tat dies keinen Abbruch. Holls Habilitationsschrift wurde von Harnack höchst empfehlend und mit wenigen kritischen Anmerkungen begutachtet<sup>129</sup>, die erfolgte Habilitation durch die Fakultät wurde am 31. Oktober 1896 dem Ministerium angezeigt, die Urkunde für den 29. November 1896 ausgefertigt.<sup>130</sup>

Als die Berliner Kirchenväter-Kommission am 20. März 1897 die schwierige und langfristige Epiphanius-Edition beschloss (*Ancoratus*, *Panarion*, *Anakephalaoisis*) und Holl (mündlich) mit der Erarbeitung der Gesamtedition beauftragt wurde, konnte Holl bereits als eigenständiger Forscher gelten, der zu schwierigsten Editionsleistungen befähigt war.<sup>131</sup> Die Stellung Holls an der Berliner Theologischen Fakultät während seiner Berliner Privatdozentenzeit von Ende Oktober 1896 bis Ende September 1900, die Arbeit an den Publikationen, die Lehrangebote und dürftigen Lehrerfolge Holls, die Klagen über seine ärmlichen Lebensverhältnisse und die zweifachen, erfolglosen Initiativen Harnacks und der Fakultät, Holl ein Extraordinariat oder eine Titularprofessur und eine Besoldungsverbesserung zu erwirken, schließlich die Auseinandersetzung über Paul Wendlands philologische Kritik an Holls Edition der *Sacra Parallela*<sup>132</sup> im Frühjahr 1897 stellt der Beitrag von Sabine Drecoll in diesem Band dar.<sup>133</sup>

Holl gewinnt in diesen Jahren allerdings auch drei Lebensfreundschaften mit Paul Kleinert, dem Praktischen Theologen der Berliner Fakultät, mit Paul

---

und auf 1895 datiert, gehört mutmaßlich in den Kontext dieser Klärung, gerade weil Harnack zur ‚Wissenschaft im Kleinen‘ mahnt.

<sup>128</sup> Vgl. die Briefzeugnisse an Jülicher, die DRECOLL, 156f. anführt. Das Zitat vom 5. Juni 1896 (Ebd., 157 Anm. 54) weist auf die Zeit Mitte 1895: „Mit Harnack ist mein Verhältnis *seit der Sache vor einem Jahr* nicht verändert.“

<sup>129</sup> Vgl. DRECOLL, 157.

<sup>130</sup> Daten und Gutachten im Habilitationsakt Karl Holl (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 2). Der Personalakt der HU Berlin verzeichnet: 26. Oktober 1896 bis 30. September 1900 Privatdozent an der Universität Berlin. Die Spanne vom 15. April 1894 bis 25. Oktober 1896, also die Anstellung als Hilfsarbeiter, galt als lockere Anbindung an die Kirchenväterkommission und wurde nach Holls Tod 1926 nicht als ‚ruhegehaltfähige Dienstzeit‘ gewertet.

<sup>131</sup> Vgl. BERGERMANN, 240.

<sup>132</sup> Vgl. MARKSCHIES, 216. Sie gehört m. E. auch ins Vorfeld der sich 1899 anbahnenden ersten Krise der Kirchenväterkommission, dazu REBENICH, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 190–198.

<sup>133</sup> DRECOLL, 158–161.



Gennrich (erster Brief Oktober 1897, insgesamt 35 Briefe bis 1921) und mit Adolf Schlatter (erster Brief Mai 1897, insgesamt 50 Briefe bis 1925<sup>134</sup>).

*Paul Gennrich*, wenig älter als Holl (\*Dezember 1865, †Februar 1946, Wernigerode) war, wie Holl, 1896 bis 1899 Berliner Privatdozent im Fach Systematische Theologie, und durchlief seit 1899 eine Laufbahn als Direktor eines Predigerseminars, Berliner Konsistorialrat, Breslauer Professor für Praktische Theologie (1907–1911), sächsischer (1911–1917) und schließlich ostpreußischer Generalsuperintendent (1917–1933). Die Freundschaft zwischen Holl und Gennrich ist biographisch aufgearbeitet,<sup>135</sup> die Briefe selbst sind aber nicht ediert. Die 12 Briefe Holls an Gennrich aus seiner Berliner Privatdozentenzeit enthalten wichtige, sonst nirgends belegte biographische Informationen, z. B. über das erste Auftreten der Venen-Erkrankung des Kettenrauchers und Tee-Intensivkonsumenten Holl im Frühjahr 1900, die der akademisch noch nicht etablierte und nicht verbeamtete Holl jedem anderen gegenüber peinlich verschwiegen.<sup>136</sup> Sie zeigen aber auch Seiten Holls, die das (oft schwermütig wirkende) Psychogramm dieser Jahre<sup>137</sup> um vitalere Äußerungen ergänzen, wie der Begrüßungsbrief Holls vom 18. Oktober 1897 zum gemeinsamen Wintersemester 1897/98 an „Sr. Hochwürden HE. Privatdozent Lic. Gennrich“, der von Ferienreisen kam, während Holl offenbar die vorlesungsfreie Zeit durchgearbeitet hatte:

Lieber Herr College! – Einen Willkomm [sic!] und einen Glückwunsch für das neueste Semester möchte ich Ihnen zuzurufen [...] Ich bin sehr in der Hetze; die Cigarillos sind zwar ausgeraucht – es sind erträgliche Cigarren an die Stelle getreten! –, aber die Arbeit ist noch nicht fertig u. die Hetzpeitsche wird immer drohlicher. Es war auch hier schön. Ich hatte teilweise idyllische Ruhe und bin mit Hilfe von ein paar Reisebeschreibungen noch weiter als Sie geschweift.<sup>138</sup>

In den Übergang von Berlin nach Tübingen fällt die zweite Italienreise Holls von April bis August 1900 (Genua, Rom), die das letzte halbe Jahr der Berliner Privatdozentur ausfüllte und Handschriften-Studien zur Vorbereitung der Epiphanius-Edition diente, aber auch Auftragsarbeiten für Theodor Mommsen.<sup>139</sup> Das Verhältnis Holls zu Harnack ist jetzt von kollegial selbständigem Austausch geprägt.<sup>140</sup>

Holls erstes öffentliches kirchenpolitisches Engagement, die Schrift *Über den Takt in der Religion*, unter dem Pseudonym Albert Weiler in der *Christlichen*

<sup>134</sup> STUPPERICH, Briefe Schlatter.

<sup>135</sup> STUPPERICH, Briefe Gennrich.

<sup>136</sup> Robert Stupperich datiert in seiner unpublizierten Kollation diesen undatierten Brief auf das Jahr 1899, tatsächlich dürfte er in den Februar/März 1900 gehören, kurz nach der inoffiziellen (Februar 1900) und vor der offiziellen Berufung Holls nach Tübingen (April 1900).

<sup>137</sup> DRECOLL, 160f.

<sup>138</sup> KARL HOLL an PAUL GENNRICH, 18. Oktober 1897.

<sup>139</sup> KARL HOLL an THEODOR MOMMSEN, 31. Mai 1900.

<sup>140</sup> Neben den publizierten Briefen an Harnack gehören hierher 6 unpublizierte Briefe, inklusive Studienbericht vom 10. Oktober 1900.

*Welt* 14 (1900) veröffentlicht, ist eine Stellungnahme zum Lehrverfahren gegen den Osnabrücker Pfarrer Hermann Weingart.<sup>141</sup> Holl war zu dieser Zeit zwar bereits Abonnent der *Christlichen Welt* (seine Bibliothek verzeichnet die Jahrgänge 1887 bis 1918), gehörte aber noch nicht zum engeren Kreis der Freunde, war noch nicht mit Martin Rade persönlich bekannt und trat erst zwischen 1905 und Anfang 1907 als Mitglied der *Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt* bei.<sup>142</sup>

## 6. 1900 bis 1906: Extraordinariat in Tübingen, Kirchen- und Dogmenhistorische Hauptvorlesungen, Anna Wucherer, Adolf Schlatter und Paul Siebeck, Martin Luther

Vom 1. Oktober 1900 bis 30. September 1906 ist Holl außerordentlicher Professor für Kirchengeschichte an der Universität Tübingen, neben den Ordinarien Alfred Hegler (bis Ende 1902) und Karl Müller (seit Anfang 1903).

Holls Stellung an der Tübinger Fakultät, sein gesamtes Lehrprogramm<sup>143</sup> und seine (auch aufgrund seiner institutionellen Stellung) eingeschränkten Lehrerfolge sowie seine subjektiv empfundene, erneute Isolation und Unzufriedenheit mit seiner Tübinger Situation beschreibt Sabine Drecolls Beitrag.<sup>144</sup> Die Tübinger Monographie über *Amphilochius von Ikonium* (1904) und die Studie *Ueber die Gregor von Nyssa zugeschriebene Schrift ‚Adversus Arium et Sabellium‘* (1904) interpretiert der Beitrag von Christoph Marksches.<sup>145</sup>

Im achten Tübinger Semester, dem SS 1904, ist Holl von der Lehre befreit und unternimmt seine dritte Italienreise (Genua, Rom, Mailand, Venedig, Genua) von April bis Ende Oktober 1904. Auch während dieser Reise sind die Kooperationsbeziehungen zwischen Holl und Harnack eng, wie sie es in der ganzen Tübinger Zeit bleiben. Es beginnt die (brieflich dokumentierte) Kooperation mit Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.<sup>146</sup>

Die Italien-Reisen führen Holl in ein Netz von Bekanntschaften mit gelehrten, historisch arbeitenden Klerikern an Vatikanischen Bibliotheken, mit dem Jesuiten Franz Ehrle (1845–1934)<sup>147</sup>, dem Präfekten der Vatikanischen Bi-

<sup>141</sup> HOLL, Takt.

<sup>142</sup> DRECOLL, Biographie, 61 f.

<sup>143</sup> Vgl. auch ebd., 76 (sämtliche Lehrangebote und Hörerzahlen).

<sup>144</sup> DRECOLL, 161–163.

<sup>145</sup> MARKSCHIES, 221–225.

<sup>146</sup> Auch hier sind die wenigen von Karpp publizierten Briefe an Harnack zu ergänzen um 10 Briefe inklusive Studienbericht von der Italienreise 1904 sowie insgesamt 11 Briefe v. a. aus der Tübinger Zeit 1902 bis 1905. Der erste Brief KARL HOLL an ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF datiert vom 1. Mai 1904.

<sup>147</sup> Briefe Karl Holls sind nur an seinen Landsmann Franz Ehrle bekannt (Verzeichnis Weitere Korrespondenzen). Ehrle wurde 1880 Mitarbeiter der Vatikanischen Bibliothek und 1895 deren Pro-Präfekt und Präfekt. 1914 kehrte er nach Deutschland zurück.

bliothek, mit dem Handschriftenforscher Giovanni Mercati (1866–1957), mit Stanislaus le Grelle (1874–1957) und nicht zuletzt mit dem Unterarchivar am Vatikanischen Archiv, dem kontroversen Luther-Forscher Heinrich Denifle (1844–1905). Holls umfassende konfessionskundliche Kenntnis des *Katholizismus*, seine Wachheit für dessen Frömmigkeitsströmungen und Richtungen wie dem *Modernismus* und die Zäsur, die dabei die Kurienreform Pius X. bildet, sind für die Publikationen der Jahre 1905 bis 1910 charakteristisch.<sup>148</sup>

Es ist ein Desiderat der Holl-Biographik und Werk-Interpretation, die publizierten Texte zum Katholizismus, die Tübinger Vorlesungen zur Dogmen- und Kirchengeschichte *vor und nach* ihrer grundlegenden Überarbeitung (1902–1905), die Tübinger Übung zum *Concilium Vaticanum* vom SS 1901 (Nachschrift Paul Ruperti) und die späteren Vorlesungen zur Dogmen- und Kirchengeschichte sowie zur Konfessionskunde aus der Berliner Zeit (s. *Verzeichnis*, Vorlesungsnachschriften) auf seine Sicht des Katholizismus hin genetisch zu untersuchen, das darin zutage tretende konfessionskundliche Programm zu analysieren und die Weiterarbeit des Berliner Holl und der Berliner Holl-Schule an diesem Programm (z. B. bei Hanns Rückert) einzubeziehen.

Interpretiert man die formativen Jahre Holls zwischen 1890 und 1900 als durch Brüche, Enttäuschungen und eine religiöse Krise geprägt:<sup>149</sup> durch ungeklärte Fragen im Verhältnis von sittlichem Idealismus und christlicher Religion; durch akademische Enttäuschungen, die zu tiefen Selbstzweifeln führen und die Suche nach genuin religiöser Gewissheit aus Rechtfertigung aufwerfen; durch Brüche mit den Württembergischen und Preußischen Staatskirchen; schließlich durch privates Unglück in der Liebe, so müssen allerdings die Tübinger Jahre als Umbruchzeit gewertet werden, weil sich privates Unglück auflöst, die akademische Etablierung erreicht ist und in der Auseinandersetzung mit Luther genuin religiöse Gewissheit errungen wird.

Zwölf Jahre nach dem zutiefst unglücklichen Scheitern der Verlobung im Streit mit dem Onkel und Schwiegervater (s. o.) hatte Holl *Anna Wucherer* im Winter 1901/02 in Stuttgart wiedergesehen, wobei „alles im Alten“ war „zwischen mir und ihr“<sup>150</sup>. Die Verlobung fand an Ostern, dem 30. März 1902 statt. Am Osterdienstag, dem 24. März 1903 um „1/2 1 Uhr Stuttgart Johanneskirche“<sup>151</sup> folgte die Hochzeit.<sup>152</sup> Trauzeugen waren Holls Schwager, Professor Friedrich Keßler

<sup>148</sup> Dies konstatiert zu Recht WALLMANN, *Holl und seine Schule*, 8–10, und betont als Schlüsseldokument der Zäsur: HOLL, *Reform* (erstmalig in: *Christliche Welt* 24 [1910], 199–207).

<sup>149</sup> DRECOLL, 150–168; WALLMANN, *Holl und seine Schule*, 14f. Eine künftige Biographie Karl Holls, die neben den autobiographischen Selbstzeugnissen Holls alle weiteren biographischen Dokumente, die Aussagen von Freunden, Gegnern und Kollegen seines Netzwerks und die religiöse Topik zeitgenössischer Gelehrten-Biographien einbezieht, hat sich damit auseinanderzusetzen.

<sup>150</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 8. März 1902.

<sup>151</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 4. Januar 1903.

<sup>152</sup> Anna Wucherer war die Tochter von Johannes Wucherer und Sofie, geb. Weilbach.

(s. o.) sowie der Vater Anna Wucherers und Holls Onkel Johannes Wucherer, mit dem Holl sich zuvor ausgesöhnt hatte. „Also ein Jugendtraum geht mir in Erfüllung.“<sup>153</sup> „Dir will ich noch sagen daß es *die Jugendliebe ist, die mich durch all die Jahre – unausgesprochen – begleitete*. Einmal ein Wunsch, der in Erfüllung geht, wenn auch die Probe etwas hart war!“<sup>154</sup> Am 17. Dezember 1905 gebar Anna Wucherer dem Ehepaar die älteste Tochter Elly Holl.

Mit seinem Eintritt in die *Tübinger Dienstagsgesellschaft* im Dezember 1900 lernt Holl seinen Verleger *Paul Siebeck* kennen. Es entsteht über zwei Jahrzehnte hinweg eine für Autor wie Verleger höchst charakteristische, loyale Zusammenarbeit und eine liberal-theologisch und religiös grundierte Freundschaft (s. u.).

Mit *Adolf Schlatter* (\*1852), den Holl bereits von Berlin her kannte und der Holls Berufung nach Tübingen energisch betrieben hatte, gewann Holl einen weiteren väterlichen Kollegen als Berater und Freund, wobei der Charakter auch dieser Freundschaft (wie bei Jülicher) durch das lebenslange *Sie* gekennzeichnet ist. Folgt man den erhaltenen Briefen Holls an Schlatter, so war dieser nicht *der* Leser und *geistliche Vater*, wie Jülicher, sondern das *theologische Gegenüber*. Drang Holl mit Jülicher über ‚letzte, ernste Fragen‘ der Theologie zu Zweifel und Gewissheit in *persönlicher Frömmigkeit* vor, so drang Holl mit Schlatter von Fragen über Zweifel und Gewissheit der Frömmigkeit zu letzten, ersten Fragen der *Theologie und Ethik* vor. Der *theologische und ethische* Gehalt des Briefwechsels mit Schlatter wird von keinem anderen Briefwechsel erreicht und er gewinnt mit den Jahren immer mehr an Gewicht, je mehr Holl sich theologischen Gesamtinterpretationen, z. B. Luthers und der Rechtfertigungslehre und ihrer Ethik, zuwandte und widmete.<sup>155</sup>

Schließlich überarbeitet Holl in den Tübinger Jahren zwischen 1902 und 1905 alle seine Hauptvorlesungen fundamental. Er gibt ihnen konzeptionell jene Aufrisse, an denen er bis 1925 beständig weiterarbeiten wird.

Welche konzeptionellen Entscheidungen in der Gesamtsicht der einzelnen kirchenhistorischen Epochen, der Dogmengeschichte, der Konfessionskunde und der Kirchen- und Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts fielen, kann nur eine Erschließung und komparative Analyse der fünf umfangreichen Vorlesungsnachschriften von Paul Ruperti und Friedrich Fritz (WS 1900/01, SS 1901) mit den zwei außerordentlich umfangreichen Vorlesungsnachschriften von Samuel Haap (WS 1902/03) und Oskar Weitbrecht (WS

---

Ihr Geburtsort war Hombeer im Bezirk Neustadt/Aisch. Zum Zeitpunkt der Verlobung und Hochzeit lebte sie im Pfarrhaus ihrer Eltern in Steinach an der Ens am Bahnknoten der Bahnlinien Rothenburg o. T./Bad Windsheim und Würzburg/Ansbach.

<sup>153</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 8. März 1902.

<sup>154</sup> KARL HOLL an PAUL GENNRICH, o. D. 1902 (wahrscheinlich Ostern 1902): Ankündigung der Verlobungskarte.

<sup>155</sup> In dieser Hinsicht sind Holls Briefe an Schlatter in ASSEL, Aufbruch, 60–62.86.89.101.112f.118–120.122.130 in zentralen theologischen und ethischen Aussagen interpretiert.

1905/06) sowie mit den sechs umfassenden Berliner Vorlesungsnachschriften Emanuel Hirschs (WS 1906/07 bis WS 1909/10) zeigen.<sup>156</sup>

Hervorzuheben ist vor allem dies: Die Tübinger Vorlesungen *Dogmengeschichte 2 bzw. 1* in den Nachschriften von Samuel Haap (WS 1902/03) und in der noch weitaus umfanglicheren Wortlaut-Nachschrift von Oskar Weitbrecht (hier 42 Seiten, dort 31 Seiten) zeigen, dass Holl jeweils mit umfangreichen Paragraphen zu Martin Luther abschloss: §57 *Luthers innere Entwicklung bis zum Ablassstreit*, §58 *Luthers Entwicklung vom Ablassstreit bis zum Schluß der schöpferischen Epoche (1526–28)* (entspricht in der Nachschrift 1902/03 §§ 55 f.); in der Nachschrift 1902/03 folgt noch ein §57: *Luthers theologische Gesamtanschauung*.

Musste man bisher davon ausgehen, dass Holls Berliner Seminar zum seinerzeit jüngst entdeckten *Römerbriefkommentar Luthers* vom WS 1909/10 der eigentliche Beginn seiner Luther-Forschung ist, so ist nun zu differenzieren: Die für die Lutherrenaissance so charakteristische Forschung an neu edierten Quellentexten des jungen Luther (1508 bis 1517) setzt 1909/10 an.<sup>157</sup> Holls ebenso wissenschaftlich wie persönlich motivierte Forschung zu Luther auf der Basis der um 1900 gegebenen Quellenerschließung von Luther und zu den Anfängen der Reformation setzen in Tübingen ein.<sup>158</sup> Hanns Rückerts Erinnerung von 1966 scheint sich durch die Tübinger Vorlesungsnachschriften zu bestätigen:

Wahrscheinlich ist Holl von Luther überwältigt und festgehalten worden, als er sich in der Zeit des Tübinger Extraordinariats bei der Ausarbeitung der reformationsgeschichtlichen Vorlesungen in ihn vertiefte, und wahrscheinlich bildete Holl deswegen hier einen neuen Schwerpunkt seiner Arbeit, weil er in den Fragen seines eigenen Glaubens und seiner eigenen theologischen Erkenntnis nirgends so vollmächtige Hilfe fand wie bei Luther und daran merkte, daß für die evangelische Kirche das theologische Erbe der Reformation eine noch längst nicht ausgeschöpfte Quelle der christlichen Vertiefung sei.<sup>159</sup>

<sup>156</sup> Vgl. die Metadaten dieser 13 Vorlesungsnachschriften im *Verzeichnis*.

<sup>157</sup> Wesentliche Quellentexte fehlen dazu 1902/03 noch: Luthers Römerbrief-Vorlesung (1515/16), Luthers Galaterbrief-Vorlesung (1516/17), Luthers Hebräerbrief-Vorlesung (1517/18). So erbittet sich Holl von Hans von Schubert bereits die Druckbogen der Edition zur Galaterbrief-Vorlesung: SCHUBERT, Galaterbrief (KARL HOLL an HANS VON SCHUBERT, 7. Oktober 1918). Holl macht sich sofort an die Durcharbeitung (KARL HOLL an HANS VON SCHUBERT, 16. Oktober 1918).

<sup>158</sup> Vgl. die Analyse der Haap-Nachschrift auf ihre Aussagen zu Luther bei DRECOLL, Biographie, 93–98. Die in den späteren Überarbeitungen (1917, 1921) aufgegangene Erstpublikation Holls zu Luther, HOLL, Urteile, ein zuerst in Tübingen am 1. November 1903 gehaltenen Vortrag, ist hier ein wichtiges Datum.

<sup>159</sup> RÜCKERT, Karl Holl, 370.

## 7. 1906 bis 1913: Kirchenhistorisches Ordinariat in Berlin, Epiphanius-Edition, Luthers Römerbriefkommentar, Konfessionskunde und Reformationsgeschichte

Die langfristig (seit September 1905) vorbereitete Initiative Adolf Harnacks zur Etablierung eines zweiten kirchengeschichtlichen Ordinariats in Berlin, seine frühzeitige Vorinformation an Holl und seine steuernde und ausschlaggebende Rolle bei der Berufung Holls nach Berlin (April 1906) und im Berufungsverfahren Holl wird von Sabine Drecoll detailliert dargestellt.<sup>160</sup> Holls Vortrag auf der *Versammlung der Freunde der Christlichen Welt* am 17. Oktober 1905 in Bretten (wiederholt in Tübingen) über *Die Rechtfertigungslehre im Licht der Geschichte des Protestantismus*<sup>161</sup> gehört in diese Initiative. Der Berliner Vortrag *Was hat die Rechtfertigungslehre dem modernen Menschen zu sagen*<sup>162</sup> vom Dezember 1906 gehört in die Antrittsphase des Ordinariats. Er lag Holl besonders am Herzen, so dass er gegenüber seinem Verleger Paul Siebeck auf eine Publikation außerhalb einer Reihe drang (s. u.).

Holl trat sein Ordinariat am 1. Oktober 1906 an. Die Familie Holl zog zunächst nach Charlottenburg in die Leibnizstraße 44, um dann im August 1909 „nur um die Ecke herum“<sup>163</sup> in die Charlottenburger Mommsenstraße 13 zu ziehen, wo sie bis 1926 ( und darüber hinaus) wohnte. Der Tod seiner Mutter im März 1907<sup>164</sup> bildete für Holl zweifellos eine biographische Zäsur (s. o.). Hingegen sind die Jahre 1906 bis 1913 für die Familie Holl die ungetrübtesten: Die zweite Tochter Martha Holl wurde am 16. Juli 1908 geboren, der Sohn Karl Holl jun. am 10. März 1910.

Holls Stellung in der Fakultät ist in den Anfangsjahren v. a. durch die Auseinandersetzungen um die Nachfolge von Bernhard Weiß auf dem Lehrstuhl für Neues Testament 1907/08 bestimmt. Die liberale Mehrheit (zu der Holl gehörte) scheiterte bei dem Versuch, Adolf Jülicher zu berufen. An seiner Stelle wurde 1908 Adolf Deißmann berufen. Weder zu Adolf Deißmann noch zu Reinhold Seeberg wird Holl danach jemals ein kollegiales Vertrauensverhältnis gewinnen.<sup>165</sup> Die gescheiterte Berufung Troeltschs an die Theologische Fakultät 1908 (s. u.) und die (in Holls Sicht) ebenfalls verfehlt Nachfolge für Paul

<sup>160</sup> DRECOLL, 163–165.

<sup>161</sup> HOLL, Rechtfertigungslehre 1906.

<sup>162</sup> HOLL, Was hat die Rechtfertigungslehre? 1907.

<sup>163</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, undatiert, wohl September/Oktobre 1909.

<sup>164</sup> Kondolenz von PAUL SIEBECK an KARL HOLL, 13. März 1907.

<sup>165</sup> DRECOLL, 166. Holls verlaufsformige und situative Urteile über Deißmann von 1908 bis 1926 bleiben stets kritisch. Sie durchziehen insbesondere die Briefe an Jülicher von 1907 bis 1926 wie ein cantus firmus (23 Erwähnungen zwischen 1907–1913; 39 Erwähnungen zwischen 1914–1926). In seinem kritischen Urteil über Deißmanns Status als Wissenschaftler war sich Holl mit Hans Lietzmann völlig einig: „Mit dem Beginn des Weltkrieges schließt Deißmanns wissenschaftlich produktive Phase“ (Lietzmann zitiert bei ALAND, Glanz, 96). Sie prägen auch

Kleinert 1909<sup>166</sup> bedeuteten für die Berliner Fakultät zwischen 1907 und 1909 Weichenstellungen. Sie schwächten die Gruppe der Liberalen, während Holl den Modern-Positiven, also dem „Block Weiß – Deißmann – Seeberg – Mahling“<sup>167</sup> „neben Baudissin als der ‚radikalste Parteimann‘“<sup>168</sup> der Liberalen galt.

Während Holl die Nachfolgeentscheidung im Neuen Testament als Affront gegen Adolf Jülicher (und sich selbst) traf, verstand Holl die Nachfolge Friedrich Mahlings in der Praktischen Theologie als Affront gegen *Paul Kleinert*, seinen einzigen väterlichen Kollegen und Freund an der Fakultät zwischen 1906 und 1920. Der Praktische Theologe und Alttestamentler *Paul Kleinert* (1839–1920, Ordinarius in Berlin seit 1877) war es, der Holl Ende 1906 in die Berliner Mittwochsgesellschaft einführte.<sup>169</sup> Hier traf Holl regelmäßig (der Turnus war 14-tägig) u. a. mit Emil Seckel, Hermann Diels, Paul Kleinert, aber auch mit Arthur von Gwinner, dem Direktor der Deutschen Bank, und seit 1914 mit Friedrich Meinecke zusammen und hielt zwischen dem 4. Dezember 1907 und dem 21. November 1917 elf Vorträge, die sämtlich Themen seiner wichtigen Publikationen zwischen 1907 und 1917 behandeln.<sup>170</sup> Kleinert war es auch, der 1912 das für die Berliner Holl-Schule so bedeutende Ephorat am Berliner Johanneum<sup>171</sup> vermittelte (s. u.).

Von 1908 an wurde das Verhältnis Holls zu Harnack distanzierter, auch wenn der Brief Holls an Harnack vom 25. Januar 1911 erstmals das von Harnack angebotene *Du* verzeichnet.<sup>172</sup> Holls gescheiterte und (in einer sich subjektiv verfestigenden Sicht Holls) durch Harnack mit verunmöglichte Wegberufung nach Marburg 1911/12<sup>173</sup> lag als Schatten über dem Verhältnis, so sehr die Zusammenarbeit in der Kirchenväterkommission, in der Fakultät und der Akademie sowie in Streitfragen der kirchlichen Öffentlichkeit beständige Rücksichtnahmen und Interessenkoalitionen erforderten.<sup>174</sup>

---

die Sicht, die ALAND, Glanz, 96 f., zeichnet. Zur fakultätsgeschichtlichen Wertung Deißmanns vgl. SLENCZKA, Fakultät, 76.

<sup>166</sup> DRECOLL, 167.

<sup>167</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 28. September 1912.

<sup>168</sup> KARL HOLL AN ADOLF SCHLATTER, 9. August 1908 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 194).

<sup>169</sup> KARL HOLL AN ADOLF SCHLATTER, 28. Dezember 1906 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 185).

<sup>170</sup> BESIER, Mittwochs-Gesellschaft, 349–357. Allerdings führt Holl nirgends die Mittwoch-Gesellschaft als Motiv seiner Beheimatung in Berlin an und konnte sich Ende Mai 1919 im Streit mit Meinecke von ihr trennen, vgl. NOTTMEIER, 299f.

<sup>171</sup> Kleinert war von 1898 bis 1912 Ephorus dieses 1869 von Leopold Graf Sedlnitzky von Choltitz gestifteten Studierendenwohnheims für Theologiestudierende der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

<sup>172</sup> Um Holl die Anrede mit „Ew. Exzellenz“ zu ersparen, KARPP, Briefwechsel Harnack, 53 Anm. 2.

<sup>173</sup> DRECOLL, 145–150.

<sup>174</sup> Das Verhältnis Holls zu Harnack insbesondere nach 1908 thematisiert NOTTMEIER, 296–310.

Holl „griffen“ die Dekanatsgeschäfte und insbesondere die „ekligen Beru-  
fungsangelegenheiten ans Herz“<sup>175</sup>, wie er rückblickend berichtet. Er richtete  
daher an Jülicher um 1910 die Frage, ob dieser, im Fall seines (Holls) vorzeitigen  
Tods die Epiphanius-Edition zu Ende bringen würde, während Holl im anderen  
Fall Jülichers (nie vollendetes) Prosopographie-Projekt<sup>176</sup> zu Ende brächte.

Nicht die Fakultät, sondern die *Kirchenväterkommission* (deren Mitglied  
Holl mit der Berliner Berufung 1906 wurde) und vor allem (seit 1915) die *Aka-  
demie* waren jene Institutionen, die Holl an Berlin banden. Die regelmäßigen  
Zusammentreffen mit Adolf Jülicher bei den jährlichen Sitzungen der Kommis-  
sion um Ostern (v. a. in der Vorkriegszeit) bildeten Höhepunkte für Holl, denen  
er entgegen ‚lechte‘.

Wissenschaftlich waren die ersten Jahre des Berliner Ordinariats für Holl  
außerordentlich fruchtbar. Noch weithin unbemerkt von der Öffentlichkeit ar-  
beitete Holl an jenen Publikationen, die ab 1915 und in der Nachkriegszeit bahnbrechend wirkten.

Mit dem Abschluss seiner Handschriften-Studien zu Epiphanius (1907) ge-  
wann er zunehmende Sicherheit und Vertrautheit in der Textkonstitution (1907–  
1909) und publizierte 1910 die kodikologische Abhandlung *Die handschriftliche  
Überlieferung des Epiphanius*.<sup>177</sup> In den Folgejahren bis zur Drucklegung des  
Ersten Bands ab Anfang 1914 vollzog Holl (im Gespräch mit Wilamowitz und  
Schlatter, sowie stets mit Jülicher) jenen in den Beiträgen von Marc Bergermann  
und Stefan Rebenich analysierten grundsätzlichen Wandel: „weg von einer ma-  
ximal zurückhaltenden Konjekturealkritik hin zu mutigeren Eingriffen in den  
Text zugunsten der Lesbarkeit“<sup>178</sup>.

Ins Vorkriegsjahr 1913 fällt auch die erste Publikation zu den *Religiösen  
Grundlagen der russischen Kultur*, bald gefolgt von weiteren Publikationen und  
v. a. Vorlesungen zur Liturgie, Frömmigkeit und Theologie der russisch-ortho-  
doxen Kirche und ihrer russischen Kritiker, deren mutmaßliche Berliner Vo-  
raussetzungen und Begegnungen Heinz Ohme erstmals genauer erhellt.<sup>179</sup> Sie  
führten dazu, dass Holl als Fünfundzwanzigjähriger 1916 beginnt, Russisch zu lernen,  
um philologisch profund diesen Teil seiner komparativen und kritischen Kon-  
fessionskunde auszuarbeiten.

Als die Gedenkfeier zur 400. Wiederkehr des Geburtstages *Johannes Calvins*  
am 10. Juli 1909 in der Aula der Universität Berlin näher rückte und weder Har-

<sup>175</sup> KARL HOLL AN KARL MÜLLER, 29. März 1914. Das Folgende wird im Brief an Müller  
berichtet und wurde zwischen Holl und Jülicher mündlich verhandelt, lässt sich in den Briefen  
aber nicht belegen.

<sup>176</sup> Zu diesem Großunternehmen der Kirchenväterkommission, zu Jülichers zentraler  
Rolle über ein ganzes Menschenalter hinweg und zum von ihm unverschuldeten Scheitern:  
REBENICH, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 247–326.

<sup>177</sup> BERGERMANN, 246–248.

<sup>178</sup> Ebd., 249; REBENICH, 346.

<sup>179</sup> OHME, 267–275.



nack noch Seeberg Interesse an der Gedenkrede über Calvin zeigten, übernahm Holl im Winter und Frühjahr 1909 die Ausarbeitung.<sup>180</sup> Spätestens zu dieser Zeit lernte Holl Gottes Alleinwirksamkeit mit Calvin als strenge, doppelte Prädestination zu verstehen und das Böse als ebenso menschenverschuldet wie letztlich gottgewirkt. Wie konnte aber, unter dem Vorzeichen eines radikal prädestinatianischen Verständnisses von Gottes ‚Plan‘, Gottes Rechtfertigung *in concreto* als Heilsgewissheit, als Gewissheit des Rechts auf persönliches Selbstsein im Gewissen vor Gott erfahren werden, wenn sich die bestürzende Frage erhob, ob ‚ich‘, so sehr ‚ich mich‘ als Zweck des göttlichen Handelns glaube, nicht letztlich doch nur als ‚schartiges Werkzeug‘ eines abgründigen Plans erweise? Und umgekehrt: Sollte wirklich *sub specie praedestinationis* in der Rechtfertigungsgewissheit schon alles enthalten sein, dann wäre die sittliche Frage zur Aporie geworden: „Entweder hat der Mensch schon alles: dann kann man ihm nicht beweisen, dass er noch etwas erwerben müsse. Oder muss er noch nach etwas streben: so hat er eben noch nicht alles.“<sup>181</sup> In der Arbeit an Calvin kulminierte auch Holls *erste intensive Rezeption der Arbeiten Max Webers* 1905 bis 1909 (s. u.).

Schließlich kristallisierten sich vier Themen, die für die Luther-Interpretation Holls schlüsselhaft wurden, um 1909/10 in ihrem inneren systematischen Zusammenhang heraus: (1) Die Frage nach der Heils- und Erwählungsgewissheit im Rechtfertigungsglauben. Als Holl in den Semesterferien 1909 (nach der Drucklegung des Calvin-Vortrags<sup>182</sup>) Luthers jüngst edierte Römerbriefvorlesung liest, fasziniert ihn die dort entwickelte Antwort zutiefst und nachhaltig: „Mich hat es noch nie so gepackt, wie mit dieser Schrift.“<sup>183</sup> Aus der für das Berliner Wintersemester 1909/10 angesetzten Übung über Luthers Römerbriefvorlesung (an der z. B. Emanuel Hirsch teilnahm) wird die berühmte Abhandlung *Die Rechtfertigungslehre in Luthers Vorlesung über den Römerbrief mit besonderer Rücksicht auf die Frage der Heilsgewißheit*<sup>184</sup> (1910), mit der die Luther-Interpretation, die zur Lutherrenaissance führen wird, sich erstmals öffentlich manifestiert.<sup>185</sup> (2) Aus der Auseinandersetzung mit Calvin und Luther entwickelt Holl die Lösung für die ihn seit 1890 beschäftigende Frage nach dem inneren Konnex von Heilsgewissheit und Sittlichkeit, die er noch 1906 nur als offene Frage und Problem notierte: „Aber nun fand ich an den Rand [sc. der

<sup>180</sup> HOLL, Calvin.

<sup>181</sup> HOLL, Rechtfertigungslehre 1906, 17. An Calvins Prädestinationslehre hielt Holl bis zuletzt (auch gegen Luther) fest, vgl. ASSEL, 462–464; WALLMANN, Holl und seine Schule, 24f. Im Brief KARL HOLL an PAUL ALTHAUS, 2. März 1913 heißt es: „Ich kann Ihnen nur raten: bleiben Sie bei Calvin! [...] Ich habe selbst daran gedacht, [...] wenn ich alles mir Obliegende herausgegeben hätte, den Rest des Lebens Calvin zu widmen. Aber ich fürchte, es wird mir dazu nicht mehr reichen“.

<sup>182</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, undatiert, wohl September/Okttober 1909.

<sup>183</sup> KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 12. April 1910 über Luthers Römerbrief, anlässlich seines Aufsatzes von 1910 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 204).

<sup>184</sup> HOLL, Römerbrief 1910.

<sup>185</sup> Vgl. zur Interpretation: PÖDER.

Rechtfertigungsabhandlung von 1906, Seite 17] geschrieben, daß die unlösbare Antinomie [sc. von Glaube und Werken, Heilsgewissheit und Sittlichkeit] doch nur dann entstehe, wenn man in der Religion das Seligkeitsverlangen voranschiebe, aber nicht, wenn man die Religion als Pflicht, als Gehorsam versteht. Das war mir in der Zwischenzeit an Luther und Calvin deutlich geworden.“<sup>186</sup> (3) Aus dieser nicht-eudämonistischen Interpretation der Religion als Gewissensreligion, wie es dann 1921 heißen wird, entwickelt Holl die Frage nach Luthers genuiner Sittlichkeit, und zwar 1911 und 1913 insbesondere als Frage nach Luthers Begriff von *Kirche als (Gewissens-)Gemeinschaft*. Die damit verbundenen kirchen- und christentumstheoretischen Grundfragen diskutiert Holl mit Karl Müller, woraus seine beiden Abhandlungen über *Luther und das landesherrliche Kirchenregiment*<sup>187</sup> (1911) und über *Die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff*<sup>188</sup> (1914/15) hervorgehen werden. (4) Von diesem systematischen Themenzusammenhang aus war es, in Verbindung mit der ersten Rezeption von Max Webers Arbeiten über den ‚asketischen Protestantismus in seiner Bedeutung für den Geist des Kapitalismus‘, nur ein Schritt zum ersten Vortrag über *Die Kulturbedeutung der Reformation*<sup>189</sup>, den Holl an Pfingsten 1911 in Berlin hielt und der – wie alle genannten Abhandlungen durch den tiefgreifenden Erfahrungswandel zwischen 1914 und 1920 gegangen – erst in *Luther* seine methodisch reflektierte Endgestalt gewann.<sup>190</sup>

## 8. 1914 bis 1918: Epiphanius und Akademie, Weltkriegserlebnis und Kriegsliteratur, Burgfrieden und seine Aufkündigung, Troeltsch und Weber, Anfänge von *Luther*, Paul Siebeck

### 8.1 *Fachmensen am Vorabend des Weltkriegs*

Der einzige, allerdings achtseitige Brief, den Holl am Jahreswechsel 1913/1914 schreibt, am 30. Dezember 1913, ist an Adolf Jülicher adressiert. Er diskutiert Fachfragen, insbesondere das Problem einer christlichen Literaturgeschichte der Antike als „Formgeschichte“. Holl deutet hier erstmals jenes Programm an, das er am 1. Juli 1915 zum Thema seiner Antrittsrede vor der philologisch-historischen Klasse der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften

<sup>186</sup> KARL HOLL AN ADOLF SCHLATTER, 28. Dezember 1914 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 217); einleitend heißt es: „Wie ich Ihre Auseinandersetzung über Glaube und Werke las, holte ich schnell meinen Vortrag über die Rechtfertigungslehre her, den ich in Tübingen gehalten hatte [sc. 1906]. Dort hatte ich ja behauptet, daß die Frage der Notwendigkeit der guten Werke sich logisch überhaupt nicht auflösen lasse.“

<sup>187</sup> HOLL, Kirchenregiment 1911.

<sup>188</sup> HOLL, Kirchenbegriff 1915.

<sup>189</sup> HOLL, Kulturbedeutung.

<sup>190</sup> STEGMANN, 389f.398–403; ASSEL, Zeitgenosse, 218–230.

machen wird<sup>191</sup> – und vertagt die weitere Diskussion auf das Treffen mit Jülicher an Ostern anlässlich der jährlichen Sitzung der Kirchenväterkommission in Berlin.<sup>192</sup> Angekündigt wird der Abschluss des Ersten Bandes der Epiphanius-Edition – und damit die Hauptsache des Arbeitsprogramms für das Jahr 1914.

Von Februar 1914 an korrigiert Holl die Druckbögen zu *Epiphanius 1* unter höchstem Arbeitsdruck („ich bin im ganzen Leben nie so bedrängt gewesen, wie jetzt“<sup>193</sup>):

Ich drucke seit 4 Wochen am Epiphanius; das ist erst das dicke Ende. Ich brauche für die erste Korrektur durchschnittlich 14 Stunden <und> die 2. <und> 3. gehen auch nicht viel leichter, da ich bei der 3. die indices mache. Ich meinte, jede Woche einen Bogen Neusatz bewältigen zu können, aber ich merke schon, daß das sogar in den Ferien nicht geht. Mindestens 3 Jahre wird dieser Genuß dauern. Daneben soll ich jetzt zwei Abhandlungen schreiben, darunter eine für eine Festschrift, die bis 1. Juli fällig ist. Und wenn es nach den Philologen ginge, mit denen ich durch Epiphanius z. T. recht nahe Beziehungen <gewonnen> habe, so müßte ich noch über viel mehr Dinge arbeiten. Versagen mag ich mich da nicht ganz; denn es steht doch so, daß die alte KG in Bälde teils in den Händen der Philologen, teils in denen der Katholiken ist.<sup>194</sup>

Holl plante also die Drucklegung von Band 1 und Band 2 seiner Epiphanius-Edition in einem Zug von 1914 bis 1917 oder 1918. Adolf Jülicher wird auf Bitten Holls der Ko-Korrektor der Druckfahnen, die fortan beständig zwischen Holl und Jülicher hin und her gehen.<sup>195</sup> Doch zwei Ereignisse werden diesen Plan unterbrechen, so dass Band 2 erst 1922 erscheinen wird:

Es ist der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und die darauf bezogene Abhandlung über *Die Bedeutung der großen Kriege*. Und es ist die Arbeit an Abhandlungen über *Luther*, zunächst die Arbeit an einer Abhandlung für die Festschrift von Dietrich Schäfer, die am 1. Juli 1914 abzuschließen war. Diese Abhandlung über *Die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff* ist für die Theorie von gewissenreligiöser Vergemeinschaftung des vor Gott absolut Einzelnen, Vereinzelten aus dem allgemeinen Priestertum und Königtum aller Getauften schlüsselhaft. Sie repräsentiert in ihrer Fassung vom Juli 1914 den Stand der Luther-Interpretation Holls unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Es ist daher sachlich evident, warum Holl im März-Brief an Karl Müller sofort fortfährt:

<sup>191</sup> HOLL, Antrittsrede.

<sup>192</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 30. Dezember 1913. Jülichers Teilnahme an der Sitzung vom 25. April 1914 wird ausfallen, vgl. KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 10. April 1914 und o. zu Friedrich Loofs, 88.

<sup>193</sup> KARL HOLL an KARL MÜLLER, 29. März 1914.

<sup>194</sup> Ebd. Die andere Abhandlung, von der Holl hier spricht, ist mutmaßlich: HOLL, Märtyrer (erstmalig in: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 33 [1914], 521–556).

<sup>195</sup> Vgl. die Briefe KARL HOLLs an ADOLF JÜLICHER, 10. April 1914; 18. Dezember 1915; 26. Mai 1921 u. ö.

Es ist doch unglaublich, wie viel bei Luther noch zu tun ist. Die einfachsten Fragen sind noch nicht aufgeworfen. Wäre da richtig gearbeitet worden, so wäre Denifle überhaupt nicht möglich gewesen.<sup>196</sup>

Schon im April 1914 verlangsamt sich die Druckkorrektur an Epiphanius:

Nach Ostern denke ich es aber wieder richtig losgehen zu lassen; nur werde ich die 8 Tage für den neuen Bogen wohl auf 10 erstrecken müssen. Denn jetzt ist es nachgerade höchste Zeit, daß ich an den Beitrag denke, den ich für eine Festschrift versprochen habe; da will ich die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff behandeln.<sup>197</sup>

Bemerkenswert ist auch dies: In den fünfzehn Briefen, die Holl zwischen Januar 1914 und Juli 1914 an die bedeutendsten Historiker seiner Zunft adressierte – an Karl Müller, Adolf Jülicher, Adolf von Harnack und Hans Lietzmann – wird mit keinem einzigen Wort Kriegsahnung oder Kriegsprognose laut. Es sind ‚Fachmenschen-Briefe‘.

## 8.2 ‚Kollege Tröltsch‘: Karl Holl und Ernst Troeltsch

Ins Frühjahr 1914, auf den 22. März 1914, fällt die erste persönliche Begegnung Karl Holls mit Ernst Troeltsch anlässlich der Einweihung des Neubaus der Königlichen Bibliothek in Berlin:

Tröltsch fand ich im persönlichen Umgang liebenswürdiger, als ich mir vorgestellt hatte; namentlich fiel mir auch ein Zug der Bescheidenheit bei ihm auf, der in seinen Schriften allerdings nicht zu finden ist. Aber nach Berlin werden wir ihn doch nicht kriegen.<sup>198</sup>

Dieser ersten Begegnung geht eine intensive Auseinandersetzung Holls mit Troeltschs Schriften voraus, deren Spuren bis ins Jahr 1901 zurückreichen und in denen Troeltsch als Methodiker der religionsgeschichtlichen Schule und Autor in der dritten Auflage der *Real-Enzyklopädie* wahrgenommen wird.<sup>199</sup> 1906 hörte Holl Troeltschs bahnbrechenden Vortrag auf dem Stuttgarter Historikertag<sup>200</sup> *Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt* (1906, <sup>2</sup>1911).<sup>201</sup> Wie Holl die *Soziallehren* (1912, <sup>2</sup>1919) Ernst Troeltschs<sup>202</sup> rezipierte, wird in diesem Band mehrfach thematisiert.<sup>203</sup>

Mancherlei sachliche Kritik gegenüber Troeltschs Schriften hinderte Holl keineswegs daran, sich im Zusammenspiel mit Harnack 1908 und wiederum 1913 für Troeltschs Berufung nach Berlin einzusetzen. 1908 gab Holls Stimme

<sup>196</sup> KARL HOLL an KARL MÜLLER, 29. März 1914.

<sup>197</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 10. April 1914.

<sup>198</sup> Ebd.

<sup>199</sup> KARL HOLL an PAUL GENNRICH, 28. September 1901, zitiert bei NOTTMEIER, 293.

<sup>200</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 14. April 1906.

<sup>201</sup> TROELTSCH, *Bedeutung*.

<sup>202</sup> TROELTSCH, *Soziallehren*; erschienen ab 1908 im *Archiv für Sozialwissenschaften*.

<sup>203</sup> Vgl. die Beiträge von CHRISTOPHERSEN, STEGMANN, ASSEL.

als Dekan den Ausschlag, da die achtköpfige Fakultät keine Mehrheitsentscheidung treffen konnte. 1913 wiederholte sich, nun mit Harnack als Dekan, der gleiche Vorgang.<sup>204</sup> Das Scheitern der Berufungen Troeltschs bildet nicht nur eine Zäsur in der Fakultätsgeschichte,<sup>205</sup> sondern auch ein wesentliches Moment im Gefühl der Isoliertheit Holls in seiner Fakultät.

Im Sommer 1914 erhielt Troeltsch jenen Ruf an die Philosophische Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität, den er annahm und der ihn im April 1915 nach Berlin führte.<sup>206</sup> Von dieser Vorgeschichte aus und im Vorfeld dieses Berufungsvorgangs ist Holls Erstbegegnung mit Troeltsch zu interpretieren – und auch die Ende 1914 weiter zunehmende Distanz Holls zu jenen Fakultätskollegen, welche die Berufung Troeltschs an die Theologische Fakultät verhindert und an die Nachbar-Fakultät ermöglicht hatten: „Die Trörltsch-Berufung hat die Kühle nach mehreren Seiten hin noch vermehrt.“<sup>207</sup>

Ende April 1915 bahnt sich auf Initiative Troeltschs, der Anfang April 1915 nach Berlin übersiedelt war, ein persönlicher Verkehr zwischen beiden an:

Mir hat Trörltsch die Hand entgegengestreckt, indem er mir gestern seinen Augustin zuschickte. Das Buch hat mir sehr gut gefallen, weit besser als seine Soziallehren. Denn hier hat er doch einmal gründlich aus den Quellen gearbeitet. Wenn er so fortfährt, denke ich mich mit ihm gut stellen zu können.<sup>208</sup>

Der persönliche Verkehr setzt sich im Juni 1915 fort, doch nicht mehr ungetrübt:

Trörltsch hat mich vor Pfingsten noch besucht; er will offenbar Verkehr mit mir und ich werde natürlich nicht ablehnen, wenn ich auch bei unserer wissenschaftlichen Verschiedenheit sehr bald eine Enttäuschung auf seiner Seite voraussehe. Ich werde sie dann zu tragen wissen.<sup>209</sup>

Bereits Anfang Juni 1916 kühlt sich das kollegiale Verhältnis ab:

Mit Trörltsch hat sich das Verhältnis so gestaltet, wie ich das erwartete. Er kam mir, wie ich anerkennen muß, sehr herzlich entgegen; aber er muß bald gemerkt haben, daß ich für ihn nichts ausgab. So leben wir jetzt auf Abstand – natürlich sieht man sich während des Krieges kaum –, und das ist wohl besser. Wir können uns auch nicht ergänzen. Er hat sich übrigens sehr rasch hier eine große Stellung gemacht: Vorträge schüttelt er ja aus dem

<sup>204</sup> NOTTMEIER, 294 mit Quellenbelegen.

<sup>205</sup> SLENCZKA, Fakultät, v. a. 74–76 (Exegese um 1908), 84–86 (Karl Holl um 1917), 89f. (Situation der Fakultät Anfang der 20er Jahre) und das Urteil, das einen „durch den Generationenwechsel, teilweise aber durch politisch motivierte und teilweise deutlich unsachgemäße Berufungen verursachten tiefen Fall einer Fakultät von der Spitze der Forschungslandschaft, an der sie bis zum Ende der 1920er Jahre zweifellos stand, in die wissenschaftliche Bedeutungslosigkeit“ (100) konstatiert. Man mag fragen, ab wann sich das, was 1930 sichtbar wurde, zwischen 1910 und 1920 vorbereitete.

<sup>206</sup> DRESCHER, Ernst Troeltsch, 216f.

<sup>207</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 25. Dezember 1914.

<sup>208</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 25. April 1915.

<sup>209</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 5. Juni 1915.

Ärmel und gerne solche, die wirklichen Gehalt haben; dazu hat er offenbar schon von Baden her Beziehungen in hohe Kreise hinauf. Ich beneide ihn darum nicht.<sup>210</sup>

Holl wird, nach einer kurzen Phase persönlichen Verkehrs zwischen Juni 1915 und Juni 1916, mehr und mehr zum Kritiker der Luther-Interpretation Troeltschs, die dieser seit *Luther und die moderne Welt* (1908)<sup>211</sup> im Rahmen seiner Gesamtsicht der *Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt* sowie in seinen *Soziallehren* ausgearbeitet hatte. Die sachlichen Gründe sind in den Briefen nur summarisch angedeutet. Sie werden durch komparative genetische Analyse der Texte Holls und Troeltschs fassbar: Es ist die fast stereotyp wiederkehrende Kritik an konstruktiven, nicht hinreichend an Primärquellen geprüften historischen Einzelthesen und Typenbildungen Troeltschs. Es sind fundamentale Differenzen in Grundbegriffen der Luther-Interpretation sowie in der Gewichtung der einzelnen Reformationen und der Konfessionalisierungssphänomene verbunden mit einer Fülle historischer Detaildifferenzen.

Was in den Briefen Holls direkt thematisiert wird, sind differente wissenschaftspolitische und kriegspolitische Werturteile im Fortgang des Ersten Weltkriegs.<sup>212</sup> Zu einem Bruch kommt es angesichts der Differenz in der Wertung der Kriegsniederlage Ende Oktober 1918<sup>213</sup> und in der Öffentlichkeit der Professorenschaft der Friedrich-Wilhelms-Universität am 16. November 1918.<sup>214</sup> Die

<sup>210</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 2. Juni 1916.

<sup>211</sup> TROELTSCH, *Luther und die moderne Welt*. Im Vorfeld hierzu steht auch die einzige Rezension Troeltschs zu Holl (Rezensionen und Kritiken 1901–1914, 530–534), nämlich zu HOLL, *Rechtfertigungslehre* 1906. Troeltsch ordnet Holls Aufsatz als „religionspsychologische Studie“ ein. Er stimmt ihm darin zu, dass ‚Rechtfertigung‘ nicht mehr lehrhaft, sondern religionspsychologisch zu interpretieren sei. Troeltschs Hinweis auf die obsoleete Lehrgestalt von Rechtfertigung verkennt aber eine Pointe Holls, der durchaus nach der Lehrform von Rechtfertigung fragt, die er 1921 als ‚Gewissensreligion‘ kennzeichnet.

<sup>212</sup> Symptomatisch die Motivlage in KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 26. Oktober 1918: „Auch aus dem Verein der Fr[eu]nde der Chr[istlichen] W[elt] bin ich nun ausgetreten. Sie wissen, daß ich angesichts der Haltung der ChrW immer die Zugehörigkeit als Druck auf mein Gewissen empfunden habe. [...] Ich bin zunächst ohne Angabe von Gründen ausgetreten. Aber Rade preßte es doch von mir heraus, daß ich ihm noch einen längeren Brief schreiben mußte. Ich konnte nicht umhin, ihm unter anderen zu sagen, daß das Streben nach ‚Gerechtigkeit‘, das ich jetzt in der ChrW ebenso wie in der Frkf. Ztg, Hilfe und Vorwärts wahrnehme, mir stark den Eindruck von Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit machte. Ich nannte keine Namen, aber ich dachte an Leute wie Baumgarten und Tröltch; dachte auch daran, wie Tröltch immer das neueste Schlagwort aufzugreifen versteht, um es auszupressen und nach einer Weile wegzuerwerfen: gotischer Mensch, Völkerbund, Rechtsfrieden, was wird das nächste sein? Rade schrieb mir: Ist jetzt der Augenblick sich zu trennen? Ja, das Gefühl habe ich auch, daß wir jetzt eigentlich alle zusammenstehen müßten. Aber kann man es, wenn solche Leute gegen ihr eigenes Volk wüten?“ In der Tat wird der Name Troeltsch im Brief KARL HOLL AN MARTIN RADE, 25. Oktober 1918 nicht genannt, s. u. 90 Anm. 423.

<sup>213</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 26. Oktober 1918.

<sup>214</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 17. November 1918 (s. u. den Abdruck des Briefes 91 f.).

Auseinandersetzung mit Troeltsch verlagert sich jetzt ins Medium der entstehenden Abhandlungen zu *Luther*, v. a. in den Akademie-Vortrag vom Oktober 1919 über den *Neubau der Sittlichkeit*,<sup>215</sup> sowie in die abschließende Redaktion des Luther-Buchs im Frühjahr 1921.<sup>216</sup>

Troeltsch bleibt aber einer der Autoren, die Holl selbstverständlich in die von ihm 1920 herausgegebene Festgabe für Harnack aufnahm. Und unter dem Eindruck des überraschenden Tods Troeltschs am 1. Februar 1923 und seiner nicht mehr vollzogenen Aufnahme in die Berliner Akademie, von der sich Holl ein Forum direkter wissenschaftlicher Auseinandersetzung erwartete, schreibt Holl schon am nächsten Tag an Jülicher:

Erschütternd ist mir der Tod [sc. Troeltschs]. Wie viele Leute gerade meines Alters sterben jetzt. Und ein Verlust ist er, obwohl ich mich weder mit dem Menschen, noch mit dem Forscher habe befreunden können. Das Sprunghafte, Unausgeglichene in ihm stand immer zwischen uns. Vermutlich wird ihn Harnack beerdigen. Mit dem hat er sich in den letzten Jahren am nächsten gestellt.<sup>217</sup>

### 8.3 *Leser Max Webers: Karl Holl und Max Weber*

Sind dies die biographischen und zeitgeschichtlichen Puzzleteile des Verhältnisses zwischen Karl Holl und Ernst Troeltsch in den Briefen, so ergeben sie erst dann Umriss eines Bildes, wenn sie in die *triangular history* Max Weber, Ernst Troeltsch und Karl Holl eingepasst werden.

Zwischen Karl Holl und Max Weber sind weder eine persönliche Begegnung noch Briefe überliefert. Die Auseinandersetzung Karl Holls mit Max Webers Schlüsselwerken ist aber von hervorragender Bedeutung für Holl selbst und für die theologische Rezeption Webers. Völlig zutreffend spricht Peter Gosh von der „uniquely important and extensive reception of Weber’s work by the theologian Karl Holl [...] What emerges is in many ways a triangular history: that of Weber, Troeltsch, and ,more orthodox Lutherans“<sup>218</sup>, wobei unter diesen Lutheranern Karl Holl herausragt.

Greifbar sind Holls Lektüren bereits zwischen 1905 und 1909. Er maß sich selbst in seiner Calvin-Interpretation an den „hervorragenden Abhandlungen

<sup>215</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 2. November 1919, vollständig zitiert unten 99 Anm. 467.

<sup>216</sup> S. Anm. 224. KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 1. April 1920: „Sonst bin ich immer noch mit meinen Lutheraufsätzen beschäftigt. Vielleicht sind sie daran schuld, daß auch meine wissenschaftliche Stimmung manchmal gedrückt ist. Nicht daß Luther mir über wäre, aber ich bin überall genötigt, gegen Tröltsch Stellung zu nehmen. Was der auf Grund ärmlicher Quellenkenntnis zusammengedichtet hat, ist wirklich aufregend. Aber Aussicht gegen ihn aufzukommen, ist nicht da. Er gilt nun einmal bei Profanhistorikern, Philosophen und Theologen als der gründlich unterrichtete und allein unbefangene Mann.“

<sup>217</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 2. Februar 1923.

<sup>218</sup> GHOSH, *Lutheran Reception*, 302; sowie GHOSH, *Lutheran Roots*.

von Max Weber“, die „in glänzender Weise“ die *protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus* thematisierten.<sup>219</sup> Mit dem Beginn der Arbeit an *Luther* erhält die Auseinandersetzung grundbegrifflichen Rang. Holl liest die zwischen Oktober 1917 und Januar 1920 im *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* in sechs Lieferungen erscheinenden Aufsätze Webers zur *Wirtschaftsethik des antiken Judentums* – und ist beeindruckt von der Prophetie-Theorie Webers: „ein Mensch, der im Grunde tief ernst sei.“ Diese charakteristische Höchst-schätzungsformel gründet in der Insistenz, mit der Weber die „psychologische und soziologische Eigenart der Schriftpropheten“ als genuin religiös-ekstatisch bestimmte.<sup>220</sup>

Der frühe Tod des 56-jährigen Weber am 14. Juni 1920 durchkreuzt Holls Hoffnung, in Webers *Wirtschaftsethik des Christentums* einen Konkurrenz-Entwurf zu Troeltsch und ein grundbegrifflich und quellenkritisch herausforderndes Gegenüber zu gewinnen, wie er Jülicher, der Max Weber persönlich kannte, am 27. Juni 1920 schreibt:

Max Webers Tod ist mir sehr nahe gegangen. Aus seinen letzten Abhandlungen über die Wirtschaftspolitik des Judentums<sup>221</sup> hatte ich den Eindruck bekommen, ob er nicht heimlich doch ein anderer sei, als ich gemeint hatte: ein Mensch, der im Grunde tief ernst sei. Und ich freute mich auf seine Behandlung des Christentums,<sup>222</sup> weil ich hoffte, daß er da gründlich mit Tröltchs Soziallehren aufräumen würde. Daß er bei der Darstellung der Profeten Tröltsch nur in einer lässigen Anmerkung erwähnte und im übrigen ihn bei Seite schob, ließ mich bestimmt erwarten, daß er auch beim Christentum ebenso verfahren würde. Nun ist er tot und der Soziologe Tröltsch wird als der Lebende Recht behalten.<sup>223</sup>

Als Holl im Zuge der Letztbearbeitung des *Luther*-Buchs im April 1921 nochmals den gesamten Stoff durchdenkt, ist es charakteristischerweise das Gegenüber zu Troeltsch und *in anderer Weise* zu Weber und *nur* diese Konstellation, die er für die wissenschaftliche Wirkung von *Luther* für ausschlaggebend

<sup>219</sup> Diese für Holls Verhältnisse enthusiastischen Urteile finden sich in der Jubiläumsrede: HOLL, Calvin, 264 Anm. 1 sowie 281. In der Datierung der frühen Rezeption stimme ich GHOSH, Max Weber, 323 zu.

<sup>220</sup> OTTO, Prophetie. Holls Charisma-Konzept ging namentlich in die Abschnitte „Psychologische und soziologische Eigenart der Schriftpropheten“ und „Ethik und Theodizee der Propheten“ von WEBER, *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* (1918), 622–675 ein.

<sup>221</sup> Die in den Jahren 1917–1920 im *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik* in sechs Folgen erschienenen Aufsätze zur *Wirtschaftsethik des antiken Judentums* wurden 1921 zusammengefasst veröffentlicht.

<sup>222</sup> Gemeint ist der geplante vierte Band von Max Webers *Wirtschaftsethik der Weltreligionen*. GHOSH, Max Weber, 325 Anm. 111, zeigt, dass Holl aus der verlagsinternen Kommunikation Paul Siebecks (25. Oktober 1919) die Annonce eines künftigen Weber-Bandes über das westliche Christentum kennen konnte, der dann nie erschien.

<sup>223</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 27. Juni 1920. GHOSH, Max Weber, 332f. kommentiert, „Soziologie“ und „Soziologe“ seien wissenschaftspolitisch Anfang der 20er Jahre unter Kritikern der Weimarer Republik zum „dirty word“ geworden.



hält.<sup>224</sup> Fundamentale Differenzen zu Grundkategorien von Webers verstehen-der Soziologie werden jetzt offen benannt und lassen sich analytisch in *Luther* herausarbeiten.<sup>225</sup> Aber schon in seinem ersten Brief an den Verleger Oskar Siebeck nach dem Erscheinen von *Luther* bestellt Holl die neu und posthum erschienenen ersten beiden Lieferungen von Max Webers *Wirtschaft und Gesellschaft*.<sup>226</sup> Holls Abhandlung über *Die Geschichte des Worts Beruf* (1924)<sup>227</sup> ist – 20 Jahre nach den ersten Weber-Lektüren und auf der Basis einer Forschung von 30 Jahren – gleichsam ein Nachruf auf Max Weber.<sup>228</sup>

Die *triangular history* Max Weber – Ernst Troeltsch – Karl Holl ist mittlerweile interpretativ in Grundzügen aufgearbeitet, ob nun (eher von Seiten der Troeltsch-Forschung) durch Alf Christophersen,<sup>229</sup> ob nun (eher von Seiten der Weber-Forschung) durch Peter Gosh oder ob (eher von Seiten der Holl-Forschung) durch den Verfasser.<sup>230</sup>

#### 8.4 Ausbruch des Weltkriegs (August 1914 bis Mai 1915)

Ins Ende des Sommersemester 1914 und damit in die letzte Vorlesungsstunde der *Dogmengeschichte* Holls bricht die Kriegserklärung Deutschlands gegenüber Russland am 1. August 1914 ein. Die Rede, mit der Holl sein Auditorium – vierzehn Hörer und eine Hörerin – am Samstag 1. August 1914 entlässt, ist in der stenographischen Nachschrift Albert Hildebrandts überliefert und wird hier erstmals publiziert:<sup>231</sup>

Meine Herren! – Ich bin heute nicht hierher gekommen, um Ihnen eine Vorlesung zu halten. Ich bin gekommen, um mich von Ihnen zu verabschieden. Denn es wäre nicht recht, wollten wir den kleinen Rest, den wir noch übrig haben, jetzt aufarbeiten, [wo wir] in einem der bedeutsamsten Augenblicke unserer Geschichte stehen. – Meine Herren! Ich beneide und beglückwünsche Sie, die Sie jetzt hinausziehen dürfen, in den Kampf für des Vaterlandes Ehre. Da kann ich Ihnen nur das Wort Fichtes mitgeben, das er vor 100 Jahren gesprochen hat: Hier gilt nicht siegen oder sterben, sondern siegen schlechthin, das

<sup>224</sup> Im Brief KARL HOLL an KARL MÜLLER, 15. April 1921 teilt Holl den nahen Abschluss des Luther-Buches mit und kommt unvermittelt erneut und charakteristisch auf die Troeltsch/Weber Konstellation zu sprechen: „Ich bin jetzt endlich bei meinen Lutheraufsätzen nahezu fertig. Ich habe noch einmal den Stoff durchdacht u[nd] bin doch in einen immer stärkeren Gegensatz zu M. Weber u[nd] Trölsch gekommen. So gerne ich M. Weber lese, viel lieber als Trölsch, seine Gesichtspunkte vergewaltigen doch überall den geschichtlichen Stoff. Ob ich selbst etwas ausrichten werde, muß ich eben abwarten.“

<sup>225</sup> ASSEL, *Zeitgenosse*, 218–238, s. a. ASSEL, 459–461.

<sup>226</sup> KARL HOLL an OSKAR SIEBECK, 6. Januar 1922, s. a. ASSEL, 452 Anm. 22.

<sup>227</sup> HOLL, *Beruf*.

<sup>228</sup> ASSEL, *Zeitgenosse*, 238–240.

<sup>229</sup> S. CHRISTOPHERSEN.

<sup>230</sup> Bezogen auf das Programm *Gewissensreligion*: ASSEL. Bezogen auf ethikhistorische Grundprobleme im *Neubau der Sittlichkeit*: ASSEL, *Zeitgenosse*. Bezogen auf die nachfolgende *religionstheoretische Diskussion*: ASSEL, *Religion als Gewissensreligion*.

<sup>231</sup> STUPPERICH, *Generation*, 348 verweist nur summarisch auf diese Rede.

ist alles. – Und noch eines: Ich habe vor 30 Jahren unter einem alten Major gedient, der hat uns immer gesagt: 1870, da habe er seine Theologen schätzen gelernt. Solchen nie erlahmenden Idealismus, solche Pflichterfüllung bis zum Letzten habe er sonst nur selten gefunden. Ich sage Ihnen das, meine Herrn, weil ich hoffe, daß auch Sie als Theologen in den Kampf ziehen werden. – Aber auch für uns, die wir zurückbleiben, werden Zeiten schwerster Entbehrung [kommen], die nicht leichter sind, als die des Heeres, das die Schlachten schlagen [muß]. Wer da zappelig werden und zu früh Frieden schließen will, der ist verloren. Auch hier muß ausgehalten werden bis zum Letzten. – Und nun gehen Sie mit Gott!

Hildebrandt wird, zusammen mit ‚Frau Gruppe‘, der Hörerin, der einzige männliche Weltkriegsüberlebende unter den vierzehn Hörern dieser Rede sein.<sup>232</sup>

Auf die Nachricht vom Kriegsausbruch und von der Mobilmachung ihres Bruders reagiert Anna Holl mit „Blutungen, die 4 Wochen anhielten und sie furchtbar herunterbrachten [...] Wir sind noch nicht aus der Not heraus, aber es geht gottlob aufwärts.“<sup>233</sup> Anders Karl Holl nach dem ersten Kriegsmonat, Ende August 1914:

Ich habe aufgetmet, wie endlich der Kaiser sich entschloß (Harnack behauptet, er hätte es nur unter dem Druck des Ministeriums getan; es hätte ihm erklären müssen, daß es andernfalls die Geschäfte nicht weiterführen könne) und nachher mich erst recht von der Welle emportragen lassen. Man stellt es überall mit Freude fest, daß der Krieg das Beste aus uns herausgeholt hat; ich muß von mir selbst bekennen, er hat auch bei mir ein Stück meines Unglaubens weggefegt. Ich habe wirklich das deutsche Volk unterschätzt. So oft ich es jetzt sehe, kehre ich beschämt heim. [...] Und dieses Verständnis der einfachsten Leute für die Lage und die Tatsachen. Unsere Diplomaten könnten sich daran ein Beispiel nehmen. Aber auch unser Freund Rade. Ich gehe damit um, die Christl.[iche] Welt abzubestellen.<sup>234</sup>

Die Nachricht vom Gefallenen-Tod ihres Bruders erreicht Anna Holl am 7. September 1914, fast 14 Tage nach dem Unglück.<sup>235</sup> Am 6. November fällt Holls Neffe Keßler in der Schlacht um Diksmuide in Belgien. Keßler stand Holl, der Geistlicher bei dessen Trauung war, besonders nah. Schon in den ersten drei Monaten des Kriegs hatte das Ehepaar Holl und deren engste Verwandte schwere Verluste zu betrauern.

<sup>232</sup> Bei Abschluss der Vorlesung am 28. Juli 1918 sieht Holl das imaginäre Auditorium vor sich, das vier Jahre zuvor die Rede vom 1. August 1914 hörte: „Sie u. Frau Gruppe sind die Einzigen noch Überlebenden.“ KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 28. Juli 1918. Auf andere Hörer-Gruppen bezieht sich die Bemerkung. „Zwei der Seminarmitglieder sind noch am Leben. Aus dem Johanneum alle Infanteristen gefallen.“

<sup>233</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 29. August 1914.

<sup>234</sup> Ebd.

<sup>235</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 13. September 1914, die Blutungen werden als „Vorahnung“ gedeutet.

### 8.5 Holl in seinen Feldpostbriefen an Albert Hildebrandt

Am 13. August 1914 beginnt die Serie von 54 Feldpostkarten und 16 Briefen, die Holl bis zum 17. Mai 1920 an Albert Hildebrandt senden wird, dem Senior seines Kirchenhistorischen Seminars, zuletzt im Sommersemester 1914. Es sind nicht die einzigen, aber es sind die einzigen lückenlos erhaltenen Feldpostbriefe Holls.<sup>236</sup>

*Albert Hildebrandt* (\*2. Mai 1892) entstammte einer Berliner Kaufmannsfamilie. Er studierte seit 1910 Theologie in Berlin, Halle und Berlin. Sofort mit Kriegsbeginn meldete sich Hildebrandt als Kriegsfreiwilliger, absolvierte noch am 20. August 1914 das Examen aus dem Rekrutenlager und nahm ab Oktober 1914 an den Schlachten des Belgien-Feldzuges teil. Er wurde bereits im November 1914 (nach der Schlacht um Diksmuide) mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.<sup>237</sup> Während er in den vier Kriegsjahren zum Leutnant aufstieg, wurde Hildebrandt viermal verwundet. Aufgrund einer schweren Verwundung war Hildebrandt von Ende Mai bis Juli 1915 im Lazarett in Dortmund und von August 1915 bis (mutmaßlich) Juli/August 1918 Leutnant der Reserve in Berlin. Am 1. Oktober 1918 wurde er an der Westfront schwer verwundet. Ein Granatsplitter zerschlug ihm das linke Knie, so dass sein linkes Bein nach der Notoperation in einer Feldscheune 15cm kürzer war. Mit dem Lazarettzug nach Posen verbracht, durchlebte Hildebrandt den polnischen Aufstand im Dezember 1918 und wurde am 2. Mai 1919 in Breslau gegen einen polnischen General ausgetauscht und nach Berlin verlegt. Holl besuchte ihn 1919 und 1920 häufig sonntags. Als Kriegsinvalide wurde Hildebrandt ab 1921 Vikar (Berlin Dreifaltigkeitskirche), Pastor (Velten, Spandau) und Superintendent (Spremberg, Niederlausitz), ab 1953 bis Ende 1962 Pfarrer in Putbus auf Rügen. Er verstarb am 28. April 1967 in Stolpe auf Usedom.<sup>238</sup>

Diese Feldpostbriefe erfordern interpretatorische Behutsamkeit. Sie unterlagen nicht nur den Zensurvorgaben der Feldpost, sondern müssen in Situationen ein-

<sup>236</sup> Hat Holl in hoher Frequenz (regelmäßig „jede Woche“, STUPPERICH, *Generation*, 349, doch ohne Beleg) Feldpostkarten an Mitglieder seines Seminars und des Johanneums, dessen Ephorus er seit dem Sommersemester 1912 war, geschrieben? Erhalten sind nur die 70 Dokumente an Albert Hildebrandt. Namen bestimmter Adressaten, mit denen Holl ebenfalls im Austausch stand, ergeben sich aus der Hildebrandt-Korrespondenz: Paul Bochow (später Pfarrer und Superintendent in Eberswalde), Schaade (Kriegsfreiwilliger seit Juni 1915, später in französischer Gefangenschaft), Gottwald (gefallen August 1915), Kohlmann (gefallen Juni 1915), Händler. Davon unterschieden sind die 12 Briefe an die bayrischen Studenten Paul Schattenmann (1892–1967, Studium Berlin bei Holl 1912–1914, Militärkrankenwärter Ende 1914, Kriegseinsatz 1915, Vikariat München 1916–1917, Pfarrer Rothenburg o. T. 1918–1927, in München 1927–1946, in Oettingen 1946–1960) und Johannes Schattenmann (1895–1991, Studium Erlangen 1914, Kriegsteilnahme und Verwundung 1915–1918, Studium in Berlin bei Holl 1919–1921, Freikorps-Angehöriger während des Kapp-Putsches, 1928–1929 Stipendiat in den USA als Vorgänger Dietrich Bonhoeffers, 1930–1936 Pfarrer in Berolzheim, 1936–1962 in München-Solln), von denen 9 publiziert wurden: SCHATTENMANN, *Briefe*. Die Briefe an Paul Althaus setzen erst im Juni 1919 richtig ein. Die einzige Ausnahme, der Brief KARL HOLL an PAUL ALTHAUS, 2. März 1913, gehört nicht hierher.

<sup>237</sup> KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 29. November 1914.

<sup>238</sup> Diese Informationen verdanken sich der Recherche Robert Stupperichs, obgleich sie nur zum Teil in seine Publikation STUPPERICH, *Generation* eingingen.

gebettet werden, die aber in ihnen selbst kaum oder nur indirekt angedeutet sind. Auch zeigen sie Holl in einer, gemessen an allen anderen Briefen, singulären Rolle. Ob er sich gegenüber Albert Hildebrandt noch anders zeigte als gegenüber anderen Schülern und ob möglicherweise Hildebrandt Holl anders wahrnahm und Anderes forderte als andere Adressaten, deren Briefzusendungen nicht erhalten sind, muss als offene Frage stehenbleiben.<sup>239</sup>

Hildebrandt berichtete Holl in seinen (nicht erhaltenen Briefen) mutmaßlich kaum von Einzelereignissen des Frontgeschehens. Innenpolitische Vorgänge in Deutschland fehlen in den Hildebrandt-Briefen bis Oktober 1918 fast völlig.<sup>240</sup> Er suchte Rat, Zuspruch und Trost in seinen Zweifeln über die (schon Anfang 1915 für Hildebrandt sichtbare) ‚Demoralisierung‘ des deutschen Heeres (an der Westfront<sup>241</sup>), angesichts religiöser Vereinsamung und ungeahnter Grauen und Opfer, schließlich angesichts der Todesangst und des soldatischen Fatalismus.<sup>242</sup> Holls Karten und Briefe an Hildebrandt deuten in ihrer elementaren Kürze sonst latent bleibende Charakterzüge Holls als Berater seiner Studenten an, aber auch in den wissenschaftlichen Texten und Kollegen-Briefen nicht ausgesprochene gewissenreligiöse Elemente des soldatischen Ethos<sup>243</sup> angesichts eines Kriegs, der in seiner industriellen Kriegführung, in seinen präzedenzlosen Massentötungen und in seinem ‚Grauen‘ auch für Holl schon Mitte September 1914 erfahrbar wird: „Der Krieg greift doch ganz anders ins Innerste, als der von 1870.“<sup>244</sup>

Luther sei, so Holl im Oktober 1914, „der Einzige fast, den man jetzt hören kann.“<sup>245</sup> Dieses Motiv ist in den Briefen und Karten der folgenden vier Jahre, die ja keine akademischen Texte mit Quellenzitate sind, doch immer präsent,

<sup>239</sup> Der Titel von Stupperichs Publikation („und die Generation des Ersten Weltkriegs“) ist insofern zu summarisch.

<sup>240</sup> Ebd., 245. Anders die Briefe an PAUL SCHATTENMANN, die nicht der Zensur unterlagen, solange Schattenmann nicht im Kriegsdienst war, und die, z. B. am 15. März 1915, sehr direkt „eine Machtverschiebung zu Gunsten des Katholizismus“, also der Zentrums-Partei im Reichstag, reflektieren.

<sup>241</sup> KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 19. März 1915, drohende Demoralisierung auch in der Heimat durch Soldatenfrauen. Anders die Moral im Ost-Heer.

<sup>242</sup> KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 13. März 1915.

<sup>243</sup> So auch STUPPERICH, *Generation*, 346f.

<sup>244</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 13. September 1914.

<sup>245</sup> Die Karte KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 17. Oktober 1914 kündigt für das Wintersemester 1914/15 Luther-Lektüren an. Tatsächlich wurde im WS 1914/15 im Seminar Melanchthons Kommentar zum Römerbrief behandelt (KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 8. November 1914). Aber als die Berliner Theologische Fakultät einen „Weihnachtsgruß den im Felde stehenden theologischen Kommilitonen der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin gewidmet von den Berliner Universitätslehrern der Theologie 1914“ publiziert, wählt Holl ein gewissenreligiöses Schlüssel-Zitat aus Luthers *Tessaradecas* (Vierzehn Tröstungen für Mühselige und Beladene) WA 6, 132,10–16.20–24 (STUPPERICH, *Generation*, 349). KARL HOLL an PAUL SCHATTENMANN, 25. Juni 1915: „Luther muß uns helfen, aber nicht der melanchthonisch oder orthodox verstandene, sondern der echte, große Luther.“

wenn auch je nach der Kriegssituation, in der sich Hildebrandt befindet, variiert. Luthers (und Calvins) Texte bezeugten den ‚wahren Idealismus‘ nicht-eudämonistischer Pflicht.<sup>246</sup>

Biographisch und zeithistorisch zu interpretieren sind Äußerungen wie die folgenden aus den Briefen der ersten zehn Kriegsmonate bis zur Verwundung Hildebrandts Ende Mai 1915, weil sie ansonsten nur indirekt ausgesprochene Wert-Urteile Holls erkennen lassen, die sorgfältig und behutsam in Bezug zum Erfahrungswandel zwischen 1914 und 1918 zu setzen sind.

- 27. November 1914: „Die sittliche Kraft, die zuletzt doch nur einer aufbringen kann, der sich immer, auch im Granatfeuer in Gott geborgen weiß, die erkämpft den Sieg.“
- 29. November 1914: „Hindenburg ist ein großer Feldherr. Wills Gott, gelingt auch das Letzte, die völlige Vernichtung des Millionenheeres. Aber wir vergessen Sie darüber nicht. Die Rast wird Ihnen gut tun, nach den letzten Anstrengungen. Dann durch! Es muß sein. Ach immer das Muß. Man empfindet jetzt erst, was für ein Segen doch in einem Muß liegt. Es ist so klar und eindeutig.“<sup>247</sup>
- 22. Februar 1915: „das Schrecklichste ist der Anblick des Schlachtfeldes hinterdrein. Da sieht man erst den Würgengel [sic!] wirklich, da kämpft man wohl die schwersten Kämpfe [...] Man kann sich panzern, ohne darum fühllos zu werden.“
- 3. März 1915, angesichts der Frage, ob der soldatische Fatalismus als Vorstufe zum christlichen Erwählungsglauben zu verstehen sei: „Denn das ist doch das Große am christlichen Glauben, daß das Leben zugleich als ganz gleichgültig und als etwas einzig Wertvolles verstanden wird. Matth. 16,25 ist mir immer einer der wichtigsten Sprüche gewesen.“
- 21. März 1915 oder 3. April 1915, aus Anlass der Ernennung Hildebrandts zum Vicefeldwebel, „in wahrhaft verantwortlicher Stellung“. „Ich denke an Calvin und Cromwell! Wie wohl war’s beiden, wenn sie irgendwo empfanden: das muß sein, muß jetzt sein; also ist’s Gottes Wille und ich sein Werkzeug.“
- 3. April 1915 (Karfreitag): Es gehe um das „Opfer für das Ganze, das gerade nur der Beste bringen konnte, damit [...] an der Heiligkeit seines Sterbens den anderen die Augen darüber aufgingen, auf welchem Wege sie sind.“

Karl Holls Brief an Paul Schattenmann vom 24. Oktober 1915 sei hinzugefügt: „jetzt, wo schon ganze Geschlechter und Häuser ausgestorben sind, empfindet man allmählich den Tod jedes Einzelnen als einen unersetzlichen Verlust. Wir in der Wissenschaft vor allem sehen bang in die Zukunft [...] Und ich meine, gerade der Krieg zeigt es, die Wissenschaft bedeutet doch etwas: gelingt es uns nicht, den großen Erwerb, den uns der Krieg bringen kann, immerzu zu verarbeiten und in klare Gedanken zu wandeln, so ist das Beste verloren und der Sieg kein Gewinn. Im Augenblick getraue ich mir noch nicht, die Zeichen zu deuten: es gährt so viel durcheinander, Fatalismus, Gleichgültigkeit gegen die geschichtlichen Formen, Abstumpfung und doch wieder eine Besinnung auf das Letzte, Einfache, Tiefste [...] Empfindung für die Kleinheit des Menschen für die

<sup>246</sup> V. a. in KARL HOLL AN ALBERT HILDEBRANDT, 28. Juli 1918 anlässlich des Buches von LOISY, *La religion* (1917).

<sup>247</sup> KARL HOLL AN ALBERT HILDEBRANDT, 29. November 1914, bezogen auf Hindenburgs Schlachten im Ostfeldzug im November 1914, während Hildebrandt an der Westfront war.

Allgewalt Gottes, dem gegenüber auch alle Begabung der Heerführer und alle Tapferkeit der Truppen nichts sind.“<sup>248</sup>

Mit der Verwundung und Reservestellung Hildebrandts zwischen Anfang Juni 1915 und August 1918 ändern sich Themen und Tonlage der 28 Briefe und Postkarten dieses Zeitraums.<sup>249</sup> Die 8 Briefe und Postkarten Karl Holls an Hildebrandt zwischen 8. September und 15. November 1918 gehören in den Zusammenbruch und müssen eigens interpretiert werden (s. u.).<sup>250</sup>

### 8.6 Irritationen in der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt und Burgfrieden

Holl war kein Unterzeichner des Manifests der 93 Intellektuellen (vom 4. Oktober 1914), doch nur, weil er nicht angefragt wurde. Im (allerdings situativ einzuschätzenden) Rückblick vom Mai 1917 bedauert Holl „fast, daß ich seinerzeit nicht aufgefordert wurde mitzuunterschreiben. Sie [sc. die Erklärung] war ja natürlich in der Unbedingtheit ihrer Behauptungen ein Fehler. Der Tropfen Übertreibung der darin war, verkehrte die ganze Wirkung ins Gegenteil. Aber nachdem jetzt so viele brave Männer, die unterzeichnet haben, im Ausland dadurch gebrandmarkt sind, möchte man fast ihr Genosse sein. Sonst gilt man im Ausland als ein ‚Besonnener‘ oder als Mißbilliger. Und beides wäre doch unangenehm.“<sup>251</sup>

In den ersten Kriegsmonaten 1914/15 erwägt Holl den Austritt aus der *Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt*<sup>252</sup>. Er protestiert gegen die Publikation pazifistischer und neutralistischer Stimmen vor allem aus der Schweiz (z. B. Leonhard Ragaz, Karl Barth) in der *Christlichen Welt*, welche die deutsche Kriegsführung angreifen.<sup>253</sup> So im bereits zitierten Brief an Adolf Jülicher vom 29. August 1914:

[...] Und was meint Rade, daß wir einen kurzen Krieg mit England führen sollten. Ahnt er nicht, daß ein Krieg mit England, in dem es nicht zum richtigen tätlichen Kampf kommt; uns immer in der beklemmten Lage lassen wird, in der wir seit 20 Jahren leben? Wir müssen Luft haben gegenüber England und da uns England das freiwillig nicht ge-

<sup>248</sup> KARL HOLL an PAUL SCHATTENMANN, 24. Oktober 1915.

<sup>249</sup> An den Stadtvikar PAUL SCHATTENMANN ist aus diesen Jahren nur ein Brief belegt (23. Juni 1916).

<sup>250</sup> Eine neue Analyse der Hildebrandt-Briefe und der Schattenmann-Briefe, die den gesamten Bestand ediert und verlaufsformig interpretiert, ist ein Desiderat.

<sup>251</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 29. Mai 1917.

<sup>252</sup> Zuerst in den Briefen KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 29. August 1914 und 6. November 1914.

<sup>253</sup> Vgl. NOTTMEIER, 298f. Holl liest auch die *Vertraulichen Mitteilungen*, in denen Rade in der Ausgabe vom 22. Oktober 1914 die Kontroverse um den Weg der *Christlichen Welt* dokumentierte (SCHWÖBEL, *Freunde*, 281–290) und kommentiert sie mit scharfer Polemik (KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 6. November 1914). Der anonym abgedruckte Brief KARL BARTH an MARTIN RADE, 31. August 1914 (SCHWÖBEL, *Freunde*, 286f. = SCHWÖBEL, *Barth – Rade*, 96–98) wird insbesondere kritisiert.

währen wird, so müssen wir eben darum bis in den Tod kämpfen. Wie herzerfrischend waren gegenüber solchem Geschwätz die männlichen Worte Luthers.<sup>254</sup>

Im Januar 1915 deuten sich mentalitätsgeschichtliche Motive der Kriegswahrnehmung an, die zu Differenzen mit Rade führen, so die sozialdarwinistische Stereotype einer völkischen Dynamik als Movens der Geschichte:<sup>255</sup>

Wer selbst in dieser Zeit die einfache Tatsache nicht begriffen hat, daß von den Völkern die einen wachsen, darum mehr Raum brauchen, die andern altern, darum nicht mehr auf ihre ganze Stellung ein Anrecht haben, wer nicht empfindet, daß das Gottes Schöpfungsordnung ist, andererseits die Augen demgegenüber verschließt, daß kein Volk gutwillig aus dem Raum, den es einmal hat, weicht und auch nicht zu weichen braucht [...] mit dem streite ich mich überhaupt nicht mehr.<sup>256</sup>

Im Februar 1915 kündigt Holl den Gesprächsabbruch mit jenen Neutralen an, die nicht wagen, geschichtliches Erleben als Offenbarung Gottes zu deuten:

Ich [...] verweigere aber dem das Recht hier mitzureden, der nicht den Mut [...] besessen [hat], die Wirklichkeit, die grobe Geschichte auch als eine Offenbarung Gottes zu nehmen und wenn er sie nicht deuten konnte [...] dann wenigstens zu schweigen.<sup>257</sup>

Im März 1915 einigt man sich auf einen Burgfrieden in der *Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt* nach der Devise: Reden wir nur noch über religiös-sittliche Themen prinzipieller Art, nicht mehr über politische Einzelfragen der Kriegsführung.<sup>258</sup> Diesen Burgfrieden wahrt Holl, doch mit immer zunehmenden Gewissensqualen, bis in den Oktober 1918 (s. u.).

### 8.7 Der Jahreswechsel 1914/15:

#### *Die Aufnahme in die Königlich-Preußische Akademie der Wissenschaften*

Zum Jahreswechsel schreibt Holl Briefe an Adolf Jülicher und Adolf Schlatter sowie drei Karten an Albert Hildebrandt, die den Historiker und Philologen, den Theologen und den ‚geistlichen Vater‘ exemplarisch zeigen. Nur der Brief an Jülicher berichtet von der bevorstehenden Wahl in die Akademie:

Mir hat das Jahresende noch etwas gebracht, was ich Ihnen aber nur unter 7 Siegeln mitteilen darf: ich bin in die Akademie gewählt worden<,> die königliche Bestätigung steht

<sup>254</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 29. August 1914.

<sup>255</sup> Zu dieser Stereotype bei führenden deutschen Militärs (z. B. von Moltke): FÖRSTER, *Sinn des Krieges*, 210f.

<sup>256</sup> KARL HOLL an MARTIN RADE, 16. Januar 1915 mit Bezug auf Artikel von Bonus, Schücking und Prellwitz in der *Christlichen Welt*.

<sup>257</sup> KARL HOLL an MARTIN RADE, 28. Februar 1915 mit Bezug auf „neutralistische“ Stimmen in der *Christlichen Welt* (Rauschenbusch, Spitteler).

<sup>258</sup> KARL HOLL an MARTIN RADE, 28. März 1915: „Kann man denn nicht in religiös-kirchlichen Fragen eins und im Politischen sehr verschiedener Meinung sein? Mögen Sie daraus meinen guten Willen und meinen ersthaften Wunsch sehen, den Kreis der Freunde der Christlichen Welt, soweit es auf mich ankommt, zusammenhalten zu helfen.“

noch aus und wird wohl des Krieges wegen ziemlich lang auf sich warten lassen. Deshalb muß die Sache noch Geheimnis bleiben. Sie wissen, wie ich innerlich zu dieser Aussicht stand, daß es mir ganz richtig davor bangte. Zum Glück war, wie Harnack es mir freudestrahlend mitteilte, meine Frau dabei. Sie ahnte, was in mir vorging und stürzte gleich auf Harnack los, um ihm warm zu danken. Dadurch gewann ich die nötige halbe Minute Zeit, um meinen Schreck hinunterzuwürgen und dann gleichfalls meinem Glück Ausdruck zu geben. Wie ich nur das schaffen soll, was die Folge ist, jährlich neben Epiph.[anius] den Mittwochs Vortrag und eine Akademieabhandlung auszuarbeiten, ist mir noch ein Rätsel. Ich muß mich auf das Wort ‚wem Gott ein Amt gibt‘ verlassen. Jedenfalls ich empfinde es als eine Gefahr und werde alles tun müssen sie abzuwehren, daß ich jetzt nicht mehr so, wie ich es gewohnt war, meine Dinge langsam reifen lassen kann.<sup>259</sup>

Es ist charakteristisch für das Wissenschaftsethos der Freundschaft zwischen Jülicher und Holl, dass Jülicher in seinem Nachruf auf Holl die Frage aufwirft, ob die Berufung auf das Berliner Ordinariat 1906 oder die Berufung in die Akademie am 1. Juli 1915 die bedeutsamere Zäsur in Holls Leben darstellt – und eindeutig für letzteres votiert:

Eher könnte man das von 1915 sagen, wo Holl als ordentliches Mitglied der philologisch-historischen Klasse in die Preußische Akademie der Wissenschaften gewählt worden ist. Denn von nun an trägt er seine wichtigen Entdeckungen in der Akademie vor, und so enthalten deren Sitzungsberichte von 1915–1925 die kostbarsten Perlen aus dem Schatz eines glücklichen Finders. Erst jetzt verschwand in ihm endgültig die Lust, Berlin mit einer anderen Hochschule zu vertauschen.<sup>260</sup>

Der prägende Charakterzug des philologisch hoch ausgewiesenen, gerade von den altertumswissenschaftlichen Mitgliedern der Akademie anerkannten, historisch arbeitenden Wissenschaftlers Karl Holl ist damit getroffen. Holls Gründe bei den Entscheidungen zugunsten Berlins während der Weg-Berufungen nach Bonn 1916, Leipzig 1918 und Tübingen 1923/24 werden völlig zutreffend angedeutet, wie sich aus den Briefdokumenten bestätigen wird (s. u.). Angemessen ist auch das damit verbundene Werturteil, dass Holl diese Berufung in die Akademie „reichlich verdient“ habe „durch seine Mitarbeit in der Kirchenväterkommission dieser Akademie, der er seit 1906 angehörte und die ihm eine ihrer schwersten Aufgaben zugewiesen hatte.“<sup>261</sup> In der Tat stehen die von nun an jährlich pünktlich vorgetragenen Berichte und umgehend gedruckten Akademie-Abhandlungen Holls *soweit sie patristisch sind* in der Regel im Kontext der Epiphanius-Edition, auch wo dies aus dem Titel und Thema nicht direkt ersichtlich ist. Es sind dies die Abhandlungen von 1916 (*Bilderverehrung*)<sup>262</sup>, 1917

<sup>259</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 25. Dezember 1914.

<sup>260</sup> JÜLICHER, Karl Holl, 628.

<sup>261</sup> Ebd., Anm.

<sup>262</sup> MARKSCHIES, 218 f.; Bergermann, 250.



(*Ursprung des Epiphaniensfestes*)<sup>263</sup>, 1918 (*Zeit und Heimat*)<sup>264</sup>, 1919 (*Auslegung des 2. Artikels*)<sup>265</sup>, 1921 (*Kirchenbegriff des Paulus*)<sup>266</sup>, 1922 (*Entwicklung*)<sup>267</sup>, 1923 (*Fastenzeiten*)<sup>268</sup> und 1925 (*Bedeutung*)<sup>269</sup>. In die Reihe der Akademie-Abhandlungen schieben sich aber 1919 (Die Entwicklung von Luthers sittlichen Anschauungen = *Neubau* 1921)<sup>270</sup>, 1920 (*Fortschritt der Auslegungskunst*)<sup>271</sup> und 1924 (*Beruf*)<sup>272</sup> große Abhandlungen über Luther, alles überragend die Reformationsrede *Luthers Auffassung der Religion* aus dem Jahr 1917 (s. u.), die ebenfalls in der Druckerei der Akademie und danach bei Mohr Siebeck publiziert wurde. Diese Publikationsreihe des neuen Akademie-Mitglieds Holl und die darin sich indirekt zeigende, gegenwartsbezogene Ethik des Luther-Interpreten Holl wird von Jülicher vielleicht unterschätzt.

Es ist daher der zeitgleiche Brief Holls an Schlatter vom 28. Dezember 1914 ebenso wichtig wie der Jülicher-Brief vom Jahreswechsel 1914/15 und wie wenige sonst charakteristisch für Holls Selbstverständnis *als Theologe mit systematisch-theologischem und ethischem Anspruch*.<sup>273</sup> Dieser Brief enthält die zutiefst zustimmende Reaktion auf Schlatters *Ethik*.<sup>274</sup> Diese *Ethik* wird Holl in den nächsten Jahren mehrfach Schülern, die an der Front sind, als Kriegslektüre empfehlen<sup>275</sup> – die einzige Empfehlung, die Holl neben Paul Wernles Buch *Jesus* ausspricht, dessen Felddausgabe auf Dünndruckpapier im Verlag Mohr-Siebeck er initiierte.<sup>276</sup> In der Auseinandersetzung mit Schlatters *Ethik* gibt Holl einen subjektiven Rückblick auf seine Studien zu Calvin und Luther zwischen 1909 und 1914, in denen er die nicht-eudämonistische Gewissensreligion und -ethik der Reformatoren entdeckt habe. In der Einheit von Rechtfertigungsglauben, nicht-eudämonistischer Gewissens-Ethik und einem bestimmten Begriff von Kirche als Gewissens-Gemeinschaft weiß er sich mit Schlatter einig. Zum Genre

<sup>263</sup> MARKSCHIES, 225–227.

<sup>264</sup> ULRICH, 191.194.

<sup>265</sup> MARKSCHIES, 226 f.

<sup>266</sup> DRECOLL, 170 f.

<sup>267</sup> ULRICH, 195–205.

<sup>268</sup> MARKSCHIES, 225–229; OHME, 265.

<sup>269</sup> MARKSCHIES, 211.

<sup>270</sup> STEGMANN; ASSEL, 464–470; CHRISTOPHERSEN, 324; PÖDER 379 f.

<sup>271</sup> S. u. 100 f. sowie REBENICH, 355; STEGMANN, 383.

<sup>272</sup> STEGMANN, 388; ASSEL, 459 f.

<sup>273</sup> KARL HOLL AN ADOLF SCHLATTER, 28. Dezember 1914 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 216).

<sup>274</sup> SCHLATTER, *Ethik*.

<sup>275</sup> Z. B. KARL HOLL AN ALBERT HILDEBRANDT, ohne Poststempel, zwischen 2. und 7. Januar 1915: „Schlatter hat aber eine Ethik veröffentlicht; ein herrliches, sein bestes Buch. So kraftvoll und ernst und zugleich so weitherzig. Wenn das doch Leser fände, die es bewegte“. Erneute Empfehlung in KARL HOLL AN ALBERT HILDEBRANDT, 4. Oktober 1915.

<sup>276</sup> WERNLE, *Jesus*. Der Druck dieses Buchs im Verlag Mohr Siebeck geht auf die direkte Empfehlung Karl Holls zurück. Vgl. KARL HOLL AN PAUL SIEBECK, 9. September 1916 und die Antwort PAUL SIEBECK AN KARL HOLL, 14. September 1916.

theologischer Kriegs-Literatur für ‚Soldaten im Feld‘ wird Holl 1916/17 einen für sein Werk und für das Genre zentralen Beitrag leisten (s. u.).

Um die Plastizität von Charakter und Wissenschaftsethik Holls an der Zäsur zwischen August 1914 und Juli 1915 angemessen zu würdigen, wären schließlich Äußerungen Holls an Albert Hildebrand aus diesem Zeitraum einzubeziehen, welche den soldatischen (militaristischen?) Ehrenkodex des Wissenschaftlers und Theologen Holl andeuten und die nicht wortwörtlich zu nehmen den Seelersorger Holl diskreditieren würde:

Lieber Herr Hildebrandt, H. Schade hat mir die fröhliche Kunde mitgeteilt, daß Sie das eiserne Kreuz erhalten haben. Meinen herzlichen Glückwunsch zu dieser schönsten Auszeichnung, die es überhaupt gibt. Mögen Sie sie mit Stolz in Gesundheit aus dem Kriege heimbringen.<sup>277</sup>

Die Berufung in die Akademie hat mich gefreut; denn es ist zugleich eine Ehrung für die Theologie. Aber ein eisernes Kreuz wäre mir lieber.<sup>278</sup>

Für die Differenzierung der Frage, inwieweit Karl „Holls Lutherbuch [...] tatsächlich ein Produkt des Kriegserlebens“<sup>279</sup> ist, inwieweit wichtige Elemente und Erkenntnisse bereits *vor dem Krieg* ausgebildet waren (s. o.) und inwieweit sie sich während des Kriegs und mehr noch durch den Erfahrungswandel in Niederlage, Revolution und Nachkriegszeit bei der Ausarbeitung von Luther veränderten, sind die angedeuteten Auseinandersetzungen mit Rade 1914/15, der Schlatter-Brief 1914/15 und Holls Beitrag zum Genre Kriegsliteratur von unabdingbarer interpretativer Bedeutung (s. u. 74) – doch auch dies nur im Zusammenwirken mit weiteren Faktoren.<sup>280</sup>

### 8.8 Kirche als Gemeinschaft: Karl Holl und Dietrich Schäfer

Zwei Gedanken, die Sie so kraftvoll durchführen, daß der Einzelne in all seinem Glauben und Wollen in der *Gemeinschaft* drin steht und daß man Gott nicht so hat, daß man die *Welt* vergessen könnte, das waren Gedanken, die Ritschl betonte und um derentwillen er entsetzlich verunglimpft wurde.<sup>281</sup>

Diese Erinnerung des liberalen Ritschl-Schülers Holl gegenüber dem positiven Adolf Schlatter markieren am Jahresende 1914 keine Schuldifferenz, sondern

<sup>277</sup> KARL HOLL AN ALBERT HILDEBRANDT, 29. November 1914.

<sup>278</sup> KARL HOLL AN ALBERT HILDEBRANDT, 22. Februar 1915.

<sup>279</sup> WALLMANN, *Holl und seine Schule*, 31.

<sup>280</sup> Eine Längsschnitt-Studie, die Holls Stellung und Wirken als Akademie-Mitglied 1915 bis 1926 unter Einbezug der Abhandlungen, der Akten und Protokolle der philologisch-historischen Klasse (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 11) und unter Einbezug des Verhältnisses zu einzelnen profilierten Akademie-Mitgliedern wie Dietrich Schäfer (s. folgender Abschnitt) analysierte, ist ein ebenso biographisches wie wissenschaftshistorisches Desiderat.

<sup>281</sup> KARL HOLL AN ADOLF SCHLATTER, 28. Dezember 1914 (STUPPERICH, *Briefe Schlatter*, 216).

eine neue konsensuelle Position. Fällt doch ins Frühjahr 1914, also noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, eine weitere Entdeckung Karl Holls auf dem Weg zu *Luther*, die er erstmals im Festschrift-Beitrag für Dietrich Schäfer publizierte: *Die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff*.<sup>282</sup>

Nur im Zusammenhang seines genuinen Gemeinschafts- und Kirchenbegriffs werde Luthers Rechtfertigungstheologie verständlich. Das Ziel der Rechtfertigungserfahrung – die Bereitschaft zum Willensverzicht im Gehorsam gegen Gottes Urteil – erhält bei Holl ‚interzessorische‘ Qualität. Dieses ‚priesterliche‘, stellvertretende Eintreten füreinander, nicht zuletzt in der Form der Fürbitte, ist Inbegriff des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen. Dieses Priestertum hat in der Bereitschaft zum Verzicht auf das eigene Heil zugunsten der anderen seine äußerste, aber für Holl exemplarische Möglichkeit. Holls Ausgangsfragen in seiner Programmrede 1906 über die Rechtfertigungslehre vor der Übernahme des Berliner Lehrstuhls für Reformationgeschichte – wie koinzidieren in der Rechtfertigung Gewissheitserlebnis und ein genuines Verständnis sittlichen Handelns?<sup>283</sup> – findet eine überraschende Lösung: Das Ja des Glaubens zum Urteil Gottes, zuletzt in der Bereitschaft zum Verzicht auf eigenes Heil, ist schon ein Handeln für andere in der *unsichtbaren* Gemeinschaft der Gläubigen, ist *Werkzeuglichkeit* in Gottes Vorsehungs-Plan für die Welt.

In der Holl-Forschung besteht Konsens darüber, dass Holls Abhandlung über *Die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff* „ein Meilenstein in der Lutherforschung“<sup>284</sup> ist und mit ihr aus dem „liberalen Individualisten“ in der Schule Ritschls und Kierkegaards endgültig der denkerisch originäre „Vertreter eines religiösen Gemeinschafts- und Volksgedankens“<sup>285</sup> geworden ist.

War es der Zufall der Gelegenheitsschriftstellerei, dass Holl gerade diese so zentrale Abhandlung 1915 in der Festschrift des Treitschke- und Waitz-Schülers Dietrich Schäfer platzierte? Holl wählte aber Themen und Publikationsorte sorgfältig und widmete nur ihm nächststehenden und langjährigen Kollegen und Freunden seine seltenen Festschriftenbeiträge (s. o.). Was bedeutet also dieser Publikationsort nicht nur lutherphilologisch und werkgenetisch, sondern für Holls Verhältnis zum Exponenten der Treitschke-Schule, der deutschen Flottenpolitik („Flottenschäfer“) und der annexionistischen *Vaterlandspartei* („Machtschäfer“)?<sup>286</sup>

Die Schülerschaft und Freundschaft Holls mit Dietrich Schäfer reicht in seine erste Tübinger Zeit zurück, wo er Schäfer, der von 1888 bis 1896 in Tübingen lehrte, als Professor und Prüfer begegnete. Der 21 Jahre ältere Schäfer scheint bald einer jener väterlichen Freunde geworden zu sein, die der junge Holl in

<sup>282</sup> Festschrift Schäfer zum 16. Mai 1915, HOLLs Beitrag ist *Kirchenbegriff* 1915.

<sup>283</sup> HOLL, Rechtfertigungslehre 1906, 13, vgl. 3.

<sup>284</sup> HOLM, 413.

<sup>285</sup> So der Gesamt-Titel von DRECOLL, Biographie, die mit der Analyse von Holls Abhandlung über *Luthers Kirchenbegriff* endet.

<sup>286</sup> Mit den Stereotypen seines öffentlichen Images spielt SCHÄFER, Selbstbiographie, 448–450.

Harnack, Jülicher, Müller und seinem Schwager Keßler suchte (s. o.). Bisher ließen sich jedoch keine Briefe zwischen Holl und Schäfer auffinden. Es lässt sich also nur sehr indirekt erschließen, wie sich diese Freundschaft zwischen 1888 und 1894 (beide in Tübingen), 1894 und 1906 (Holl in Berlin und Tübingen, Schäfer Tübingen, Heidelberg und Berlin) und zwischen 1906 und 1926 (beide in Berlin) entwickelte.<sup>287</sup>

Markant ist, dass Holl sich in den knappen Angaben seines lateinischen Lebenslaufs 1896 aus Anlass seiner Berliner Habilitation ausdrücklich zur erkenntnisreichen, fruchtbaren Freundschaft mit Schäfer bekennt. Schäfer setze der historischen Forschung das Ziel, zur Klärung der gegenwärtigen geschichtlichen Verhältnisse zu verhelfen, ohne die These zu vertreten, „daß die Menschen durch das Verhältnis der Dinge gelenkt und regiert werden.“<sup>288</sup> Dieses Geschichtsverständnis wird auch programmatisch im Vorwort der Schüler Schäfers in dessen Festschrift von 1915 formuliert, samt ihrer „Grundforderung [...] die Gewissenhaftigkeit.“<sup>289</sup>

Bemerkenswert ist auch, dass Schäfers Vater Hafenarbeiter in Bremen war, Holls Vater Volks- und Realschul-Lehrer. Holl verstand sich privat als „schlichter Mann des Volkes“<sup>290</sup>, Schäfer machte mit diesem seinem Image in der Weimarer Republik öffentlich Politik. Beide früh halbverwaist, beide aus ihren nicht-akademischen Herkunftsschichten bis in die Elite des deutschen Universitäts-Bildungsbürgertums (als Mitglieder der philologisch-historischen Klasse der Berliner Akademie) durch einen untypischen sozialen Aufstieg aus ihrer Herkunftsschicht gelangt, beide auf ‚aufopfernde‘ mütterliche Unterstützung und ‚väterliche‘ Lehrer angewiesen.<sup>291</sup> Schäfer, der seine Tübinger Jahre (1888–1896) als „die genußreichsten meines akademischen Lebens“ beschreibt, betont, dort zu seiner machtsstaatspolitischen Grunderkenntnis gekommen zu sein, wonach „wirtschaftliche Größe nur zu erringen und zu behaupten ist durch politische Macht [...] Staatskunst und Waffengebrauch müssen zusammenwirken, Macht zu schaffen und zu erhalten. Auch deutsche Kultur kann und wird nur bestehen,

<sup>287</sup> In den Briefen Holls an Jülicher und Müller wird Schäfer nur an den von mir zitierten Stellen erwähnt.

<sup>288</sup> Holl betont im Kontext seines *Curriculum Vitae* 1896, Blatt 96f. (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 8) seine patristischen Studien und seine Vorlesung in Tübingen 1893/94 und fährt dann fort: „Nec tamen silentio praeterire velim, quantum in eo tempore fructum perceperim ex amicitia Dietrici Schaefer.“ Vgl. DRECOLL, Biographie, 13.

<sup>289</sup> Mit (unausgewiesenem) Zitat von Schäfer formulierte die *Tabula Gratulatoria* am Beginn der Festschrift als Programm des Lehrers und seiner Schüler: „Das Höchste, was wir Historiker leisten können, ist, die Lebensbedingungen der Gegenwart in ihrem Werden verstehen zu lehren.‘ Immer war Ihnen die Forschung letzten Endes ein Mittel, Ihren Volksgenossen den Weg zu zeigen zur bewußten und sicheren Gestaltung der deutschen Zukunft [...] Sie haben uns eindringlich hingewiesen auf die Grundforderung wissenschaftlicher Arbeit: die Gewissenhaftigkeit.“ (Festschrift Schäfer, III [unpag.]).

<sup>290</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 2. April 1916, s. das vollständige Zitat unten.

<sup>291</sup> SCHÄFER, Selbstbiographie, 441–443.

solange es deutsche Macht gibt.“<sup>292</sup> Diese machtstaatspolitische und militaristische Schule von Historiographie richtete sich gegen die zeitgenössische Kulturgeschichte und ‚Soziologie‘. Erst nach seiner Tübinger Zeit engagierte sich der als „Führer der Nationalliberalen“<sup>293</sup> in die Erste Badische Kammer gewählte Schäfer für die Deutsche Kolonialgesellschaft, den Deutschen Flottenverein, den Alldeutschen Verband, den Deutschen Ostmarkenverein und den Deutschen Wehrverein.

Der Kontakt zwischen Holl und Schäfer riss zwischen 1896 und 1906 trotz räumlicher Distanz mutmaßlich nicht ab. Jedenfalls wurde Holl 1906 Kollege Schäfers in Berlin, wo Schäfer seit 1903 mittelalterliche Geschichte lehrte und wo sich beide ab Juli 1915 regelmäßig in der philologisch-historischen Klasse der Berliner Akademie trafen.

Welche Vorgeschichte bewog Holl – der peinlich darauf bedacht war, öffentlich nicht als Schüler Harnacks und auch nicht als Schüler Jülichers wahrgenommen zu werden – sich als etablierter Berliner Kirchenhistoriker mit dem Festschrift-Beitrag 1914/15 öffentlich in die Reihe der Schüler Schäfers einzuordnen?<sup>294</sup> Das ist bisher, auch aufgrund der spärlichen Quellenlage, nicht untersucht.<sup>295</sup>

Just mit seinem Eintritt in die Berliner Akademie Juli 1915 findet Holl sich in den seit Anfang 1915 „rasch einsetzenden Auseinandersetzungen über die Kriegsziele“ vor. In den damit verbundenen Richtungsdifferenzen steht er auf der Seite Dietrich Schäfers, Eduard Meyers und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs.<sup>296</sup> Die von Schäfer in seinen Verbände-Netzwerken propagierten groß-annexionistischen Kriegsziele machten ihn innerhalb der Akademie zu einem „der schärfsten Kritiker der ‚zu milden‘ Regierungspolitik Bethmann-Hollwegs“<sup>297</sup>. Schäfer war Mitinitiator der annexionistischen *Professorendenkschrift* vom Juni 1915 und Vorsitzender des *Unabhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden*.<sup>298</sup> Er befürwortete im Frühjahr 1915 den uneingeschränkten U-Boot-Krieg.

Schäfer war es, der in den kritischen Märztagen 1916 die Geheime Denkschrift des Admiralstabs zum unbeschränkten U-Boot-Krieg, die eine Niederringung Englands binnen sechs Wochen in Aussicht stellte, zugespielt erhielt und sie nun seinerseits einer großen

<sup>292</sup> Ebd., 447.

<sup>293</sup> Ebd., 449.

<sup>294</sup> Unter den 19 Beiträgen in der Festschrift Schäfer ist Holl der einzige namhafte protestantische Kirchenhistoriker.

<sup>295</sup> In den erhaltenen Briefen wird Schäfer zwischen 1894 und 1914 und nach 1918 nicht erwähnt. Auch in den *Gesammelten Aufsätzen* Holls findet er keine Erwähnung.

<sup>296</sup> MOMMSEN, *Wissenschaft*, 7, sog. Intellektuelleneingabe vom Juni 1915.

<sup>297</sup> Ebd.

<sup>298</sup> SCHÄFER, *Selbstbiographie*, 449f., erwähnt v. a. den am 20. Juni 1915 gegründeten Ausschuss „für die Aufstellung fester Kriegsziele“, dessen Vorsitz zu übernehmen, er gebeten worden sei.

Zahl von hochgestellten Persönlichkeiten zur Kenntnis brachte [...] Beide wurden seitens der Reichskanzlei mit einem Verfahren wegen Hochverrats bedroht, das dann allerdings niedergeschlagen wurde.<sup>299</sup>

Während der Schluss-Korrektur seiner Abhandlung *Über die Bedeutung der großen Kriege* notiert Holl daher zufrieden:

Die U-Boote arbeiten ja flott. 60 000 Tonnen englischer Schiffe an 2 Tagen, das ist etwas. Mich freut das auch für Schäfer. Nun stellt es sich doch heraus, daß er und <...> Recht hatten. Das Eiserne Kreuz wird Schäfer ja nicht kriegen, wie andere z. B. Harnack und Deißmann. Aber das deutsche Volk wird es ihm einmal Dank wissen [sic!].<sup>300</sup>

Schäfer fungierte als Zweiter Vorsitzender und Mitbegründer der sog. Vaterlandspartei 1917 und mutmaßlich durch ihn (nicht durch Reinhold Seeberg, zu dem das Verhältnis zumindest nach Ausweis der Briefe Holls an Seeberg 1914 bis 1918 und 1918 bis 1926 stets distanziert kollegial blieb und keine politischen Fragen berührte) wurde Holl deren Unterstützer.

In den Juni und Juli 1917 fällt die Intrige Dietrich Schäfers und der Obersten Heeresleitung gegen den Reichskanzler Bethmann-Hollweg, in der möglicherweise eine gezielte Indiskretion Karl Holls im Zusammenspiel mit Dietrich Schäfer eine Rolle spielte.<sup>301</sup> Vor dem Hintergrund der Friedensinitiative Matthias Erzbergers Ende Juni 1917 und der Pläne für eine Wahlrechtsreform, der Juli-Botschaft des Kaisers und der Rücktrittsangebote Ludendorffs und Hindenburgs schreibt Holl am 12. Juli 1917 in tiefster Niedergeschlagenheit an Karl Müller:

[Mich plagt] der schwere Kummer über unsere dem Abgrund zutreibende Politik. Ich mochte niemand mehr sehen, mit niemand reden und auch an niemand schreiben. Und nun – was heute kam. Was nützt es, wenn man jetzt den Andersgesinnten sagt: da habt ihr das Ergebnis der Politik des Reichskanzlers, den ihr gestützt habt. Es wird keine seiner Sünden ungeschehen gemacht. Jetzt sind wir im Kampf und es gibt keine Möglichkeit mehr herauszukommen. Der Krieg ist jetzt eben einfach für uns verloren. Auch moralisch.<sup>302</sup>

Den Rücktritt Bethmann-Hollwegs am 13. Juli 1917 quittiert Holl mit Erleichterung: „Nun ist er ja, Gott sei Dank, endlich abgegangen; der Mann, der Deutschland in den Sumpf geführt hat. Zu Michaelis habe ich großes Vertrauen.“<sup>303</sup>

<sup>299</sup> MOMMSEN, Wissenschaft, 8.

<sup>300</sup> KARL HOLL AN KARL MÜLLER, 9. Februar 1917 (am 4. Februar hatte Kaiser Wilhelm II den unbeschränkten U-Boot-Krieg genehmigt).

<sup>301</sup> Vgl. hierzu NOTTMEIER, 299.

<sup>302</sup> KARL HOLL AN KARL MÜLLER, 12. Juli 1917.

<sup>303</sup> KARL HOLL AN KARL MÜLLER, 17. Juli 1917. Reichskanzler Georg Michaelis (1857–1936) amtierte vom 14. Juli bis 1. November 1917. Holl kannte ihn, wie der Briefkontext zeigt, von einer Missionskonferenz.

Wenige Tage vor dem Waffenstillstand im November 1918 rief Schäfer zur „Massenerhebung“ und zur Fortsetzung des Krieges auf.<sup>304</sup> Auch dieser Forderung schloss sich Holl an (s. u.).

Wie sich das Verhältnis Holls zu Schäfer nach 1918 entwickelte, als der über 75-jährige Schäfer noch ein Exponent der deutschnationalen Professoren an der Berliner Universität wurde,<sup>305</sup> ist eine weitere Frage, die genauerer Untersuchung harret.<sup>306</sup> Sie ist ein Aspekt der wissenschaftspolitischen und politischen Neu-Verortung Holls nach 1918 bis 1926. Schäfer überlebte Holl um fast 3 Jahre.

### 8.9 Arbeitspläne und Umplanungen

Das Erscheinen von *Epiphanius 1* im Hinrichs-Verlag Leipzig im Mai 1915 ist einerseits eine Zäsur in der Werk-Genese Holls. Der erste Band eines Lebenswerks ist erschienen. Die zeitintensive Druckfahnenkorrektur an *Epiphanius 2* wird im Mai 1915 sofort aufgenommen und bis zum Jahresende 1916 fortgesetzt. Erwartbare und unerwartete Unterbrechungen treten ein: die Antrittsrede für die Akademie vom 1. Juli 1915. Die Ausarbeitung des Mittwoch-Vortrags und der Akademie-Abhandlungen 1915 und 1916: *Die Zeitfolge des ersten origenistischen Streits* (1915)<sup>307</sup> und *Die Schriften des Epiphanius gegen die Bilderverehrung* (1916).<sup>308</sup> Als Holls früherer Kritiker, der Diels-Schüler Paul Wendland im September 1915 stirbt, übernimmt Holl zwischen Oktober 1915 und April 1916 den Abschluss von Wendlands Hippolyt-Edition im Rahmen der Kirchenväterkommission.<sup>309</sup> Die Krise und das Zerwürfnis zwischen Wendland und Holl im Kontext der ‚ersten Krise‘ der Zusammenarbeit von Philologen und Theologen in der Kirchenväterkommission 1899<sup>310</sup> ist auch in diesem Licht zu interpretieren.

Im Frühjahr 1916 erhält Holl eine erste Wegberufung nach Bonn. Das Bleibeangebot vom Mai 1916 vermittelt Harnack.<sup>311</sup> Holl erhält mit dem Monat seines 50. Geburtstag eine Gehaltserhöhung um 800 RM auf sein Jahresgehalt.<sup>312</sup> Am 22. März 1916 wird Holl zudem zum Geheimen Oberkonsistorialrat ernannt. Die Wertung dieser Ernennung gegenüber Jülicher ist trocken:

<sup>304</sup> Ay, Art. Schäfer, 504f.

<sup>305</sup> GRÜTTNER, Nachkriegszeit, 21–25.

<sup>306</sup> Nach 1918 taucht der Name Schäfers in den Hauptkorrespondenzen nicht mehr auf.

<sup>307</sup> Der Ausarbeitung von HOLL, *Zeitfolge* widmen sich drei Briefe KARL HOLLs an ADOLF JÜLICHER über den Jahreswechsel 1915/16 hinweg. Sie führen schließlich zur gemeinsamen Publikation dieser Abhandlung.

<sup>308</sup> HOLL, *Bilderverehrung*.

<sup>309</sup> Vgl. REBENICH, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 180 Anm. 213.

<sup>310</sup> Ebd., 190–198 (dazu s. o.).

<sup>311</sup> DRECOLL, 169 Anm. 117.

<sup>312</sup> KARL HOLL an ADOLF HARNACK, 27. April 1916 und 6. Mai 1916 (KARPP, Briefwechsel Harnack, 49–51).

Deißmann steht ja der Titel ‚Geheimrat‘ auch wirklich gut. Ob mir, dem ‚schlichten Mann des Volkes‘, wie ich mich bei meiner Frau immer heiße, müssen Sie entscheiden. Glauben Sie, daß mir durch diesen Titel die mir nach Ihrem Zeugnis immer noch fehlende diplomatische Begabung aufliegt?<sup>313</sup>

Noch während der Fahnenkorrektur an *Epiphanius 2* rückt im gesamten Jahr 1916 die Arbeit an der Abhandlung über *Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus* ins Zentrum, die Holl für Kurse von Divisionspfarrern, veranstaltet durch den *Centralausschuss für Innere Mission*, in Warschau, Wilna und Posen im Dezember 1916 vorbereitet. Bereits am 30. Januar 1917 sind die Vorträge zur Abhandlung von 129 Seiten für Siebeck-Mohr ausgearbeitet und fast druckfertig.

#### 8.10 ‚Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus‘ (1916/17)

In der Abhandlung des gleichnamigen Titels erhalten ‚große Kriege‘, wie Holl sie nennt – also der frühmoderne, staatsbildende ‚30-jährige Krieg‘ oder ‚Religionskrieg‘<sup>314</sup> und die hochmodernen, ein Volk umfassend mobilisierenden ‚Befreiungskriege‘<sup>315</sup> – heuristische Schlüsselbedeutung für eine genuine Würdigung der lutherischen Barocktheologie (‚Orthodoxie‘<sup>316</sup>) sowie der wissenschaftlichen und frömmigkeitsgeschichtlichen Neuformationen der Frühaufklärung<sup>317</sup> und des vom Bußgedanken bestimmten Frühpietismus.<sup>318</sup> So wird der Eudämonismus und Optimismus in der Theodizee G. Leibniz<sup>319</sup> im Horizont einer postulierten Umformung der Wissenschaftstheorie lutherischer Barocktheologie und ihrer Rechtfertigungslehre durch die ‚analytische Methode‘<sup>320</sup> kritisch interpretiert.<sup>321</sup> Methodisch neu ist die Aufdeckung lutherischer Wurzeln des Frühpietismus in der lutherischen Orthodoxie der ‚Rostocker Gruppe‘ um Johann Quistorp, Heinrich Müller und v. a. Theophil Großgebauer.<sup>322</sup>

Der Gläubige ist durch die Rechtfertigung zugleich in eine Gemeinschaft, in die Gemeinschaft der Heiligen, versetzt, und dieser Beziehung auf andere soll er sich allezeit, gerade auch in seinen höchsten Augenblicken wie im Gebet bewußt bleiben. Diesen echt

<sup>313</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 2. April 1916.

<sup>314</sup> HOLL, Kriege, 304–347.

<sup>315</sup> Ebd., 347–384; zu dieser Typik LANGEWIESCHE, Krieg und Kriegslegitimation, 5–7.

<sup>316</sup> HOLL, Kriege, 311–320.

<sup>317</sup> Ebd., 320–324.

<sup>318</sup> Ebd., 324–331.

<sup>319</sup> Ebd., 321–331.

<sup>320</sup> Ebd., 319–321.

<sup>321</sup> Dies blieb zwischen Müller und Holl kontrovers, vgl. Müllers Rezension in der Theologischen Literaturzeitung 42 (1917), 392–395.

<sup>322</sup> HOLL, Kriege, 331–337.



lutherischen Kirchenbegriff hat Großgebauer mit genialem Verständnis wieder entdeckt. Er hat aus dem Krieg das Beste gelernt, daß in Ergänzung zu dem erhöhten Selbstverantwortungsgefühl eine gleichzeitige Vertiefung des religiösen Gemeinschaftsempfindens vor allem not tue.<sup>323</sup>

In solchen Formulierungen klingt ein Signalwort des Kriegserlebnisses aus den Privatbriefen („daß der Krieg das Beste aus uns herausgeholt hat“<sup>324</sup>) ebenso mit wie die Vorkriegs-Arbeit an der Analyse von Luthers Kirchenbegriff. Charakteristisch ist, dass Holl das Wirksamwerden der wiederentdeckten, genuin lutherischen *communio sanctorum* durch die Restitution des landesherrlichen Kirchenregiments in den Kirchenordnungen im und nach dem Dreißigjährigen Krieg gehindert und abgedrängt sieht: der Staat hat „auch in der Kirche gerade das Beste gehemmt“<sup>325</sup>: „Diese Spannung hat sich im Pietismus entladen.“<sup>326</sup>

Nicht weniger reichhaltig in der Verflechtung von frömmigkeits-, theologie-, rechts- und institutionengeschichtlichen Aspekten ist Holls Analyse und Wertung der Erweckungs- und Bildungsfrömmigkeit und ihres Gegensatzes<sup>327</sup> in der Epoche der Befreiungskriege. Die Kirchenordnungsreformen nach 1815 und die zugrundeliegenden Kirchenbegriffe der Neo-Orthodoxen („Bekenntnis-kirche“) und Schleiermachers<sup>328</sup> werden, gemessen an Luthers Kirchenbegriff, kritisiert. Entsprechend verschärft die abschließende Wertung:

Fast nur unglücklich hat das landesherrliche Kirchenregiment diesmal in das Leben, das sich nach dem Krieg in der Kirche regen wollte, eingegriffen [...] Das Beste muß sich wieder hinaus flüchten. Das einzige, was sich kräftig zu entfalten vermochte, war das Werk der äußeren und inneren Mission. Hier blieb der Geist lebendig, weil er sich frei betätigen durfte. Aber die Kreise, die dieses Werk trugen, stießen jeden des ‚Rationalismus‘ Verdächtigen von der Mitarbeit zurück.<sup>329</sup>

Holls Abhandlung über *Die Bedeutung der Großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben des Protestantismus* Deutschlands im 17. und im 19. Jahrhundert hat innerhalb der Gesammelten Aufsätze 3: *Der Westen* eine Sonderstellung. Sie ist zusammen mit den großen Abhandlungen über *Die Kulturbedeutung der Reformation* (1911, 1918, 1921), über *Luther und das landesherrliche Kirchenregiment* (1911, 1921), über *Die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff* (1914, 1915, 1921) sowie über den *Neubau der Sittlichkeit* (1919, 1921) zu interpretieren.<sup>330</sup> Lässt sie am ehesten die wissenschaftliche Leitfrage erkennen, unter der Holl bei einer Neuedition seiner einschlägigen gesammel-

<sup>323</sup> Ebd., 357.

<sup>324</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 29. August 1914.

<sup>325</sup> HOLL, Kriege, 344.

<sup>326</sup> Ebd., 346.

<sup>327</sup> Ebd., 349–363.

<sup>328</sup> Ebd., 369–374.

<sup>329</sup> Ebd., 380.382.

<sup>330</sup> Vgl. dazu STEGMANN.

ten Aufsätze (posthum abgedruckt in Band 3) diese Aufsätze überarbeitet hätte? Manche Indizien sprechen für diese Mutmaßung: Holl arbeitete an dieser Abhandlung nach 1917 konstant weiter.<sup>331</sup> Wie bei keiner seiner Abhandlungen zuvor, initiierte Holl bei dieser Schrift, die in einer Auflage von 1.600 Exemplaren erschien, eine öffentliche, wissenschaftliche Diskussion, indem er bestimmte, ihm nächststehende Kollegen um Rezensionen bat:<sup>332</sup> „[...] es handelt sich mir diesmal wahrlich nicht um mich – ich bin mir, das kann ich aufrichtig sagen, nie bei einer Veröffentlichung so gleichgültig gewesen, wie in diesem Fall –, sondern um meine Kirche.“<sup>333</sup> Karl Müllers Rezension betonte denn auch genau dies, blieb aber auf historische Einzelfragen und Methodisches beschränkt:

Holl wolle „damit zugleich unsrer Zeit einen Dienst erweisen: die Geschichte soll ebenso die Möglichkeiten, die für die Wirkungen der Kriege auf Frömmigkeit und Sittlichkeit bestehen, wie die Irrtümer veranschaulichen, die dabei begangen werden können.“<sup>334</sup>

Ungewöhnlich emphatisch ist die Zustimmung Holls zu Schlatters Rezension:

Ach, was ist's mir in dieser Zeit, wo man von so vielen Freunden sich trennt, für eine Freude gewesen, hier wirkliche tiefste Herzengemeinschaft zu spüren.<sup>335</sup>

Charakteristisch nüchtern der Ton gegenüber Jülicher, dem Exponenten des Liberalismus:

Daß Ihnen mein Büchlein gefallen hat, hat mich sehr gefreut. Sonst habe ich (außer Rade) noch wenig darüber gehört.<sup>336</sup>

<sup>331</sup> Der Zweitdruck zeigt in HOLL, *Kriege*, 302 Anm. 1 (Anmerkung des Herausgebers Emanuel Hirsch) wie intensiv und beständig Holl zwischen 1917 und 1926 an dieser Abhandlung weiterarbeitete. Aus den Privatbriefen und Rezensionen ließen sich z. T. die neuen Erkenntnisse und Quellenhinweise rekonstruieren, die diesen Bearbeitungsvermerken zugrundeliegen. Die 1. Auflage (Tübingen 1917) umfasste im Druck 129 Seiten, die 2. Auflage in den großformativen GA 3 83 Seiten (302–384).

<sup>332</sup> U. a. schickte Holl diese Abhandlung erstmals an den preußischen Kultus-Minister (vgl. KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 29. Mai 1917). Folgenden Adressaten bot Holl eine Rezension an: ADOLF SCHLATTER, 4. Februar 1917 und 23. Februar 1917 (STUPPERICH, *Briefe Schlatter*, 220.222), die Rezension erfolgte in der *Allgemeinen Evangelisch Lutherischen Kirchenzeitung* 50 (1917), 470f., wofür Holl am 5. Mai 1917 dankt (STUPPERICH, *Briefe Schlatter*, 223); MARTIN RADE, 16. April 1917, die Rezension erfolgte in der *Christlichen Welt* 31 (1917), 392f. wofür Holl am 16. Mai 1917 dankt; KARL MÜLLER, 2. April 1917, die Rezension erfolgte in der *Theologischen Literaturzeitung* 42 (1917), 392–395, wofür Holl am 15. Juli 1917 mit einem ganzen Antwortbrief dankt. Bezeichnenderweise bat Holl weder Jülicher noch Lietzmann um Rezensionen dieser Schrift, möchte aber ihr Urteil hören: KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 29. Mai 1917; KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 8. Juli 1917 (ALAND, *Glanz*, 387).

<sup>333</sup> KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 23. April 1917 (STUPPERICH, *Briefe Schlatter*, 222), anlässlich der Übersendung der Abhandlung.

<sup>334</sup> *Theologische Literaturzeitung* 42 (1917), 393.

<sup>335</sup> KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 5. Mai 1917 (STUPPERICH, *Briefe Schlatter*, 222).

<sup>336</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 29. Mai 1917.

Holls Anamnesen zu den Voraussetzungen einer deutschen, protestantischen ‚Volks-Kirche‘<sup>337</sup> nach dem Weltkrieg fragen über den Gegensatz von Liberalismus und Positiver Theologie hinaus. Sie sondieren ‚Nachkriegs-Bedingungen‘ einer nicht mehr durch das landesherrliche Kirchenregiment bestimmten, sondern genuin gewissensreligiösen Gemeinschaft als Volks-Kirche. Könnte diese Kirche die in den beiden Epochen zuvor aus der ‚Staats-Beamten-Kirche‘ abgedrängten und einander ausschließenden Frömmigkeitsrichtungen des Protestantismus aus dem Geist der Gemeinschaft der Heiligen und des allgemeinen Priestertums und Königtums der Getauften integrieren? Dieser mögliche Gegenwartsbezug auf die Zeit ‚nach dem Weltkrieg‘ wird zwar abschließend nur behutsam angedeutet.<sup>338</sup> Erst recht bleiben kriegspolitische Werturteile, z. B. aufgrund Holls Zugehörigkeit zur Vaterlandspartei, ohne erkennbaren Einfluss. Wer diese Abhandlung in diesem oberflächlichen Sinn als ‚Kriegsliteratur‘ einordnete, würde ihr Niveau verfehlen.<sup>339</sup>

Holls Abhandlung erlaubt nämlich verschiedene interpretative Zugänge:

(1) Sie hat bis heute große forschungsgeschichtliche Wirkung, z. B. für eine gegenüber Albrecht Ritschl veränderte Sicht der lutherischen Ursprünge des Frühpietismus und der frömmigkeitsgeschichtlichen Interpretation bestimmter lutherischer Barock-Theologien sowie für eine facettenreiche Analyse von Konfessionskultur.<sup>340</sup>

(2) Biographisch und werkgenetisch lässt sich mit ihr die klar veränderte Haltung Holls, des ehemals der württembergischen und preußischen Staats-Kirche weit Entfremdeten (s. o. für die Jahre 1892 bis 1899<sup>341</sup>), zugunsten eines erstaunlichen kirchenreformerischen Engagements fassen – und dies noch *vor* dem unvorhergesehenen Zusammenbruch des landesherrlichen Summepiskopats. Es ist aussagekräftig, dass Holl im Januar 1917 erstmals „seit 23 Jahren“, also seit seiner Abschiedspredigt in Tübingen 1894, wieder predigte.<sup>342</sup>

<sup>337</sup> Vgl. zur Diskussion von Volkskirche in dieser Abhandlung: HOLL, *Kriege*, 373 f. 383, sowie später in HOLL, *Kirchenbegriff*, 308 f. 324 f. und HOLL, *Kirchenregiment*, 357 f. 360. 365.

<sup>338</sup> HOLL, *Kriege*, 382 f.

<sup>339</sup> Ich danke Prof. Dr. Konrad Hammann, Münster, für die Möglichkeit, in sein Kapitel: *Der Erste Weltkrieg im Verlagsprogramm von Mohr Siebeck* (13 Seiten) Einsicht nehmen zu können. Hammanns Darstellung, die Holls Abhandlung, mit deren Analyse sie endet, in das Verlagsprogramm einordnet, ist für die verlagsgeschichtliche und zeithistorische Kontextualisierung unabdingbar.

<sup>340</sup> ASSEL, *Erbe*, 73–82.

<sup>341</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 27. Dezember 1899: „Sie haben hier [sc. in Berlin ...] eine kirchlich-theologische Konferenz gegründet. Ich bin auch beigetreten, aber es reut mich schon stark, ich tat es Harnack zu Liebe. [...] Er hängt an der Kirche innerlich viel mehr, als man denken sollte. [...] Bei der Eröffnung war ich nicht und aus der Chronik der Christlichen Welt sah ich, daß nur das alte Lied gesungen wurde vom Frieden, wo doch kein Friede ist. Aktiv denke ich daran nicht teilzunehmen. Ich sehe nur in einem Kampf, bei dem mancher sein Lebensglück drangeben muß, die Rettung.“ Vgl. dazu STUPPERICH, *Ringen*, 60–66. 71–73.

<sup>342</sup> KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 30. Januar 1917 (ALAND, *Glanz*, 385). Erste Rede in: HOLL, *Christliche Reden*, 3–17 (Predigt vom 14. Januar 1917).

(3) Geschichtstheoretisch stellt sich die Frage, welchen methodischen Stellenwert *große Kriege* hier gewinnen: Sind sie historische Entdeckungskontexte methodisch bahnbrechender Analysen zu Entstehungsbedingungen pluraler Konfessionskulturen und Kirchenreformen? Sind sie auch theologische Begründungskontexte für Reform-Forderungen (für ‚Reformationen‘), z. B. nach dem Ende des Schriftprinzips als Geltungsgrund, so dass ‚Große Kriege‘ in der Wahrnehmung ihrer Zeitgenossen den Status genuiner religiöser Geltungskrisen oder auch krisenhafter ‚Offenbarungen‘ Gottes (‚Gerichte‘ zu Buße und Umkehr) erhalten?<sup>343</sup>

### 8.11 Loyalitätstransformationen:

#### *Holl und der englischsprachige Protestantismus*

Der Gegensatz zu England, dem protestantischen Brudervolk,<sup>344</sup> das zur Bestürzung prominenter liberaler Theologen zum eigentlichen Kriegsgegner wird, offenbart für Holl einen tiefen, bis dahin verborgenen Dissens im Verständnis religiös-sittlicher Gemeinschaft innerhalb des Protestantismus.

Die anti-englische Wendung, die bei Holl seit August 1914 zu beobachten ist, zeigt ein unerwartetes Motiv, das in seiner Wirkung hoch zu veranschlagen ist. Umso notwendiger ist die genaue Analyse: Der anti-englische Affekt Holls hat 1914 eine andere Qualität als 1917, nach 1918 ist er vehementer als nach 1923. Er bleibt gebrochen und selbstkritisch.<sup>345</sup> Gleichwohl ist der mentalitätsgeschichtliche Bruch bei Holl unübersehbar, der noch 1909 von „Reiseplänen die ich für spätere, freiere Jahre habe – England, Amerika!“<sup>346</sup> schwärmen konnte, aber 14 Jahre 1923 später schreibt: „Ich bin froh, daß ich zu keinem Engländer Beziehungen habe. Denn ich fände nicht die Ruhe, um mit ihm zu verkehren.“<sup>347</sup> Weitere zwei Jahre später sendet Holl einen seiner begabtesten Schüler, Wilhelm Pauck, zum Studium in die USA und rät ihm dringend, für die Promotions- und Habilitationsschrift ein amerikanisches Thema zu wählen.

Zwischen England und Deutschland enthüllt sich im Fortgang des Krieges ein Gegensatz, „der bis in die Tiefen der Frömmigkeit, in die Art, wie Gottesbewußtsein und staatlicher Machtgedanke sich dort begegnen, hinabreicht“:

Dort der Gedanke des Gottesreichs und des *empire* in eins schmelzend. Darauf das Selbstbewußtsein einer besonderen Sendung begründet, die die Machtgewinnung in sich schließt. Wir sind von Luther her gewohnt, beides schärfer zu unterscheiden.<sup>348</sup>

<sup>343</sup> ASSEL, Freude, 122–127.

<sup>344</sup> Zu Holls Wertschätzung englischer Kirchlichkeit und Theologie, vgl. KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 5. Mai 1917 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 223).

<sup>345</sup> WALLMANN, Holl und seine Schule, 19f.31–33.

<sup>346</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 4. März 1909.

<sup>347</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 1. Dezember 1923. Zur Genese vgl. ASSEL, Aufbruch, 113f.129f.

<sup>348</sup> HOLL, Kriege, 303 (Text 1917) mit Anm. 1 (späterer Zusatz nach 1917).

Jetzt tritt bei Holl der *Reich Gottes*-Begriff als konfessionskomparative und normative Leitkategorie in den Vordergrund. Es gilt nachzuweisen, dass auch in Deutschland echte, christliche Seelengemeinschaft soziale Realität hat und mithin deutsche Volksart und deutsche Kirchlichkeit eine eigenständige werkzeugliche Funktion in Gottes Plan wahrnehmen, der auf dieses Reich hinzielt. Ja, es gilt zu zeigen, dass solche Gemeinschaft in der kirchlichen, staatlichen und ökonomisch-kulturellen Gemeinschaftsverfassung Deutschlands sogar angemessenere Werkzeuge finden könnte als in jener Englands und Nordamerikas:

Denn wir kämpfen nicht nur um unser äußeres, sondern zugleich um unser sittliches Dasein in der Welt. Wir kämpfen um unsere Seele. Und wir führen diesen Kampf vor unserem Gewissen. Wir wollen bestehen bleiben nicht nur durch den Sieg, d. h. den Erfolg, sondern durch unser Gewissen.<sup>349</sup>

Seit 1917 fordert Holl deshalb, „daß neben dem völkischen auch das kirchliche Gemeinschaftsgefühl wieder erstet“ und nennt dazu einzelne, unprogrammatische Reformvorschläge.<sup>350</sup> Der Verlust seiner Gemeinschaftsform offenbart sich für Holl jetzt als der verborgene, eigentliche Grund für den Relevanzverlust des Rechtfertigungsglaubens im deutschen Protestantismus. Die bloße Predigt der Rechtfertigung, der eine Sozialgestalt fehlt, hat in der Moderne keine Überzeugungskraft mehr, wie sich erstmals nach den Befreiungskriegen zeigt.

Bei der Mehrzahl der *Gebildeten* fiel die Frömmigkeit, die nur Vaterlandsliebe oder romantische Begeisterung gewesen war, hinterher unter dem Druck der Reaktion wieder ab. [...] Der Kirche, *die nichts tun als eben nur predigen durfte*, ist es nicht gelungen, diese Schichten bei sich festzuhalten oder an sich zu ziehen.<sup>351</sup>

Erst dann gewinnt das Wort von der Rechtfertigung wieder an Relevanz, wenn es an einer Gemeinschaftserfahrung anknüpfen kann. Die vorgängige Erfahrung geistlicher Gemeinschaft wird zur hermeneutischen Bedingung des Verstehens von Rechtfertigung, ein Motiv, das auch auf Dietrich Bonhoeffer wirkte.

Ob es wirklich einen Gott gibt, der die Menschen liebt, das begreift nur der, der selbst sich ernsthaft anstrengt, die Menschen zu lieben. Im ersten Johannisbrief steht das tiefwahre Wort: ‚Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie soll der Gott lieben, den er nicht sieht?‘ Man darf sogar noch mehr sagen, er kann nicht bloß Gott nicht lieben, er kann nicht einmal Gott fassen. [...] Aber wer nach Jesu Wort nicht sich, sondern dem Nächsten das Gute gönnt, wer [...] dafür auch nur ein einziges Mal ein wirkliches Opfer bringt, dem gehen die Augen darüber auf, was Gott ihm erweist. Weil er ein Herz hat für andere, deshalb spürt er auch, daß Gott für ihn ein Herz hat. [...] So allein kommt man zum Glauben, dadurch, daß man sich selbst wandeln läßt. Ja, dann gelangt man auch über den Glauben hinaus jetzt schon zum Schauen.<sup>352</sup>

<sup>349</sup> Ebd., 302 Anm. 2 (späterer Zusatz, wohl vor Nov. 1918).

<sup>350</sup> HOLL, *Luther als Erneuerer*, 66.

<sup>351</sup> HOLL, *Kriege*, 381.

<sup>352</sup> HOLL, *Christliche Reden*, 29f. (Predigt vom 29. Juli 1917).

## 8.12 Entschluss zu ‚Luther‘, Reformationsrede (Jahreswechsel 1916/17)

Am Jahreswechsel 1916/17 kommt die Arbeit an *Epiphanius 2* zum Stocken – und jetzt für fünf Jahre. Holl steht vor der Entscheidung, entweder dessen Druck abzuschließen – oder sich der Ausarbeitung seiner Luther-Abhandlungen zu einer Gesamtinterpretation zuzuwenden. Gewiss ist diese Entscheidungssituation auch veranlasst durch das Reformationsjubiläumsjahr 1917 sowie den Akademie-Vortrag und die Luther-Rede an der Universität am Reformationstag 1917. Sie steht aber auch im engen sachlichen Zusammenhang mit der eben erläuterten Abhandlung über die großen Kriege und ihrer biographischen Bedeutung. Am Jahreswechsel schreibt Holl ausschließlich Adolf Jülicher, der als Ko-Korrektor der Druckfahnen von *Epiphanius 2* direkt betroffen ist. Zum ersten Mal wird der Plan zu gesammelten Aufsätzen über Luther greifbar:

Sie wissen ja, daß ich verschiedene Lutheraufsätze [geschrieben habe]. Die hätte ich, wenn alles in seiner Ordnung blieb, gut neben Epiphanius erledigen können. Aber sie sind gleichfalls völlig liegen geblieben. Was nun machen? Epiphanius aufnehmen, dann muß ich Luther fahren lassen. Oder Luther? Dann müßte Epiph. fast auf ein Jahr zurücktreten. Ich werde doch das Zweite tun müssen, denn einmal kann ich in der Akademie nur über Luther reden und dann kommt vielleicht – dh. wenn nicht Harnack oder Seeberg sie beanspruchen – die Lutherrede in der Universität an mich. Der Verzicht ist sehr hart. Sie glauben nicht, wie ich jetzt innerlich nach einem Druckbogen [sc. von Epiphanius 2] lechzte. Aber ich sehe keinen andren Ausweg. Was meinen Sie dazu? Aber behalten Sie bitte meine Lutherpläne ganz für sich. Es weiß außer Ihnen kein Mensch davon und am wenigsten sollten es die Hiesigen erfahren.<sup>353</sup>

Schon ein Jahr bevor Holl Ende 1917 gegenüber Lietzmann bemerkte, dass der Verleger Paul Siebeck ihm angeboten habe, „meine verschiedenen Lutheraufsätze in einem Band zusammenzudrucken“, <sup>354</sup> hatte er also Ende 1916 aus ureigenen Motiven entschieden, seine Luther-Aufsätze auszuarbeiten. Die veränderte Einschätzung der Anforderungen einer Nachkriegs-Theologie, deren Geltungs- und Durchsetzungsbedingungen in einer möglicherweise nicht mehr staatskirchlich verfassten Kirche und das nahende Reformationsjubiläum bildeten Hauptmotive. Holl war sich allerdings unsicher, ob Siebeck (oder ein anderer Verleger) überhaupt einen Band mit gesammelten Abhandlungen zu Luther verlegen würde. Woher kamen die sich Anfang 1917 verdichtenden Klagen Holls, dass seine Stimme nicht durchdringe? Aufschlussreich ist ja, dass die Auflagenziffern und Absatzziffern der selbständigen Veröffentlichungen Holls im Verlag Mohr Siebeck von 1904 bis 1917 eher das Gegenteil beweisen, wie Kon-

<sup>353</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 30. Dezember 1916.

<sup>354</sup> KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 31. Dezember 1917 (ALAND, Glanz, 393f.). Dass Paul Siebeck Holl zu Luther angeregt hatte, wie Holl insinuierte, ist eine Verkürzung. Die Darstellung von HAMMANN, Umbruch, 305 folgt der von Holl gestreuten Information und ist im angedeuteten Sinn zu ergänzen.

rad Hammann zeigt.<sup>355</sup> Anfang 1917 kulminierte allerdings eine Kontroverse Holls um die Genese des Märtyrerkults, die bis 1914 zurückreichte und in der es um den ursprünglichen Sinn des Namens *Märtyrer* in Auseinandersetzung mit Peter Corssen und Richard Reitzenstein (1916) ging.<sup>356</sup> Die Kontroverse um die Bedeutung von *Pseudomartyrs* wurde schließlich (1916/17) zur Querele mit Gustav Krüger, bei der es sich für Holl „um meine ganze Ehre“ handelte:

[...] es ist doch wirklich so, daß ich bei allem, was ich schreibe, von vornherein auf den Willen der Fachgenossen stoße, mich nicht aufkommen zu lassen.<sup>357</sup>

Der prompte Versuch Jülichers, Holls Selbsteinschätzung zu korrigieren, evozierte eine Antwort Holls, die weitere Motive offenbart:

[E]s mag ja sein, daß ich Achtung genieße, aber in der Öffentlichkeit drückt sich das jedenfalls nicht aus. Wer erwähnt meine Arbeiten? Die Folge ist, daß sie beim Verleger liegen bleiben. Und das drückt nicht bloß auf die Arbeitslust, sondern schränkt mir auch die Möglichkeit der Veröffentlichung ein. Als ich vor 14 Tagen meine Vorträge [sc. *Die Bedeutung der großen Kriege*] an Siebeck schickte, getraute ich mich nicht ein Honorar zu fordern; denn ich weiß, wie tief ich durch meine anderen Sachen bei ihm im Buch stehe und muß froh sein, wenn er mich überhaupt noch druckt. Oder soll ich einen anderen Buchhändler hereinlegen? Denn nur darum wird es sich handeln. Worauf könnte ich denn die Hoffnung gründen, daß ich einmal mit etwas Erfolg hätte. Urteilen Sie selbst, ob mich etwas dazu berechtigte. Und solche Aufsätze wie der Krügers sind eben die Ursachen, die verhindern, daß meine Sache<n> überhaupt gelesen werden. [...] Aber es hat sich allerdings bei mir anlässlich dieses Falls lang Aufgespeichertes entladen.<sup>358</sup>

Einen entscheidenden Stimmungsumschwung brachte die vorletzte Mai-Woche 1917:

Die letzte Woche hat mir eine Freude gebracht, die ich Ihnen aber unter 7 Siegeln mitteilen kann. Wir mußten uns in der Fakultät über den Redner des 31. Okt. schlüssig machen. Es war klar, daß Harnack und Seeberg dabei die Bewerber sein würden; für mich selbst hatte ich in keiner Weise darauf gerechnet. Nun verzichtete aber Harnack zu meinen Gunsten und nachdem ein peinliches Zwischenstück erledigt war – das kann ich Ihnen nur mündlich erzählen; dabei bin ich mir erst über Deißmann klar geworden –, wurde ich wirklich von der Mehrheit der Fakultät gewählt. Ich verhehle mir nicht, daß eine Lutherrede in der Zeit des Burgfriedens keine leichte Sache ist. Wer Luther schildert, wie er geschildert werden muß, läuft Gefahr, mit viel Schmutz beworfen zu werden. Aber die Zeit, die ich in den letzten Jahren auf Luther verwendet habe, hat mir den Mann innerlich so nahe gebracht, daß es mir doch eine Herzensfreude sein wird, von ihm zu reden.<sup>359</sup>

<sup>355</sup> HAMMANN, Umbruch, 306.

<sup>356</sup> Vgl. KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 22. Juli 1916 (ALAND, Glanz, 376); HOLL, Sinn.

<sup>357</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 8. Februar 1917; vgl. auch KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 30. Januar 1917 (ALAND, Glanz, 384f.).

<sup>358</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 16. Februar 1917.

<sup>359</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 29. Mai 1917. Der Brief KARL HOLL an REINHOLD

Zwischen Juni und Oktober 1917 war Holl beschäftigt mit Vorträgen zum Reformationsjubiläum und mit Quellen-Studien zur Ausarbeitung der Reformations-Rede.<sup>360</sup> Er nahm gleichwohl an den politischen Auseinandersetzungen um Bethmann-Hollweg im Juni/Juli 1917 leidenschaftlich Anteil.

Der akademische Rahmen und die historische Situation des ‚Burgfriedens‘, in welcher die *Reformationsfeier der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 31. Oktober 1917* stattfand und in der Holl seine Festrede *Luthers Auffassung der Religion* hielt,<sup>361</sup> die hernach unter dem Titel: *Was verstand Luther unter Religion?* bei Mohr Siebeck noch 1917 publiziert wurde,<sup>362</sup> wurde jüngst von Chr. Nottmeier dargestellt.<sup>363</sup> Die Wirkung der Rede war in diesem Rahmen und in dieser Situation kein durchschlagender Erfolg, wenn man, wie Nottmeier, die Presseberichterstattung über die Feier als Gradmesser heran zieht.<sup>364</sup> Holl wollte am 3. November 1917 sogar die mit Paul Siebeck bereits vereinbarte Drucklegung stornieren. Auch die Auflage bei Mohr Siebeck (1.100) belegt, dass Holls Rede primär als reflektiert theologische und historische Festrede eingeschätzt wurde, die es der Hörschaft und Leserschaft überlässt, zeitdiagnostische Schlüsse zu ziehen. Erst die beiden stark erweiterten und methodisch ausgearbeiteten Druckfassungen von 1921 und 1922/23 sowie die überragende Bedeutung dieser programmatischen Abhandlung für Holls Gesamtinterpretation Luthers und für die werdende Lutherrenaissance machten aus der mäßig rezipierten Rede von 1917 die wirkungsgeschichtlich einflussreichste Schrift Holls.<sup>365</sup>

### 8.13 Die Publikationsgeschichte von ‚Luther‘ und ihre Vorgeschichte: Karl Holl und Paul Siebeck (1901–1921)

Die Beziehungen Karl Holls zu Paul Siebeck<sup>366</sup> reichen in die Tübinger Jahre Holls zurück.

Holl wurde am 4. Dezember 1900 auf Vorschlag Adolf Schlatters Mitglied in der akademischen Vereinigung der Tübinger Dienstags-Gesellschaft, die sich zum Ziel gesetzt hatte, den „Austausch der verschiedenen Wissenschaften und

SEEBERG vom 28. Mai 1917, der die Abstimmungs-Niederlage Seebergs beschwichtigt, zeigt, dass auch Holl zu ‚maliziöser Kollegialität‘ fähig war.

<sup>360</sup> KARL HOLL AN ADOLF SCHLATTER, 23. Oktober 1917 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 224). Nur relativ wenige Briefe fallen in diese Zeit.

<sup>361</sup> Reformationsfeier der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 31. Oktober 1917, Festrede des Geh. Konsistorialrats Prof. Dr. Holl: *Luthers Auffassung der Religion*. Promotionsrede des Dekans der Theologischen Fakultät Geh. Konsistorialrat Prof. Dr. Deißmann, Berlin 1917, 5–33.

<sup>362</sup> Zur Titelgebung vgl. ASSEL, 447f.

<sup>363</sup> NOTTMEIER, Lutherrede.

<sup>364</sup> Ebd., 169f.

<sup>365</sup> Vgl. dazu ASSEL; s. a. NOTTMEIER, Lutherrede; KORSCH, Gewissen.

<sup>366</sup> Zu Paul Siebeck (1855–1920) vgl. HAMMANN, Umbruch, 298 Anm. 9.



Künste“ zu fördern. Er blieb es bis zu seinem Wechsel nach Berlin.<sup>367</sup> Die Mitglieder, darunter auch Paul Siebeck, trafen sich wöchentlich zu einem Vortrag, an den sich eine wissenschaftliche Diskussion anschloss. Die erste erhaltene Postkarte Holls an Siebeck datiert kurz nach diesem Eintritt auf den 22. Januar 1901. Die geschäftlichen Beziehungen Holls zum Verlag beginnen zeitgleich.<sup>368</sup>

Holl hielt zwei Vorträge in der Tübinger Dienstagsgesellschaft: am 25. November 1902 über *Ignatius von Loyola und seine exercitia spiritualia* und am 27. Februar 1906 über *Die neueste Entwicklung der schottischen Freikirche* (unpubliziert). Ausgearbeitet zur Abhandlung *Die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola, eine psychologische Studie*<sup>369</sup> erschien der erste Vortrag drei Jahre später (1905) bei Mohr Siebeck in der *Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte*.<sup>370</sup>

Das sich von da an entwickelnde Autor-Verleger-Verhältnis<sup>371</sup> sei in einigen biographischen Schlaglichtern dargestellt, soweit sie die Vorgeschichte der Publikation von ‚Luther‘ erhellen. Es gehört ebenso konstitutiv in eine Verlagsgeschichte des Verlags Mohr Siebeck zwischen 1900 und 1918 und nach dem ‚Umbruch um und nach 1918‘.<sup>372</sup>

Die 29 Briefe Holls an Paul Siebeck von Januar 1901 bis September 1920, die 7 Briefe an Oskar Siebeck<sup>373</sup> (1920–1922), sowie die 17 Antwortbriefe von Paul Siebeck (1901–1919) und die 4 Antwortbriefe seiner Nachfolger (ein Brief von Werner Siebeck am 7. Dezember 1920, Antwort auf das Kondolenzschreiben Holls, und drei von Oskar Siebeck 1921–1922) sind eine wichtige Quelle der Biographie und Verlagsgeschichte, die kritisch zu nutzen ist. Die Korrespondenz bricht in den vorliegenden Transkriptionen Stupperichs 1922 ab, es fehlen die Autographen<sup>374</sup> und sie muss durch weitere Verlagsunterlagen aus dem Verlagsarchiv<sup>375</sup> ergänzt werden (Verträge, Laufzettel<sup>376</sup>). Hinzuziehen ist auch die Korrespondenz Karl Holls mit Karl Müller, wobei auch hier Wichtiges in mündlicher Be-

<sup>367</sup> DRECOLL, Biographie, 75. Theologische Mitglieder waren Gottschick, Häring, Hegler und Schlatter; seit dem 1. Dezember 1903 Karl Müller.

<sup>368</sup> Diese Geschäfts-Dokumente lagern in der Staatsbibliothek in Berlin und beginnen ebenfalls 1901.

<sup>369</sup> HOLL, Übungen.

<sup>370</sup> KARL HOLL an PAUL SIEBECK, 28. April 1905 diskutiert die Frage, ob Holl eine Selbstanzeige des ‚Schriftchens‘ in der *Christlichen Welt* publiziert – wogegen er sich sträubt.

<sup>371</sup> Zur Publikationsgeschichte der bereits 1904 bei Mohr Siebeck erschienenen Abhandlung HOLL, Amphilochius liegen keine aussagekräftigen Briefzeugnisse vor, vgl. KARL HOLL an PAUL SIEBECK, 18. April 1904.

<sup>372</sup> Zu verweisen ist auf die Studien zur Geschichte des Verlags Mohr Siebeck von Konrad Hammann: HAMMANN, Umbruch; KNAPPENBERGER-JANS, Verlagspolitik.

<sup>373</sup> Zu Oskar Siebeck (1880–1936) vgl. HAMMANN, Umbruch, bes. 295 Anm. 2. Zu Werner Siebeck (1891–1934) vgl. ebd., 323 Anm. 149.

<sup>374</sup> Nach der Angabe Robert Stupperichs am Beginn seiner Transkriptionen fand Hanns Rückert die Korrespondenz „in den Verlagsakten“. Sie wurden von dort (durch Rückert oder Stupperich?) entnommen, von Stupperich transkribiert und fehlen seither im Archiv-Bestand.

<sup>375</sup> In der Staatsbibliothek Berlin (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 14).

<sup>376</sup> Die Funktion Karl Holls als Verlagsberater bei Autorempfehlungen und Entscheidungen über die Aufnahme von Büchern ins Verlagsprogramm, z. B. bei der positiven Empfehlung

ratung zwischen Holl, Müller und Siebeck erfolgte (s. u.). Schließlich sind auch vier Briefe Holls an Friedrich Michael Schiele<sup>377</sup> und drei Gegenbriefe (1911–1913) einzubeziehen.

Das Kondolenzschreiben Karl Holls an Oskar Siebeck vom 27. November 1920 charakterisiert Holls Verhältnis zu Paul Siebeck so plastisch wie persönlich:

Hochgeehrter Herr Doktor!

Mit tiefem Schmerz haben meine Frau und ich heute die Nachricht vom Hinscheiden Ihres Herrn Vaters empfangen. Wir waren mit nichts darauf vorbereitet und auch über Sie selbst ist wohl dieser Schlag ganz plötzlich gekommen. Ich empfinde seinen Heimgang als Verlust, der wie mich und jeden, der bei ihm gedruckt hat, persönlich so auch die ganze Wissenschaft und insbesondere die Theologie angeht. Er war, und das will schon etwas heißen, derjenige Verleger, mit dem man gern verhandelte, weil man wußte, daß alle Abmachungen von ihm im vornehmsten Sinn getroffen wurden. Und er war nie bloß Geschäftsmann. Er stand der Sache, gerade auch der Theologie, nahe, das empfanden wir. Und er hat, das wußten wir auch, für die freiere Theologie kein Opfer gescheut. Wie weit sich ihm das geschäftlich gelohnt hat, weiß ich nicht. Aber jedenfalls hat er seinen Namen damit zum besten gemacht und man wird ihm das ganz gewiß später erst recht danken, daß er in der jetzigen schweren Übergangszeit so ganz anders als die Mehrzahl seiner Kollegen in den alten Bahnen weiter geschritten ist. Wenn es wahr ist, daß die Wissenschaft das einzige ist, was uns im Augenblick noch ein Körnchen Achtung bei andern Völkern eintragen kann, dann hat er ein wesentliches Verdienst daran, dieses Einzige uns noch gerettet zu haben. Unsereinem wird auch der Mensch sehr fehlen. Ich denke an den wirklich freundschaftlichen Austausch zwischen uns in Tübingen und an manches tiefergreifende Gespräch, das wir miteinander geführt haben.

Ihnen ist jetzt eine schwere Aufgabe zugefallen. Möge es Ihnen gegeben sein, im Geist des Entschlafenen sie zu lösen.

In herzlicher Anteilnahme auch von meiner Frau an Sie und alle Ihre Angehörigen  
Ihr K. Holl

Werden aus diesem Kondolenzbrief, dem in Holls Gesamtkorrespondenz nichts Vergleichbares zur Seite steht<sup>378</sup>, die besondere Loyalität Siebecks gegenüber der freieren Theologie, seine verlegerische Verlässlichkeit und die (für Holl sehr seltene) ‚Freundschaftlichkeit‘ des Austausches deutlich, so zeigen Rückblicke

---

der (schließlich aber bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erschienenen) Aufnahme von BULTMANN, Geschichte im Juni 1920 (HAMMANN, Umbruch, 203 Anm. 33–35), ist in den Briefen nur in bestimmten Fällen belegbar (z. B. nicht im Falle Bultmanns). Auflagenziffern und Verkaufszahlen der Bücher Holls im Verlag müssen aus den Verträgen und Verlagsunterlagen rekonstruiert werden (vgl. ebd., 306 Anm. 57.59; GRAF, Einleitung, 64).

<sup>377</sup> Friedrich Michael Schiele (1867–1913) war als Verlagsmitarbeiter seit 1905 für die 1. Auflage von *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* tätig, die 1909 bis 1913 bei Mohr Siebeck erschien. Diese 4 Briefe Holls von Februar und Mai 1909 thematisieren v. a. die Publikation von *Der Modernismus* in der von Schiele herausgegebenen Reihe *Religionsgeschichtliche Volksbücher*.

<sup>378</sup> Holls im Auftrag der Kirchenväterkommission publizierte Monographien und Editionen erschienen bei Hinrichs, Leipzig und waren dort durch die Gesamtvereinbarung des Verlags mit der Kommission bestimmt: REBENICH, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, 156 f.

in die Korrespondenz zwischen 1905 und 1919, dass Autor und Verleger Publikationspläne und -wünsche und verlagspolitische Langzeitinteressen stets selbstständig verfolgten und austauschten.

Nachdem Holl 1905 (*Ignatius von Loyola*) und 1906 (*Die Rechtfertigungslehre im Lichte der Geschichte des Protestantismus*)<sup>379</sup> in den populartheologischen Reihen des Verlags publiziert hatte, wünschte er für den Berliner Programmvortrag *Was hat die Rechtfertigungslehre dem modernen Menschen zu sagen?*<sup>380</sup> eine selbständige Publikation, worin Paul Siebeck schließlich einwilligte.<sup>381</sup> Auch entzog sich Holl hartnäckig dem Werben Paul Siebecks und Friedrich Schieles, biographische ‚Charakterbilder‘,<sup>382</sup> lehrbuchartige Einführungen, Beiträge zu Sammelwerken oder Lexika<sup>383</sup> und eine Epochengeschichte (z. B. des 19. Jahrhunderts) zu publizieren, was zweifellos der Verlagspolitik entgegen gekommen wäre. Holls Publikationsvorhaben waren durch seine Forschungsinteressen bestimmt und er publizierte nur zu Themen, zu denen er selbst aus den Quellen arbeiten konnte, auch wenn dies kaum absatzträchtige Spezialthemen waren.

Die „Zurückhaltung erklärt sich [...] aus dem starken Willen dieses Mannes zur Selbständigkeit und Unabhängigkeit [...] Holl kann sich zu dem allen nicht entschließen, so wenig wie zu einem Wiederaufwärmen von ein Mal Dargereichtem; er wacht eifersüchtig über der Freiheit und der Reinheit in all seiner wissenschaftlichen Produktion.“<sup>384</sup>

Im Gegenzug verhielt sich Holl loyal gegenüber den Interessen des Verlegers, als er ihm im Januar 1908 mitteilte, dass die Leipziger Verlagsbuchhandlung Götschen ihn den Antrag gemacht habe, eine altchristliche Literaturgeschichte zu publizieren, während der Leipziger Teubner Verlag eine „kleine Konfessionskunde“ in der Reihe *Natur und Geschichte* verlegen wolle. Er habe das erstere aus Rücksicht auf Siebeck abgesagt, das zweite aber angenommen.<sup>385</sup> Paul Siebeck reagiert postwendend auf diesen Brief:

<sup>379</sup> HOLL, Rechtfertigungslehre 1906. Zuerst als Vortrag auf der *Versammlung der Freunde der Christlichen Welt* am 17. Oktober 1905 in Bretten gehalten.

<sup>380</sup> HOLL, Was hat die Rechtfertigungslehre? 1907.

<sup>381</sup> KARL HOLL an PAUL SIEBECK, 27. Januar 1907; PAUL SIEBECK an KARL HOLL, 31. Januar 1907; KARL HOLL an PAUL SIEBECK, 18. Februar 1907; OSKAR SIEBECK an KARL HOLL, 20. März 1907 (verloren: PAUL SIEBECK an KARL HOLL, 1. März 1907); KARL HOLL an PAUL SIEBECK, 8. März 1907; PAUL SIEBECK an KARL HOLL, 13. März 1907; KARL HOLL an PAUL SIEBECK, 17. März 1907; PAUL SIEBECK an KARL HOLL, 19. März 1907.

<sup>382</sup> Siehe die inhaltliche Absage KARL HOLLs auf eine entsprechende Anfrage PAUL SIEBECKs vom 15. März 1910.

<sup>383</sup> Es gelang Schiele nicht, Holl als Autor für die 1. Auflage von *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* zu gewinnen (mit Ausnahme des Artikels HOLL, Bußwesen).

<sup>384</sup> JÜLICHER, Karl Holl, 630. Was Jülicher in seinem Nachruf von 1926 schreibt, bestätigt sich in der Korrespondenz mit dem Verlag Mohr Siebeck.

<sup>385</sup> KARL HOLL an PAUL SIEBECK, 20. Januar 1908.

Die Nachricht, die er mir bringt, ist mir *sehr* schmerzlich. [...] Mein Verlag wäre Ihnen für Ihre Konfessionskunde so weit offen gestanden, wie der Teubner'sche, der immer wieder meinen Autorenkreis bedroht.<sup>386</sup>

Holl nimmt diese Intervention so ernst, dass er Siebeck ausdrücklich seiner Loyalität versichert und zusagt, vom Vertrag mit Teubner „loszukommen“, was erfolgreich gelang.<sup>387</sup> In den Kontext dieser wechselseitigen Loyalitätsbekundungen fällt im Frühjahr der Vertrag über die Publikation der Studie *Der Modernismus*<sup>388</sup> in der Reihe der *Religionsgeschichtlichen Volksbücher*, mit der Auflagenziffer 5.000 (die Zweitaufgabe 1925 bringt es immerhin noch auf 1.600) die meistgedruckte Vorkriegs-Publikation Holls im Tübinger Verlagshaus (und mit 4.530 verkauften Exemplaren bis 1914 zudem gut verkauft).<sup>389</sup>

Es entstand ein persönliches Verhältnis von Verlagsleiter und Autor, in dem keineswegs nur Vertragsfragen von Publikationen, sondern Einschätzungen zu theologischen und kirchlichen Situationen sowie Empfehlungen von Autoren (z. B. Paul Wernle, Rudolf Bultmann) Thema waren.

Wie aber kam es nun zum Vertrag über *Luther* zwischen Holl und Siebeck? Es war Karl Müller, der Holls Entschluss zur Ausarbeitung seiner Luther-Aufsätze von Ende 1916 im Sommer oder Herbst 1917 an Paul Siebeck so vermittelte, dass Holl den (angesichts seiner Skrupel) gesichtswahrenden Eindruck gewinnen konnte, dass die Initiative Anfang November 1917 von Paul Siebeck ausging – mit Karl Müller also derselbe ehemalige Tübinger Kollege und Freund, der auf Vorschlag Holls im Dezember und Februar 1917 einstimmig als Mitglied in die Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden war.<sup>390</sup> Am 1. November 1917, also am Tag nach der Berliner Reformationsrede, schreibt Paul Siebeck an Karl Holl:

Karl Müller hat [...] kürzlich, als ich mit ihm zusammen war, darauf hingewiesen, daß sie doch einmal Ihre zerstreuten Aufsätze, Vorträge usw. in einem Sammelband zusammenfassen sollten. Ich bin nicht ganz sicher, ob ich Ihnen dies schon einmal geschrieben habe, glaube aber kaum, keinesfalls wollte ich aber versäumen, Ihnen auch diesen Wunsch Karl Müllers mitzuteilen.<sup>391</sup>

Karl Holl antwortet Paul Siebeck schon am 3. November 1917:

<sup>386</sup> PAUL SIEBECK AN KARL HOLL, 22. Januar 1908.

<sup>387</sup> KARL HOLL AN PAUL SIEBECK, 28. Januar 1908. Paul Siebeck dankt Holl dafür ausdrücklich am 30. Mai 1908.

<sup>388</sup> HOLL, *Modernismus*.

<sup>389</sup> Zahlen nach HAMMANN, *Umbruch*, 306. Die Briefe zwischen Holl und Schiele im Umfeld dieses Vertrag datieren v. a. in den Mai 1908.

<sup>390</sup> Im Brief KARL HOLL AN KARL MÜLLER, 21. Dezember 1916 teilt er ihm seinen Antrag an die Akademie und das einstimmige Abstimmungsergebnis in der philologisch-historischen Klasse mit und in KARL HOLL AN KARL MÜLLER, 9. Februar 1917 das einstimmige Ergebnis der Gesamtkademie.

<sup>391</sup> PAUL SIEBECK AN KARL HOLL, 1. November 1917.

Ihr heutiger Brief begegnet sich ganz merkwürdig mit Gedanken, die mich selbst gerade in diesen Tagen wieder bewegt haben. Ich habe selbst den Wunsch, meine verschiedenen Aufsätze zu sammeln. Dabei dachte ich zunächst an meine verschiedenen Lutheraufsätze. Ich habe während dieses Jahres (zu den bereits gedruckten Dingen<sup>392</sup>) eine Reihe von Forschungen in Form von Vorträgen fertiggebracht.<sup>393</sup> Ich möchte diese im Lauf des nächsten Jahres mit allen Quellenbelegen ausarbeiten und sie dann zusammen mit den früheren (teilweise umzuarbeitenden) Aufsätzen veröffentlichen. Das würde allein schon einen Band von etwa 400 Seiten geben. Daß er erst im Lauf des nächsten Jahres, vielleicht sogar erst gegen dessen Ende erscheinen könnte, wäre wohl kein Schade. Er würde dann vermutlich besser beachtet, als in der jetzigen Hochflut der Lutherschriften. Als zweiten Band könnte ich dann andere Aufsätze zur Kirchengeschichte folgen lassen.<sup>394</sup>

Paul Siebeck antwortete erneut postwendend am 6. November 1917:

Zu meiner großen Freude ersehe ich [...] aus Ihrem Brief, daß Sie der Anregung Karl Müllers, Ihre verschiedenen Aufsätze zu sammeln, gerne entsprechen werden.<sup>395</sup>

Damit war der Vertrag und die Umfanggestalt zu *Gesammelte Aufsätze 1 Luther* (der Titel selbst wurde erst im Mai 1921 festgelegt) und zu einem weiteren Band *Gesammelter Aufsätze im Umriss* vereinbart! Der Zeitplan und die aufgenommenen Titel änderten sich zwischenzeitlich erheblich.<sup>396</sup> Holl stellte etwa seine Quellenforschung vollständig auf die Weimarer Luther-Ausgabe um, nachdem er im Juni 1918 vermögend genug war, sich eine Weimarer Lutherausgabe für seine Privatbibliothek anzuschaffen, um deren Vermittlung er am 16. Juni 1918 Paul Siebeck bat:

[...] dann habe ich noch eine Bitte, ich möchte mir eine Weimarer Lutherausgabe kaufen und bin überzeugt, daß jetzt im Kriege manch einer froh wäre, wenn er sie verkaufen könnte, zu einem Preis, der für mich erschwinglich ist. Aber wie findet man solche Leute? Oder wissen Sie einen andern Weg?<sup>397</sup>

Im Juli 1919 wird die Vereinbarung zwischen Holl und Siebeck angesichts erheblich veränderter Umstände erneut thematisiert und der Plan konkretisiert.

<sup>392</sup> Zu dieser Zeit lagen bereits vor: HOLL, *Luthers Urteile* (1903) unpubliziert, aber kurzer Auszug in den *Süddeutschen Monatsheften* (1917); HOLL, *Römerbrief* (1910); HOLL, *Kirchenregiment* (1911); HOLL, *Kirchenbegriff* (1915).

<sup>393</sup> Dazu gehören Anfang November 1917: HOLL, *Religion* (1917); HOLL, *Kulturbedeutung* (Berlin, Pfingsten 1911; Stuttgart, 3. Januar 1918).

<sup>394</sup> KARL HOLL an PAUL SIEBECK, 3. November 1917.

<sup>395</sup> PAUL SIEBECK an KARL HOLL, 6. November 1917.

<sup>396</sup> HOLL, *Fortschritt der Auslegungskunst* (Akademie-Rede vom 11. November 1920) kam erst spät (nach 1919) hinzu. Waren andere, kleinere Luther-Arbeiten anfangs zur Aufnahme vorgesehen, die 1917 und 1919 bereits vorlagen, zB. HOLL, *Luther als Erneuerer* (1917); HOLL, *Anschauung* (1917); HOLL, *Luther und Calvin* (Karfreitag 1919)? HOLL, *Zunftverfassung* (1919) war schon immer für die *Mitteilungen der Luthergesellschaft* vorgesehen.

<sup>397</sup> Unmittelbar nach der am 5. Juni 1918 abgelehnten Berufung nach Leipzig hatten sich die Berliner Bezüge Holls dem Leipziger Angebot angepasst.

Ich möchte aufnehmen: 1) Was verstand L.[uther] unter Religion [...] 2) L.[uther]s Rechtfertigungslehre im Römerbrief (ZThK) 3) L.[uther]s Neubau der Sittlichkeit (werde ich im Oktober in der Akademie vortragen, aber dort nicht drucken lassen) 4) Die Entstehung von L.[uther]s Kirchenbegriff [...] 5) Luthers Urteile über sich selbst [...] 6) die Kulturbedeutung der Reformation (mein Stuttgarter Vortrag, ungedruckt).

Das Ganze würde wohl 20–25 Bogen stark werden. Denn ich würde Wert darauf legen, die Quellenstellen auszudrucken. Ich habe immer erprobt, daß das einer Abhandlung dauernden Wert sichert. Das Manuskript hoffte ich bis nächsten Ostern etwa fertigstellen zu können. Ich möchte Sie nun fragen, unter welchen Bedingungen etwa Sie den Vertrag übernehmen würden.<sup>398</sup>

Im selben Brief wird die von Holl herausgegebene Harnack-Festschrift der „Freunde und Fachgenossen“ vereinbart, wobei Holl großen Wert auf deren Unterscheidung von der Festschrift der Schüler (herausgegeben von Friedrich Loofs u. a. bei Hinrich/Leipzig) legt. Holl dimensioniert auf „15–20 Herren“ und „300 Seiten“ Umfang. Siebeck antwortet wie stets prompt am 19. Juli 1919 und konkretisiert sein Angebot:

Auch heute bin ich noch mit Vergnügen bereit, Ihre gesammelten Aufsätze zu verlegen. Bei einer Auflage von 1500 Exemplaren erlaube ich mir Ihnen ein Bogenhonorar von Mk 75.– sowie 40 Freixemplare vorzuschlagen.<sup>399</sup>

Am 19. Mai 1921 übersendet Holl an Oskar Siebeck (Paul Siebeck war im November 1920 überraschend verstorben) die acht Luther-Aufsätze der Erstaufgabe. Hinzugekommen waren gegenüber 1919: *Luther und das landesherrliche Kirchenregiment* sowie *Luthers Bedeutung für den Fortschritt der Auslegungskunst*. Jetzt legt er den endgültigen Titel fest: *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte Band I: Luther*. Ziel war, das Buch rechtzeitig vor Weihnachten erscheinen zu lassen, was, trotz der vielen Korrekturen Holls noch während der Drucklegung, gelang. An Weihnachten 1921 erschien dann zeitgleich mit der Zweitaufgabe von Karl Barths *Römerbriefkommentar*, des auflagenstärksten Buchs der deutschen evangelischen Theologie in der Weimarer Republik, Karl Holls *Luther*, das in seinen sechs Auflagen bis 1932 und seinen 12.560 Druckexemplaren, zum zweitmeist verkauften theologischen Buch wurde<sup>400</sup> und in der deutschen protestantischen Theologie und Kirche als *die* Programmschrift des anderen Aufbruchs neben der Dialektischen Theologie firmierte: der Lutherrenaissance.<sup>401</sup>

<sup>398</sup> KARL HOLL an PAUL SIEBECK, 11. Juli 1919.

<sup>399</sup> PAUL SIEBECK an KARL HOLL, 19. Juli 1919.

<sup>400</sup> Die Auflagenziffern der einzelnen Auflagen der GA 1 bei GRAF, Einleitung, 64.

<sup>401</sup> Zum Verhältnis der deutschsprachigen und skandinavischen Lutherrenaissance: ASSEL, *The Luther Renaissance*; FANDRICH, *Wissenschaftsstrategie*. Zu Karl Holls Reise nach Kopenhagen und Lund, s. u.

8.14 *Das Jahr 1918:*

*Dr. iur. h. c., Wegberufung, Harnack-Festschrift, Luther-Gesellschaft*

Die Genese der Luther-Buchs, sofern sich darin auch das Selbstverständnis des Autors als Theologe und Historiker in seiner Luther-Interpretation zwischen November 1917 und Frühjahr 1921 ausdrückt, ist – mehr noch als durch den Kriegsausbruch im Sommer und Herbst 1914 und mehr noch als durch die Erfahrungen im Kriegsverlauf von Frühjahr 1915 bis Sommer 1918 – durch Holls Erfahrung und Deutung der Kriegsniederlage zwischen Oktober und November 1918 bestimmt. Dies wurde mehrfach biographisch analysiert, so dass das Folgende zusammenfassen und einige neue Akzente setzen kann.<sup>402</sup> Lebenszeit und Zeitgeschichte durchdringen sich von nun an noch beziehungsreicher als zuvor.

Anfang November 1917 erhielt Holl die Ernennung zum Dr. iur. h. c. der Universität Leipzig.<sup>403</sup> Es folgte Ende Mai 1918 der Ruf nach Leipzig. Unter hohem Entscheidungsdruck zieht Holl Jülicher am 30. Mai 1918 ins Vertrauen und wägt Gründe für und gegen Leipzig ab, die Einblicke in die Selbstwahr-

<sup>402</sup> WALLMANN, Holl und seine Schule, 25–32; ASSEL, Aufbruch, 112–131.

<sup>403</sup> Die Ehrenpromovenden der juristischen Fakultät waren, vornehmlich aus wissenschaftspolitischen Gründen, 1917 vier evangelische Kirchenhistoriker: Friedrich Loofs (Halle), Hans von Schubert (Heidelberg), Karl Holl (Berlin) und Heinrich Böhmer (Leipzig). Holl wurde der Ehrendoktor mit besonderem Hinweis auf seine Studien HOLL, Calvin (1909) und HOLL, Kirchenregiment (1911) zuerkannt. Die Verkündung der Ehrenpromotion durch den Dekan der juristischen Fakultät Richard Schmidt ist ein aufschlussreiches Dokument, wie Holl um 1918 wahrgenommen wurde: „Als Dritten in der Reihe unserer [sc. Ehren-]Promovenden verkünde ich den Professor der Kirchengeschichte an der Universität Berlin Karl Holl. [...] wir dürfen aussprechen, daß er sich die dauernde Erkenntlichkeit der Juristen vor allem durch eine doppelte Leistung gesichert hat. Mit festem breiten Pinselstrich hat er uns ein neues Porträt Johann Calvins vor Augen gestellt. Die ernsten Tage von heute, da Calvins picardische Heimat das Opfer aller Schrecken des Kriegs und Zeuge des Heldenkampfes unserer Brüder bildet, dürfen uns nicht hindern, uns an der Hand Karl Holls klar zu werden, daß der französische Reformator der Geistesverwandte und der edle Nachfolger des deutschen Luther war, zugleich freilich auch der, der durch seine eigne Art, und durch sein tiefes Gefühl der Pflichttreue gegen den Höchsten, berufen wurde, nach Luthers Tod dem erschlaffenden und in partikulären Gebilden seine Kraft verzettelnden evangelischen Bekenntnis die politische Aktionsfähigkeit und den weltpolitischen Weitblick einzupflanzen. Und als ein Seitenstück hierfür durften wir die glänzende Untersuchung begrüßen, in der uns Holl das Innenleben Luthers selbst in einer der wichtigsten und schwierigsten Fragen seines Lebenswerks, in der Frage des landesherrlichen Kirchenregiments, nahe zu bringen gewußt hat. Wenn sich die Kirchenrechtswissenschaft bisher ohne reines Ergebnis abgemüht hat, dem inneren Zwiespalt nachzugehen, der sich bei der äußeren Ordnung der neuen Kirche in Luthers Gewissen zwischen seinem religiösen Ideal der geistigen Eigenständigkeit der Kirchen und seiner Ehrfurcht vor der schützenden Hoheit des Staats öffnen mußte, so ist es Karl Holl gewesen, der mit ebenso großer Feinheit des Nachfühlers wie Kunst scharfer Formulierung einen neuen Weg gewiesen hat, uns vielleicht endgültig das Bild unseres Glaubenshelden von den Einwänden gegen die Folgerichtigkeit oder Klarheit seines Denkens oder gar gegen die Beständigkeit seiner religiösen Anschauungen zu befreien.“ (abgedruckt als Bestandteil von KITTEL, Luther und die Reformation, 1182f.).

nehmung seiner Berliner fakultären und universitären Situation gewähren. Für Leipzig spräche u. a.: „ich käme von Harnack los“.

Für Berlin spricht außer den persönlichen Beziehungen bei mir nur die Akademie. Ich habe von ihr, namentlich von den Vorträgen der Philologen, so viel, daß ich fürchte, dafür keinen vollen Ersatz zu finden. Mir ist es Bedürfnis, mit Nichttheologen, Philologen und Historikern Fühlung zu haben. Ob das in Leipzig, wo die Fakultätszäune höher sind, als hier, ebensogut möglich ist?<sup>404</sup>

Holl entscheidet sich bereits am 5. Juni für den Verbleib in Berlin. Mit der Abwendung des Leipziger Rufs im Juni 1918 erhält Holl erstmals eine durchschnittlich gute Jahresbesoldung.<sup>405</sup>

Im September ist Holl mit Vorbereitungen zur Gründungsversammlung der Luther-Gesellschaft am 26. September 1918 in Wittenberg beschäftigt.<sup>406</sup> Dort ergab sich eine „Achse zwischen Reinhold Seeberg, Hans Lietzmann und Karl Holl, die auf eine Förderung der akademischen Theologie und des wissenschaftlichen Nachwuchses hinwirkten.“<sup>407</sup> Bei dieser Versammlung im September 1918 erteilte Holl Friedrich Loofs eine Absage zur Mitwirkung an einer Festschrift

<sup>404</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 30. Mai 1918.

<sup>405</sup> Die Besoldungshistorie Holls in Berlin (Hilfsarbeiterstelle 1894, Privatdozentur 1896), Tübingen (aoProf 1900), Berlin (oProf 1906), Wegberufung Bonn 1916, Wegberufung Leipzig 1918 dokumentiert akribisch DRECOLL, 154 Anm. 45; 159; 162 Anm. 83; 169 Anm. 117 und setzt sie ins Verhältnis zu Holls Kollegen (Müller, Tübingen; Deißmann, Berlin). Es zeigt sich, dass Holl von 1900 bis 1918 eindeutig schlechter als diese Kollegen besoldet war. Erst nach seiner dritten Wegberufung 1918 näherte sich Holl dem Durchschnitts-Gehalt seiner Kollegen im theologischen Ordinariat an. Bei der Berufung nach Tübingen 1924 verzichtete Holl bei seinem Bleiben in Berlin auf eine Gehaltserhöhung. Er erhielt allerdings am 2. Februar 1924 die Erweiterung seines Lehrauftrags, so dass er jetzt „auch die Orientalische Kirchenkunde in Vorlesungen und, soweit nötig, in Übungen zu vertreten“ hatte. Für diese Erweiterung erhielt er ab 1. Januar 1924 eine Vergütung von „70 % der Anfangsvergütung der Gruppe 10.“ 1926 wurde als ruhegehaltstfähiges Gehalt (inklusive Ortszuschlag und ruhegehaltstfähige Nebenbezüge) festgesetzt: 14.980 RM. (Das jährliche Ruhegehalt für Anna Holl betrug 1926 10.938 RM, plus Waisengeld für die beiden noch unmündigen Kinder 1.312 RM). Alle Angaben aus der Berliner Personalakte Karl Holls, Bd. 2 und Bd. 3 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 7). – Setzt man das Endgehalt Holls im Jahr 1926 in Relation zu den durchschnittlichen Jahresverdiensten der ordentlichen Professoren an der Berliner Universität (1927), die GRÜTTNER, Lehrkörper, 165 auflistet: Theologie 17.092 RM (ohne Vorlesungshonorare und andere Nebenbezüge), so erhielt Holl (der in den letzten Jahren mutmaßlich gute Vorlesungshonorare erwarb) annähernd das durchschnittliche Jahresgehalt eines Berliner theologischen Ordinarius. Schon der Nachfolger Holls trat im Januar 1927 mit einem Jahresgehalt von 20.907,50 RM an (Ministerschreiben vom 16. Januar 1927, in der Personalakte Karl Holl, Bd. 3, letztes Blatt).

<sup>406</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 16. September 1918.

<sup>407</sup> KESSLER, Luthertum um 1918, 227f. Kessler zeichnet die Gründungsgeschichte in das Luthertum 1914 bis 1918 ein und beleuchtet insbesondere die Rolle Rudolf Euckens (197–222). Vgl. auch KARL HOLL AN HANS LIETZMANN, 28. September 1918 (ALAND, Glanz, 404). Zwar bahnten sich Absprachen zwischen Holl und Lietzmann im Vorfeld und in der Nacharbeit an. Zwischen Holl und Seeberg, die zwischen Mai 1917 und September 1920 keine Briefe wechselten, gab es bestenfalls mündliche Absprachen und Vermittlungen Lietzmanns.



der Schüler Adolf von Harnacks für das Jahr 1921 und entwickelte erstmals in Privat-Briefen an Jülicher die Idee einer eigenen Festschrift von Freunden und Kollegen, öffentliches Zeichen, dass Holl sich selbst nicht als Schüler Harnacks verstanden wissen wollte.<sup>408</sup>

Die schriftliche Absage Karl Holls an Friedrich Loofs zur Mitwirkung an der Festschrift der Schüler Adolf von Harnacks erfolgte einen Monat später am 19. Oktober 1918<sup>409</sup> nach einer zwischenzeitlichen Unterredung mit Karl Ludwig Schmidt. Holl deutet erneut an, dass er sich nicht im Sinn der von Loofs geplanten Festschrift als Schüler Harnacks verstehe und daher seinen Dank an Harnack in anderer Form zum Ausdruck bringe. Von einer eigenen, von Holl herausgegebenen Festschrift der Freunde und Fachgenossen ist nicht die Rede. Dieser späte Brief ist der Abschluss der sechs erhaltenen Briefe Holls an Friedrich Loofs (1858–1928), wobei die anderen fünf Briefe in die Frühzeit der Zusammenarbeit in der Kirchenväterkommission, v. a. im Kontext der Edition der *Sacra Parallela*, datieren (1896–1902).<sup>410</sup> Das schon bald (seit 1900) kollegial distanzierte<sup>411</sup> und sachlich (aus Anlaß der jeweiligen Werke Loofs) durchweg kritische Urteil Karl Holls über Friedrich Loofs als Exponent der Harnack-Schule spiegelt sich aussagekräftiger in den 30 Erwähnungen Loofs in Holls Briefen an Jülicher. Charakteristisch die Mitteilung Holls über die Sitzung der Kirchenväterkommission am 25. April 1914: „Loofs habe ich gemieden, damit war es gut.“<sup>412</sup> Das Verhältnis Holls zu den Kreisen der Harnack-Schüler und darin zu Friedrich Loofs verdiente eine genauere Untersuchung auf Basis der publizierten Werke und der brieflichen Urteile im direkten und indirekten Austausch des gesamten Netzwerks.

Seit dem 9. Oktober 1918 wirkten Holl und Lietzmann im Beirat der Luther-Gesellschaft „für die Schriftenherausgabe“.<sup>413</sup> In den Folgejahren arbeitete Holl daran, die Luther-Gesellschaft nach dem Vorbild der Goethe-Gesellschaft zu gestalten.<sup>414</sup> Er steuerte Beiträge zu den *Mitteilungen* und zum *Jahrbuch der Luther-Gesellschaft* bei.<sup>415</sup> Und er warb Paul Althaus 1922 als Vortragenden

<sup>408</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 11. Oktober 1918. Der Brief an JÜLICHER vom 26. Oktober schildert die Absage an Loofs mit einem äußerst kühlen Rückblick auf das Verhältnis zu Harnack, der jeden Eindruck eines Schüler-Verhältnisses vermeidet: Er sei „ein Semester lang in Harnacks Seminar“ gewesen; „erst von der Zeit an, wie ich dann auf den Trümmern des Bisherigen mich selbständig einzurichten suchte, von meinem Stadtvikariat in Stuttgart und meiner Repetentenzeit an, zähle ich meine wissenschaftliche Arbeit.“

<sup>409</sup> KARL HOLL AN FRIEDRICH LOOFS, 19. Oktober 1918.

<sup>410</sup> S. MARKSCHIES, 215 zur Vorarbeit Loofs.

<sup>411</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 19. März 1911: „Ich werde mich nunmehr drein finden, daß ich wehrlos den Schnabelhieben von Loofs – Geh. Konsistorialrat Loofs! – gibt es jemand, dem der Titel besser stünde? – preisgegeben sein werde, und versuchen, mich schlecht und recht durch den Abend durchzuschlagen.“

<sup>412</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 26. April 1914.

<sup>413</sup> KARL HOLL AN HANS LIETZMANN, 23. Oktober 1918 (ALAND, Glanz, 406).

<sup>414</sup> KARL HOLL AN KARL MÜLLER, 29. Oktober 1920 (Anlass: Eucken legt Vorsitz nieder).

<sup>415</sup> HOLL, *Zunftverfassung*, erstmals in: *Mitteilungen der Luther-Gesellschaft* 1 (1919), 22–28; HOLL, *Neugestaltung*, erstmals in: *Jahrbuch der Luther-Gesellschaft* 6 (1924), 220–233.

und 1924 als Autor im *Lutherjahrbuch* an, den späteren langjährigen Präsidenten der Luther-Gesellschaft (1927–1964).<sup>416</sup> 1925/26 wurde Holl (kurzzeitig) selbst zum Präsidenten der Luther-Gesellschaft gewählt.<sup>417</sup>

### 8.15 Kriegsniederlage und Revolution: *Souveränitätskrise und Loyalitätszusammenbruch*

Zwischen dem deutschen Waffenstillstandsangebot am 3./4. Oktober und der Revolution vom 9. November 1918 vollzieht sich bei Holl ein tiefgreifender Umbruch der nationalen Loyalitäten und des wissenschaftsethischen Selbstverständnisses. Dies kündigt sich am dramatischsten in den Feldpostbriefen an, die jetzt erstmals innenpolitische Ereignisse offen thematisieren:

Am 6. Oktober teilt Holl Hildebrandt die Nachricht vom ‚Friedensgesuch‘ der deutschen und österreichisch-ungarischen Regierungen an den US-amerikanischen Präsidenten Thomas Woodrow Wilson (1913–1921) mit: „Sind wir ein Volk, das seine weltgeschichtliche Rolle ausgespielt hat? Sollen wir Knechte Amerikas werden? Wir wollen glauben und hoffen trotz alledem.“<sup>418</sup> Am 8. Oktober erhält Holl statt einer Antwort die Nachricht von Hildebrandts schwerer Verwundung (s. o.). Die außergewöhnlich persönlichen Karten Holls an den schwerstverletzten Hildebrandt (8. Oktober) und an den Vater Wilhelm Hildebrandt (9. Oktober) zeigen einen zutiefst erschütterten Holl. Trotzdem befürwortet Holl eine finale Steigerung der deutschen Kriegsführung: „Hat sich das deutsche Volk der Gnade, die ihm Gott in den frühen Siegen schenkte, würdig erwiesen? Wird es sich nun auf Gott besinnen?“<sup>419</sup> Die Schmach des Wilson-Angebots (in den drei Wilson-Noten, die am 23. Oktober indirekt die Abdankung Wilhelms II. fordern), lässt Hoffnung auf Gegenwehr bis zum Letzten aufkommen.<sup>420</sup>

Am 25. Oktober 1918 tritt Holl „gewissenshalber“ aus dem *Verein der Freunde der Christlichen Welt* aus.<sup>421</sup> Am 1. Juli 1920 wird er die *Christliche Welt* endgültig abbestellen.<sup>422</sup> Der Dissens in der Frage, was „dem gesunden Selbstbehauptungswillen in Staat und Kirche“ dient, manifestierte eine derartige „Verwirrung der sittlichen und religiösen Begriffe“, dass um des Vaterlands und

<sup>416</sup> KARL HOLL an PAUL ALTHAUS, 9. Juli 1922; 19. Mai 1924; 26. Juni 1924.

<sup>417</sup> SCHILLING/TREU, Luther-Gesellschaft. Leider sind hier die Initiativen Holls als Gründungsmitglied und Präsident nicht dargestellt.

<sup>418</sup> KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 6. Oktober 1918.

<sup>419</sup> KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 23. Oktober 1918.

<sup>420</sup> KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 30. Oktober 1918.

<sup>421</sup> KARL HOLL an MARTIN RADE, 25. Oktober 1918: Den letzten „Ausschlag“ gab „die Aufnahme des Böhmerschen Artikels gegen Axenfelds Denkschrift. Jedem Missionsfreund bricht das Herz, wenn er an die Zukunft der deutschen Mission denkt.“ Gemeint ist: AXENFELD, Weg der Boten. Darauf antwortete BÖHMER, Mission (in drei Teilen abgedruckt in den Ausgaben der Christlichen Welt vom 12. September, 26. September und 3. Oktober 1918).

<sup>422</sup> KARL HOLL an KARL MÜLLER, 15. August 1920.

Christentums willen nur noch der Austritt aus der ‚Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt‘ möglich sei.<sup>423</sup>

Holls Luther-Interpretation wird mit der Kriegsniederlage und der Novemberrevolution zu einer prinzipiellen Position im Widerstreit. Anlass ist paradoxerweise der *verlorene Krieg*, der als göttliches ‚Gericht‘ über die geschichtstheologische Sendung und den ‚Wert‘ der deutschen Nation gedeutet wird.

Die Deutung, die Karl Holl der Novemberrevolution von 1918 gibt, wird verfehlt, wo sie als frühe Spielart einer bald sich ausbildenden ‚Dolchstoßlegende‘ interpretiert wird. Zwar lässt sich eine Reihe von Äußerungen finden, die die innere ‚Verhetzung‘ des deutschen Volks durch die Linke für den Zerfall der Verteidigungskraft und der inneren Solidarität verantwortlich machen. Sie stammen freilich vor allem aus der Kriegszeit selbst.<sup>424</sup> Die Wochen zwischen dem deutschen Waffenstillstandsangebot am 3./4. Oktober und der deutschen Revolution vom 9. November 1918 bringen jedoch einen tiefgreifenden Umbruch der Lageeinschätzung und des inneren Selbstverständnisses. Das gesamte preußische Staatsgebilde, an der Spitze die Hohenzollern-Monarchie und mit ihr die staatstragenden Schichten und Institutionen: die Beamtenschaft, das Heer, die Staatskirche haben versagt – und zwar aus innerer Schwäche. Die Deutungshoheit über die Lage unter der Majorität der Wissenschaftler der Friedrich-Wilhelms-Universität droht zu kippen oder ist es schon. Diese Lageeinschätzung zeigt sich aufs eindrücklichste im Brief an Jülicher, der in seiner leidenschaftlichen Aufwühlung doch aufs genaueste Kernelemente von Holls politischem Denken in der Kriegsniederlage widerspiegelt.<sup>425</sup>

<sup>423</sup> Der entscheidende Passus aus dem Brief KARL HOLL an MARTIN RADE vom 25. Oktober 1918 lautet: „[...] ich sehe eine solche Verwirrung der sittlichen und religiösen Begriffe schon jetzt hereinbrechen – wenn wir den Wilsonfrieden bekommen, wird sie gerade in der Gruppe, die ich meine, noch größer werden – daß ich dem Vaterland in dem Christentum zu dienen meine, wenn ich mich hier zurückziehe. Dient es der Einigkeit in der evangelischen Kirche und im evangelischen Volk, wenn die Christliche Welt fortwährend dem gesunden Selbstbehauptungswillen in Staat und Kirche in den Rücken fällt?“ Wen er hier namentlich meint, eröffnet tags darauf KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 26. Oktober 1918: „Ich nannte keine Namen, aber ich dachte an Leute wie Baumgarten und Tröltsch.“

<sup>424</sup> Mit Vorliebe lauscht Holl bei Eisenbahnreisen der Stimme des Volkes. So schreibt er im Januar 1918 über seine Rückfahrt vom Vortrag am 3. Januar in Stuttgart (KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 24. Januar 1918): „auf dem Rückweg [sc. von Stuttgart] fuhr ich in einem Abteil voll württembergischer Demokraten und Sozialdemokraten. Da gewann ich einen Einblick in die furchtbare Verhetzung, der unser Volk sich gedankenlos überläßt. Auch Hindenburg findet kaum noch Anerkennung, jedenfalls keinen Dank. Er ist auch ein ‚Annexionist‘.“ Ähnliche Erlebnisse wiederholen sich im August und im Oktober 1918. Nun wird die Entsolidarisierung innerhalb des Volks manifest (KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 26. Oktober 1918): „die Leute [sc. ein Abteil voll Soldaten] kamen mir wie Irrsinnige vor in ihrer grimmigen Freude über das, was uns Wilson noch alles aufbürden würde. Allerdings sie trösteten sich: Was wir zum Leben brauchen, kriegen wir; es trifft nur die großen Köpfe.“

<sup>425</sup> In drei parallelen Briefen KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 17. November 1918, KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 17. November 1918 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 224–226) und

## 8.16 Holl an Jülicher, Berlin, 17. November 1918 [Sonntag]

Lieber Freund! Man hat in diesen Tagen, wo nichts mehr feststeht, immer das Bedürfnis, Freundeshände zu fassen, um wenigstens etwas Unverrückbares sich wieder fühlbar zu machen. Ich mache eben selbst eine schwere innere Wandlung durch. Denn um es Ihnen offen zu sagen: mein monarchisches Gefühl hat den schwersten Stoß erlitten. Daß der Kaiser (und der Kronprinz) sich nie zu der Haltung aufrufen konnten, zu der Bismarck auf der Fahrt von Wittenberg nach Halle den alten Kaiser emporriß: lieber mit Ehren fallen als in Schmach sich beugen, das hat mich davon überzeugt, daß es mit den Hohenzollern vorbei ist. Wer selbst kein Mann ist und ins Ausland flüchtet, der ist eben auch nicht fähig, andere zu regieren. Aber ebenso hat mich der Zusammenbruch der Beamten-schaft und des Heeres vor 8 Tagen erschüttert. Es muß doch entsetzlich viel faul gewesen sein, wenn ein einziger Fußtritt genügte, um das ganze Gebäude zu zertrümmern. Wenn man die Leute hier sah, die die Revolution gemacht haben, keiner über 20 Jahre, keiner der die 4 Jahre wirklich vor dem Feinde gestanden hatte, sondern lauter „Rotnasen“, wie ein tapferer Gefreiter neben mir in dem dichtgepfropften Untergrundabteil sagte, dann staunte man immer, daß nicht das Dutzend entschlossener Männer sich fand, das vielleicht genügt hätte, um den Dambruch zu verhüten. Aber, was ich immer schon bemerkte: der preußische Beamte ist ausgezeichnet, wenn es gilt, Befehle auszuführen, aber jeder neuen Lage gegenüber, jedem Menschen gegenüber, den er nicht mit der Amtsgewalt fassen kann, hilflos wie ein Kind. Und neben diesem Gefühl der Haltlosigkeit der führenden Schicht, die geradezu irrsinnige Freude der Sieger: die Leute benahmen sich, wie wenn wir den Krieg gewonnen hätten. Gar kein Gefühl dafür, daß in denselben Stunden die entsetzlichen Waffenstillstandsbedingungen unterzeichnet werden mußten.

Überhaupt ist mir das das Niederschmetterndste an dem ganzen Ausgang des Kriegs, wie würdelos das deutsche Volk seine Niederlage trägt. Daß wir besiegt worden sind, wäre an sich noch keine Schande, obwohl wie ich von Mitkämpfern weiß die Zuchtlosigkeit unserer Truppen an dem Mißlingen der Offensive mit die Schuld trug.<sup>426</sup> Aber daß wir jetzt winseln und betteln, daß wir Wilson preisen und unsererseits Sündenbekenntnisse ablegen, das erfüllt mich mit einem tiefen Ekel. Und dabei tun Kollegen in erster Linie mit. Wir haben heute in der Universität eine Dozentenversammlung abgehalten, in der schließlich eine Erklärung<sup>427</sup> angenommen wurde, die Tröltzsch verfaßt hatte. Sie

---

KARL HOLL an PAUL GENNRICH, 14. November 1918 versucht Holl, sich Rechenschaft zu geben, wobei der nicht publizierte Brief an Jülicher hier in Auszügen abgedruckt ist.

<sup>426</sup> Eventuell ist der Flottenbefehl vom 24. Oktober 1918 gemeint: Auslaufen der Hochseeflotte zu einer letzten Schlacht mit der britischen Home Fleet und die Aufstände dagegen in Wilhelmshaven und Kiel.

<sup>427</sup> Vgl. die Einleitung der Herausgeber in TROELTSCH, Schriften zur Politik und Kulturphilosophie 1918–1923, 25 Anm. 99. Troeltschs Resolutionsvorschlag ist nicht im Wortlaut überliefert. Einen Kurzbericht bietet *Berliner Tageblatt und Handelszeitung*, 47. Jg., Nr. 593, Dienstag 19. November 1918, Abendausgabe unter der Überschrift *Die Berliner Hochschul-lehrer zur neuen Lage* „Nichts ist verloren, wenn der Geist uns bleibt“: „Annahme fand eine von Professor Troeltsch vorgeschlagene EntschlieÙung mit 175 gegen 135 Stimmen. Die Stilisierung wurde einer Kommission übergeben, der unter anderen Troeltsch, Meinecke und auf allgemeinen Wunsch der Versammlung Harnack auÙer dem Rektor [sc. Reinhold Seeberg] angehören. Troeltsch fand allgemeinen Beifall, als er vorschlug, die Universität solle nicht erst eine Fühlungnahme mit den anderen Körperschaften abwarten, und es aussprach: ‚Nichts ist verloren, wenn der Geist uns bleibt.‘“ Durch Holls Brief sind indirekt Passagen der nicht über-

war, das bestreite ich nicht, kraftvoll im Ton, enthielt auch dasjenige, was man allgemein für den Augenblick angemessen erachten mußte. Aber sie redete gleich im ersten Satz von den Umwälzungen, die sich mit „begrifflicher Folgerichtigkeit“ vollzogen haben, und versagte es sich nicht, auf die Sünden und Gebrechen hinzudeuten, die auch die Wissenschaft bisher an sich getragen hätte. Es wäre Einstimmigkeit zu erreichen gewesen, wenn dies beides herausgekommen wäre, aber Nein! gerade das Zweite mußte bleiben; Meinecke benahm sich dabei wie ein keifendes Weib. Infolge davon haben 30, darunter auch ich gegen die Resolution gestimmt. Also werden wir von jetzt an unsere ganze Geschichtsbetrachtung umzustellen haben und die sozialdemokratische Darstellung als die berechnete anerkennen müssen. Meinecke und Tröltzsch als Sieger über Treitschke und Dietrich Schäfer. Was müssen eigentlich Engländer und Franzosen da von uns denken. Zola's *Débâcle*<sup>428</sup> und Taines Bücher<sup>429</sup> waren doch in einer andern Haltung geschrieben. Und wie muß es auf das Ausland wirken, wenn wir jetzt so warm vom Völkerbund reden? Werden sie uns jetzt nicht mit Recht nur Heuchler nennen? Vorher wie wir zu siegen hofften, haben wir – ich glaube immer noch mit Recht – dagegen gesträubt. Jetzt wo wir besiegt sind, ziehen wir uns auf christliche und Menschheitsgedanken zurück. Kann man auf ein Wiedererstehen eines Volkes hoffen, <das> so sich seiner Würde begibt?

Verzeihen Sie diesen Erguß. Sie werden es ja merken, er ist von einem Menschen geschrieben, der gerne hoffen möchte, aber leider kein Sternchen sieht. Bringt uns die sozialistische Republik die Einheit Deutschlands, Ordnung im Innern und Zusammenfassung aller Kräfte, gut so soll sie meine freudige Zustimmung haben. Wenns sein muß, so kann ich ja wieder Pfarrer oder meinetwegen auch etwas anderes werden. Aber wird sie das bringen? Und wird nicht schon die harte Arbeit ums tägliche Brot, zu der unser ganzes Volk dann verurteilt sein wird, die Wissenschaft als unerlaubten Luxus beseitigen?

Herzlich grüßend Ihr K. Holl

Verantwortungslose und mutlose Beamten-Mentalität auch in der evangelischen Staatskirche, im Oberkirchenrat der Kirchen der Altpreußischen Union:

Sehr gewundert habe ich mich auch, daß der Oberkirchenrat sich gar nicht regte. Jetzt ist doch das landesherrliche Kirchenregiment dahingefallen, andernteils ein Adolf Hoffmann Kultusminister. Nun mußte der Oberkirchenrat erklären: Jetzt habe ich die Kirchengewalt! und sich sofort mit dem ‚Kultusministerium‘ in Beziehung setzen. Nein, wie sie im Kriege nichts getan haben, so sitzen sie auch jetzt wieder und lassen die Dinge an sich herankommen oder vielmehr sich von den Dingen überwältigen. Ist das nicht der Fehler in allen preußischen Behörden? Alles fleißige, sachkundige Arbeiter, aber kein Mut zu eigener Unternehmung.<sup>430</sup>

lieferten Resolution erschließbar. Zu prüfen wären die Mehrheitsverhältnisse (173 gegen 35?), die nach Holls Angaben (30 Gegenstimmen) anders als im Zeitungsbericht lagen. Der Passus über die Kriegs-Mitschuld der deutschen Wissenschaft wurde redaktionell gestrichen, vgl. GRÜTTNER, Nachkriegszeit, 13.

<sup>428</sup> ÉMILE ZOLA (1840–1902), *Der Zusammenbruch*, 1893. Originaltitel: *La Débâcle* (1892).

<sup>429</sup> HIPPOLYTE TAINÉ (1828–1893), *Les Origines de la France Contemporaine* (sechs Bände) v. a. Bd. 6: *Le Régime Moderne* (1890–1893).

<sup>430</sup> KARL HOLL an PAUL GENNRICH, 14. November 1918 (STUPPERICH, Briefe Gennrich, 166). Vgl. zur harschen Kritik an der konsistorialen Beamtenkirche auch den Brief KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 1. Januar 1919 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 227): „In der Kirche hoffe

Wenn nach 1918 bei Holl das handelnde Wagnis zur ethischen Leitkategorie von Kirchenleitung wird,<sup>431</sup> so gewinnt das auf dem Hintergrund dieser Deutung des Novembers 1918 seine spezifische Schärfe: Das Zweite Reich, seine Monarchie, seine Beamtenschaft und Heeresleitung, schließlich die staatskirchliche Kirchenleitung gingen für Holl maßgeblich an der ‚Feigheit‘, an der ‚Mut- und Initiativlosigkeit‘ und am Mangel außerweltlichen Charismas der jeweils Verantwortlichen zugrunde. Entscheidende Fragen werden nun, auf welche Instanzen sich die Loyalitäten der wissenschaftlichen Eliten verlagern, und was ‚Volkssouveränität‘ im neuen republikanischen Verfassungsstaat zur Erhaltung der Einheit der Nation meint – wenn nicht Wahlrechtsreform des Klassenwahlrechts und Parteiendemokratie.

## 9. 1918/19 bis 1921: Nachkriegszeit bis zum Erscheinen von *Luther* ‚Umbruchzeit‘ und Erfahrungswandel

### 9.1 *Der Jahreswechsel 1918/19 und das Jahr 1919*

Wie wirkte die Weltkriegsniederlage und der Zusammenbruch auf Holls Sicht der deutschen Wissenschaft im Kontext der Wissenschaftspolitik der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität und der Berliner Akademie im internationalen Zusammenhang?<sup>432</sup> Wie positioniert sich Holl im Zuge der Neformationen der wissenschaftlichen Theologie selbst neu, im Kontext der aufkommenden Dialektischen Theologie, die Holl sehr früh und sehr wach wahrnahm, des endgültigen Bruchs mit der *Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt*, der Auseinandersetzung mit Ernst Troeltsch (und Max Weber) und mit weiteren Vertretern der *Religionsgeschichtlichen Schule*?<sup>433</sup> Unvergleichlich entschlossener als in der Vorkriegszeit ist Holls Engagement in den sich bildenden selbständigen Volks- und Landeskirchen, um Kirche als *sanctorum communio* im Sinne des jungen Luther, aber auch im Sinn des Programms der Abhandlung über die *Bedeutung der großen Kriege* als genuin gewissensreligiöse und volkhafte

---

ich auf Besseres. Daß wir den preußischen Konsistorialrat loskriegen! Und womöglich auch die Trennung bekommen. Dann könnte vielleicht wieder ein Glaube wachsen. Gott, der uns straft, segne uns im neuen Jahr!“

<sup>431</sup> HOLL, Redebeitrag zum Kirchentag 1924, zitiert bei STEGMANN, 408.

<sup>432</sup> Holls Äußerungen müssen im Gesamtkontext der Berliner Universität differenziert historisiert werden, s. dazu GRÜTTNER, Universität, 83–113.

<sup>433</sup> Die erhaltenen Briefe KARL HOLLs an Vertreter der Religionsgeschichtlichen Schule, die vier Postkarten und die zwei längeren Briefe an HERMANN GUNDEL (1919 bis 1925, bemerkenswert der viersseitige Brief KARL HOLL an HERMANN GUNDEL, 8. März 1925 über die Konzeption und mögliche Mitarbeiter der Zweiten Auflage von *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, die Gunkel ab 1927 mit herausgab) und die zwei Postkarten KARL HOLL an WILHELM BOUSSET (beide 1915) sind von hoher kollegialer Wertschätzung und sachlicher Übereinstimmung über jeweils ausgetauschte Publikationen.

Gemeinschaftsgestalt zu aktualisieren.<sup>434</sup> Durch sein Engagement im *Evangelischen Bund* macht Holl nun seine vergleichende Konfessions-Forschung über die verschiedenen Protestantismen, seine Katholizismus-Studien aus der Vorkriegszeit und seine intensivierten Studien zur russischen Orthodoxie zugunsten einer interkonfessionellen Auseinandersetzung auf wissenschaftlichem und selbstkritischem Niveau geltend – anstelle einer ideologischen Konfessionspolemik.<sup>435</sup> Die Mitarbeit in der neugegründeten *Luther-Gesellschaft*, der Eintritt in die *Kommission zur Weimarer Luther-Ausgabe* und der Auftritt auf Missionskonferenzen,<sup>436</sup> auf dem *Kirchentag in Bethel 1924* sowie Vortragstätigkeiten auf Pfarrkonventen sind Zeugnisse eines neuen wissenschaftsöffentlichen und volkswirtschaftlichen Engagements.

Holl *bleibt* Exponent des streng historistisch arbeitenden Liberalismus: Die Arbeit an der Epiphanius-Edition geht ebenso weiter wie die regelmäßigen jährlichen Akademie-Abhandlungen, die, *soweit sie patristisch sind*, in der Regel im Kontext der Epiphanius-Edition stehen, auch wo dies aus dem Titel und Thema nicht direkt ersichtlich ist. Es sind dies die Abhandlungen von 1919 (*Auslegung des 2. Artikels*), 1921 (*Kirchenbegriff des Paulus*), 1922 (*Entwicklung*), 1923 (*Fastenzeiten*) und 1925 (*Bedeutung*).

Der Berliner Luther-Interpret wird jetzt aber zugleich zum *Exponenten einer deutschen und skandinavischen Lutherrenaissance* (s. u.).<sup>437</sup> In die Reihe der Akademie-Abhandlungen schieben sich 1919, 1920 und 1924 große Abhandlungen über Luther.

## 9.2 Erfahrungswandel und Methodenwechsel

Den Jahreswechsel 1918/19 bis hinein ins Frühjahr 1920 prägen Äußerungen, die einen tiefergreifenden wissenschaftsethischen Sinnverlust andeuten. Sie sind mit zeitgleichen Äußerungen anderer national-konservativer Kollegen an der Friedrich-Wilhelms-Universität vergleichbar.<sup>438</sup> Mit dem großen Deutschland sei auch die große deutsche Wissenschaft vergangen:

Ansonsten sage ich mir, daß gerade wir, die wir noch das große Deutschland gesehen und in ihm einen sittlichen Rückhalt für unsere Arbeit gefunden haben, [uns] nun auch einsetzen müssen, bis zum Letzten, um wenigstens ein Stück der wissenschaftlichen Überlieferung für die Zukunft fortzupflanzen.<sup>439</sup>

<sup>434</sup> Die drei in den *Kleinen Schriften* wieder abgedruckten Texte vom Ende des Kriegs: HOLL, Aufgaben (1918); aus der Revolutionszeit: HOLL, Revolution und Kirche (1918/19) und aus der Zeit der beginnenden Verfassungsdiskussion: HOLL, Werden wir unsere Kirche behalten? (1919) sind charakteristisch.

<sup>435</sup> GARBE, Theologe, 282. Fortsetzung durch die Holl-Schule nach 1922, vgl. dazu ebd., 292–298.

<sup>436</sup> Vgl. ULRICH, 192; STEGMANN, 407.

<sup>437</sup> Vgl. die Beiträge von NOTTMEIER und CHRISTOPHERSEN; ASSEL, Aufbruch, 124–127.

<sup>438</sup> GRÜTTNER, Nachkriegszeit, 24–35.

<sup>439</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 24. Januar 1919.

[O]b einer eine Abhandlung schreibt oder ein anderer eine Flasche Wein trinkt, ist sittlich dasselbe. Das eine ist Betäubung wie das andere.<sup>440</sup>

Für kritische historische Wissenschaft wird künftig „kaum mehr Raum sein, eher für eine sentimentale nach der Art Deißmanns“.<sup>441</sup>

Ich fühle mich seit unserer Niederlage innerlich wie durchschnitten. Ich arbeite ja weiter, vergesse mich auch ein bisschen dabei, aber die innere Freude von ehemals, das Gefühl, daß man mit seiner Arbeit wirklich etwas, auch für andere Leute, schafft, ist dahin. So etwa muß es den Hugenottischen Gelehrten von 1670 an zu Mut gewesen sein. Was ist aus ihrer Arbeit geworden? Kein Mensch denkt mehr an sie. Wird es der deutschen Wissenschaft von heute nicht ebenso gehen [...] Doch ich pflege mich aufzuraffen mit dem alten Rezept des Pflichtgedankens. Es ist das Einzige, was bleibt. Wenn nur in unserem Volk gerade dafür mehr Verständnis wäre.<sup>442</sup>

Wohlgemerkt: Dies sind Zeugnisse aus jenen Monaten Januar 1919 bis April 1920, in denen Holl an *Luther* arbeitete!

Die politische Neuverortung Holls im parlamentarischen Parteienspektrum der Weimarer Republik Anfang 1919 läßt sich vermuten, wird aber öffentlich noch nicht manifest. Der Aufruf deutscher Hochschullehrer zur Unterstützung der DNVP anlässlich der Wahl zur Deutschen Nationalversammlung am 19. Januar 1919 (vom 15. Januar 1919) ist unterzeichnet von Seeberg, Kaftan, von Baudissin, nicht aber von Holl.<sup>443</sup> Die Wahl selbst verfolgt Holl als Wahlhelfer:

Den letzten Sonntag habe ich im Wahllokal zugebracht und übermorgen werde ich es wieder so halten. Was eine solche Wahl einem für Einblicke gibt. Die Stände, die einzelnen Gesichter, die Zusammengehörigkeit des Häuserblocks, man sah es hindreingehen beim Zählen förmlich, wie gearbeitet worden war. Denn immer hingen ein paar Klumpen von gleichzeitig abgegebenen Wahlzetteln an einander. Sie werden wissen, daß am nächsten Sonntag es sich um Trötsch handelt. Er steht an der Spitze der Demokratischen Wahlliste. Ich fürchte, das bedeutet wissenschaftlich den Niedergang. Ein Kerl wie Max Weber, der es fertig bringt, gleichzeitig wissenschaftliche Stoffhaufen mit strengster Gründlichkeit aufzuarbeiten und daneben in Volksversammlungen die Leidenschaften zu entflammen, ist er eben doch nicht.<sup>444</sup>

Nun, hier täuschte sich Holl gründlich über Troeltschs parteipolitischen und parlamentarischen Erfolg als Listenführer der *Deutschen Demokratischen Partei* bei der Wahl für die preußische Landesversammlung<sup>445</sup> – und über Webers

<sup>440</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 16. April 1919, ähnlich auch in KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 2. November 1919.

<sup>441</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 14. Dezember 1919.

<sup>442</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 1. April 1920.

<sup>443</sup> GRÜTTNER, Nachkriegszeit, 20.

<sup>444</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 24. Januar 1919.

<sup>445</sup> DRESCHER, Ernst Troeltsch, 471 f.



parteiliches Ungeschick als Wahlkämpfer der hessen-nassauischen *Deutschen Demokratischen Partei* bei der Wahl zur Nationalversammlung.<sup>446</sup>

Am 12. April 1919 spricht Holl selbst im Rahmen einer Studentenversammlung über *Christentum und Sozialismus*, kann aber im parteipolitisch gespaltenen Plenum keine ihn befriedigende Kontroverse auf der Linken initiieren.<sup>447</sup> Sechs Tage später, am Karfreitag den 18. April 1919, trägt er auf Einladung von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff in der Berliner Philharmonie über *Luther und Calvin*<sup>448</sup> vor und publiziert die Abhandlung in der von Wilamowitz herausgegebenen Reihe:

Am nächsten Freitag (Karfreitag!) soll ich noch in der Philharmonie über Luther und Calvin reden. Ich will aus dem Gegenstand dies machen, daß ich die Weltanschauung der Reformatoren als den wahren, den einzig wahren Idealismus zeige – im Gegensatz zu den Redensarten von ‚ideal‘ und ‚Idealismus‘, von denen einem jetzt die Ohren klingen.<sup>449</sup>

Ende Mai 1919 kommt es zum bekannten, schon mehrfach analysierten Konflikt Karl Holls mit Friedrich Meinecke in der Berliner *Mittwochsgesellschaft*.<sup>450</sup> Da dieser Konflikt in der Regel aus Meineckes Schilderung rekonstruiert wird, sei hier Holls Version verzeichnet, wie er sie Ende Mai an Karl Müller schrieb. In der Tat stand die Auseinandersetzung über die Ziele der Vaterlandspartei im Zentrum:

Auch mit Meinecke habe ich meine Abrechnung gehalten. Wir waren [...] zusammen in der Mittwochsgesellschaft, an deren Gründung auch dein Schwiegervater [Julius Weizsäcker] beteiligt war. Ich hielt ihm den Artikel vor (in der „Hilfe“), in dem er der Vaterlandspartei vorgeworfen hatte, es sei ihr in Wahrheit nur um die <Auf>haltung<sup>451</sup> des allgemeinen Wahlrechts zu tun. Wie ich ihm deutlich zu machen suchte, daß das für uns alle eine Beleidigung gewesen sei, braust er sogar noch auf. Und ändern gegenüber sagte er, er hätte ‚exakt wissenschaftliche Beweise‘ für seine Behauptung. Darauf bin ich auch dort ausgetreten. Mit einem solchen ‚exakten Historiker‘, der besser um die Ziele Bescheid weiß, als die Beteiligten selbst, kann ich nicht mehr zusammensitzen. Aber das Unglück ist, gerade diese Leute Meinecke, Tröltzsch u. f. m. üben jetzt den großen Einfluß [aus], die Studentenschaft hört jedenfalls auf sie mehr als auf die ‚Reaktionäre‘ – soweit sie nicht für die Sozialdemokratie sich zu begeistern anfängt.<sup>452</sup>

Die *Erklärung der Hochschullehrer zur Auslieferungsfrage* angesichts der Forderung, Wilhelm II. und andere führende Vertreter des Kaiserreichs an die Alliierten auszuliefern (13. Juli 1919), unterzeichnet nun auch Holl, zusammen

<sup>446</sup> KAUBE, Max Weber, 387–389.

<sup>447</sup> KARL HOLL an ALBERT HILDEBRANDT, 16. April 1919.

<sup>448</sup> HOLL, Luther und Calvin.

<sup>449</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 16. April 1919.

<sup>450</sup> Vgl. NOTTMEIER, 300; CHRISTOPHERSEN 335; STEGMANN, 405; MARKSCHIES, 211.

<sup>451</sup> Lesung unklar.

<sup>452</sup> KARL HOLL an KARL MÜLLER, 28. Mai 1919.

etwa mit Reinhold Seeberg, Hermann L. Strack, Dietrich Schäfer und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.<sup>453</sup>

Der nationalliberale und deutschnationale Holl lässt sich 1919/20 nicht einem bestimmten Lager der monarchistischen oder anti-parlamentarischen Republikgegner unterordnen, so wenig er zu den Vernunftrepublikanern, den Liberal-Demokraten (DDP: Deißmann,<sup>454</sup> Troeltsch) oder gar den Sozialdemokraten zu rechnen ist. Er legte am 17. Januar 1920 den Eid auf die Weimarer Reichsverfassung und am 9. März 1921 den Eid auf die Preußische Verfassung ab.<sup>455</sup> Er teilte die Grundelemente des Konsenses der Berliner Professorenschaft: die Ablehnung von Versailles, die Hoffnung auf eine starke, charismatische Führungspersönlichkeit (Präsidial-Republik nach amerikanischem Vorbild) und die „Sehnsucht nach einer harmonischen Gesellschaftsordnung“ angesichts von Parteien- und Klassen-Konflikten. „Der Begriff ‚Volksgemeinschaft‘, der diese Sehnsucht zum Ausdruck brachte, war daher über die politischen Lagergrenzen hinweg ein positiv konnotierter Terminus.“<sup>456</sup>

Holl teilte (sehr selten, aber selbstverständlich) mit Müller, aber nie mit Jülicher bestimmte antijudaistische Einstellungen als kulturellen Code. Er war aber nicht antisemitisch i. S. völkischer Propaganda.<sup>457</sup> Die dem Johanneum in der Berliner Artilleriestraße 15 unmittelbar benachbarte *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* in der Artilleriestraße 14 hätte zwischen 1912, dem Beginn des Ephorats Holls im Johanneum und dem Beginn der Lehrtätigkeit Hermann Cohens an der Hochschule, und 1918, dem Tod Hermann Cohens, Begegnungen zeitigen können. Doch existieren davon ebensowenig Belege wie von Kontakten der Holl-Schule im Johanneum nach 1918 zur Cohen-Schule in der jüdischen Hochschule nach 1918.<sup>458</sup> Karl Holl und Anna Holl mieden den Kontakt zu den deutsch-jüdischen Berliner Mitbürgern aktiv. In der Frage der Geltung des Alten Testaments in der protestantischen Theologie und seiner Verwendung in christlicher Frömmigkeit widersprach Holl Harnacks Marcion-Buch so direkt und offen, wie sonst selten.<sup>459</sup>

Obgleich Holl mit der Abwendung seiner Leipziger Berufung im Juni 1918 (und mit der Abwendung seiner Tübinger Berufung 1924) erstmals eine

<sup>453</sup> GRÜTTNER, Nachkriegszeit, 21.

<sup>454</sup> GRÜTTNER, Lehrkörper, 146.

<sup>455</sup> Personalakte Holl, Bd. 1, Blatt 6 und 7 (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 7).

<sup>456</sup> GRÜTTNER, Lehrkörper, 162.

<sup>457</sup> Ebd., 183, nennt als Beispiele Treitschke und Schäfer. Zu den sehr seltenen Beispielen antijudaistischer gesellschaftlicher Codes in den Privatbriefen Holls, s. ASSEL, 454 Anm. 31.

<sup>458</sup> GARBE, Theologe, 284. S. zum Verhältnis Hermann Cohens zur zeitgenössischen Luther-Forschung: ASSEL, HEINRICH, WIEDEBACH, HARTWIG (Hg.), Hermann Cohen im Kontext, Tübingen 2021.

<sup>459</sup> KARL HOLL an ADOLF HARNACK, 29. Dezember 1920 (KARPP, Briefwechsel Harnack, 72f.) zu HARNACK, Marcion: „Ich glaube, die Lage ist für uns keine andere als für die Christen im 2. Jahrhundert. Wir müssen das A.[lte]T.[estament] behalten, um es wie das N[eue] in Freiheit zu gebrauchen.“

ihn befriedigende, insgesamt zu anderen Theologieprofessoren der Friedrich-Wilhelms-Universität aufschließende Besoldung erhielt, brachte das Jahr 1919 spürbare, ja drastische Symptome der Verarmung, wie die Unterernährung des jüngsten Kindes der fünfköpfigen Familie Holl, des neunjährigen Karl Holl jun., im Sommer 1919 zeigt.

Er [sc. Karl Holl jun.] mußte am Blinddarm operiert werden. Dabei fanden sich Tuberkeln! Bei ihm, dem anscheinend Kerngesunden gewiß eine Folge der Unterernährung. Ich habe ihn nun auf Rat der Ärzte nach S. Peter (Holstein) gebracht. Sie geben Hoffnung, daß Sonnenbäder und Seeluft die Sache ausheilt. Was ich auf dieser Reise gesehen habe, war niederschmetternd.<sup>460</sup>

Charakteristisch ist allerdings auch, wie derselbe Brief zeigt, dass die Arbeit an *Luther* nicht stockt:

Augenblicklich bin ich noch ganz bei Luther. Bis Frühjahr möchte ich mit ihm fertig sein. Aber es gibt immer so viele Unterbrechungen, die Ferien sind so kurz; da dauert manches, was ich schnell erledigen zu können glaubte, gleich eine ganze Woche. Und eigentlich müßte man solche Dinge in einem Zug schreiben können. Viel Zeit kostet auch das Lesen der Literatur, obwohl ich von der erstaunlich wenig habe. Daß man von Denifle sich seinerzeit so umwerfen lassen konnte, erscheint mir jetzt fast als ein Rätsel.<sup>461</sup>

In diese Gestimmtheit kommt im September 1919 eine fundamentale Zäsur und Verschiebung des Lebensgefühls: Auf der Bahnreise zu und von einer Sitzung des *Ausschusses für Reformation und Gegenreformation* in Würzburg,<sup>462</sup> die vom 18. bis 20. September 1919 stattfand, muss Holl Hin- und Rückfahrt im Stehen verbringen:

Ich bin von meiner Würzburger Reise mit bösen Ödemen an beiden Beinen heimgekommen – Verschlimmerung meines alten Venenübels – und habe bis heut gebraucht, um wenigstens die Schwellung loszuwerden.<sup>463</sup>

Das Venenleiden, an dem Holl erstmals am Ende seiner Privatdozentenzeit 1899 und am Beginn seiner Tübinger Professur 1900 unübersehbar litt,<sup>464</sup> führten zu einer ersten gesundheitlichen Krise. In Briefen an Lietzmann, Gennrich und Müller taucht die *conditio Jacobea* nicht mehr nur konventionell auf. Doch nur Jülicher erfährt von einer weitergehenden Diagnose:

<sup>460</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 17. August 1919; vgl. auch KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 29. Juli 1919 (ALAND, Glanz, 421).

<sup>461</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 17. August 1919.

<sup>462</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 2. November 1919. Es handelt sich nicht um die Sitzung der Luthergesellschaft am 8. Oktober 1919, wie ALAND, Glanz, 1088, zum Brief KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 28. September 1919 (ALAND, Glanz, 423 f.) kommentiert, der dasselbe Ereignis berichtet.

<sup>463</sup> KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 28. September 1919 (ALAND, Glanz, 423 f.); KARL HOLL an PAUL GENNRICH, 19. Oktober 1919: Absage einer Reise nach Königsberg mit Hinweis auf das Venenleiden seit 20 Jahren.

<sup>464</sup> Belege DRECOLL, 161 Anm. 80.

Holl sei „zum ersten Mal seit 20 Jahren richtig krank [...] Mit Bettlager, Digitaliskur, Rauchverbot, Einschränkung des Teetrinkens brachte der Arzt dann die Geschichte weg. Aber er stellte doch fest, daß an der Herzklappe nicht mehr alles in Ordnung ist, und ich habe selbst jetzt so manchmal Gefühle in der Herzgegend, die mir früher unbekannt waren.“<sup>465</sup>

Holl reist gleichwohl Ende Oktober nach Weimar und trifft bei einer Tagung Karl Müller.<sup>466</sup> In der Woche zuvor, am 23. Oktober 1919, trägt er die Vorfassung von *Der Neubau der Sittlichkeit* in der Akademie vor:

Donnerstag vor 8 Tagen habe ich in der Akad. gesprochen, über Luthers Ethik. Ich setzte mich zwischen den Zeilen immer mit Trötsch auseinander; dessen Darstellung in den Soziallehren ist ein wirkliches Zerrbild. Er hat doch immer ein gewisses Vergnügen daran, die Menschen und die Richtungen, denen er selbst zugehört, schlecht zu machen: das ist dann der Beweis für die geistige Unabhängigkeit. [...] Ach, daß man jetzt so von unserem Vaterland, von Berlin schreiben muß. Mich läßt der Kummer darüber nie mehr an etwas eine Freude haben. Nicht einmal mehr an der Wissenschaft. Was ich mache, schreibe ich im Gefühl, als ob ich mein Testament schreibe. Auch das kann man ja mit dem Willen tun, es möglichst gut zu machen. Aber die harmlose Freude daran war doch etwas Schönes.<sup>467</sup>

### 9.3 Biographisches und Akademisches (1920–1921)

Die fortgesetzte wirtschaftliche Unsicherheit der Berliner Verhältnisse für Holls Familie in der ‚Umbruchzeit‘ deutet Holl in seinen Briefen zum Jahreswechsel an Jülicher an:

Kommt die Hungersnot vollends wirklich, dann wird es [sc. die bolschewistische Revolution in Berlin] auch durchbrechen. – Wir sind nun auch mit unseren Kohlen zu Ende. Unser Wirt besorgt uns dafür Holz, jede Woche eine Fuhre 750 M (für das ganze Haus). Rechnen Sie sich aus, was das kostet und ob wir es auf die Dauer erschwingen können. Aber wie gleichgültig wird man gegen das Geld. Ich war dazu erzogen, mit jedem Groschen zu rechnen, meine Frau die Wirtschaftskunst selbst und jetzt stehen wir mit gekreuzten Armen dem, was kommt, gegenüber.<sup>468</sup>

Im Sommer verzichtet das Ehepaar Holl auf eine Urlaubsreise. Sie sei finanziell unerschwinglich und auf Reisen durch Deutschland werde der Schmerz über die Lage des Vaterlands nur noch spürbarer. Trotz des dringenden Erholungsbedürfnisses des Ehepaars lehnt Holl die Einladung Reinhold Seebergs ab, im September 1920 in das Seeberg'sche Ferien- und Privathaus nach Ahrenshoop zu kommen.<sup>469</sup>

<sup>465</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 2. November 1919.

<sup>466</sup> KARL HOLL AN KARL MÜLLER, 29. Oktober 1919.

<sup>467</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 2. November 1919.

<sup>468</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 8. Februar 1920.

<sup>469</sup> KARL HOLL AN REINHOLD SEEBERG, 13. September 1920.

Einen guten Einblick in die persönliche Gestimmtheit und in den Stand der Arbeit an *Luther* gibt Holl am Jahreswechsel 1919/1920 in seinem mehrseitigen Brief an Adolf Schlatter vom 8. Januar 1920.<sup>470</sup> Bei der Ausarbeitung seiner ‚Luther-Aufsätze‘ geht Holl von der Arbeit an der Akademie-Abhandlung über den *Neubau der Sittlichkeit*<sup>471</sup> über zur Weiterarbeit an *Was verstand Luther unter Religion?*, bei der ihn „letzte Fragen“ (Gott und das Böse, Erwählen und Verwerfen) beschäftigen.<sup>472</sup> Im Mai und Juni 1920 wendet er sich seinem Beitrag für die Harnack-Festschrift zu: *Die iustitia dei in der vorlutherischen Bibelauslegung*.<sup>473</sup>

Im Anschluss arbeitete Holl mutmaßlich die *Luther* abschließende und in der Entstehung der Erstauflage jüngste Abhandlung *Luthers Bedeutung für den Fortschritt der Auslegungskunst* aus, die er am 11. November 1920 in der Akademie vortrug. Für die hermeneutischen, schrifttheologischen und gewissensreligiösen Aspekte von *Luther*, aber auch für die positionelle Schärfung von *Luther* gegenüber der Schriftauslegung Karl Barths und Friedrich Gogartens ist diese Schluss-Abhandlung in ihrem Gewicht sehr hoch einzuschätzen. Für die jahrzehntelange nachfolgende Diskussion über den sog. Reformatorischen Durchbruch bei Luther ist sie ebenso ein Schlüsseldokument wie für die spätere Hermeneutische Theologie.<sup>474</sup>

Holls Beschreibung des hermeneutischen Zirkels aus einem Ineinander von diskursiv-grammatischem, sinnerschließend-psychischem und willensverwandeln-d-pneumatischem Verstehen ist für diese Abhandlung ebenso markant wie seine These, dass pneumatisches Verstehen sich als Umkehr der menschlichen Vorbegriffe von Gott und als unwiderstehliche Willensverwandlung im Zusammenstoß mit dem heiligen Willen Gottes vollziehe. Die Dialektik von Gesetz und Evangelium spielt bei Holl noch keine prioritäre Rolle. Die *Unwiderstehlichkeit* des im Gewissen Erlebten sei Ausweis der Geistwirkung durch das Wort. Die widerfahrende *Situativität* des Verstehens – die Anfechtung, aber auch die konflikthafte, geschichtliche Entscheidungssituation – ist Konstituens einer Affekte und Instinkte umwandelnden Schrifteinübung. Der Geist erschließt die Schrift zur gegebenen Zeit *nach Maßgabe der Erlebnisfähigkeit* des Verstehenden, genauer noch: korrelativ zur *Verantwortungsfähigkeit* des Verstehenden im Ge-

<sup>470</sup> KARL HOLL AN ADOLF SCHLATTER, 8. Januar 1920 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 227–229).

<sup>471</sup> Ebd. (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 229).

<sup>472</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 26. April 1920, zur Interpretation vgl. ASSEL, 462f.

<sup>473</sup> HOLL, *iustitia dei*. Holl nimmt hier seine frühen Studien zum Privategebrauch der Bibel bei den Kirchenvätern von 1891 bis 1893 wieder auf, konzentriert auf das Thema *Gottes Gerechtigkeit*, für Holl das wichtigste schrifthermeneutische Problem von Luthers reformatorischem Durchbruch.

<sup>474</sup> In diesen Hinsichten ist die Abhandlung analysiert bei ASSEL, *Aufbruch*, 65–72. Eine Einordnung in die Forschungsgeschichte zu Luthers Hermeneutik im 20. und 21. Jahrhundert bieten ASSEL/STEIGER, *Hermeneutics*.

wissen (als *synteresis*). Je höher die entschlossene Verantwortungsbereitschaft in der Entscheidungssituation, desto tiefer und unmittelbarer die verstehende und handelnde Konformität mit dem *deus actuosus* im göttlichen Sinn des historischen Bibeltextes.

Zum Engagement in der Luther-Gesellschaft kommt Anfang 1920 Holls Eintritt in die Kommission der Weimarer Lutherausgabe hinzu, deren philologisches Niveau Holl sehr kritisch einschätzt:

Vor ein paar Wochen bin ich etwas rasch durch Harnacks Einfluß, der gern heraus sein möchte, in die Kommission der Weimarer Lutherausgabe gewählt worden. Aber sind dort Zustände! Nur ein paar Mitarbeiter, nicht gerade ersten Ranges, und die noch unter einander verzankt. Jetzt wundert es mich nicht mehr, daß die Leistungen so kümmerlich sind. Aber wie helfen? Auskehren kann man nicht, denn wo findet man heute bessere Mitarbeiter? Also muß mans lassen wie es ist, und nur mit Zorn sich sagen, daß das ganze Unternehmen von vornherein in der Anlage verpfuscht war. Was für Leute sitzen als maßgebende Männer drin.<sup>475</sup>

Als Holl Ende September 1920 Lietzmann in Jena besucht, wird der Plan einer 10bändigen Luther-Ausgabe diskutiert.<sup>476</sup>

#### 9.4 Späte Freundschaft – neue Enttäuschung? Karl Holl und Hans Lietzmann

Anfang des Jahres 1920 ergeht an die Berliner Theologische Fakultät die ministerielle Aufforderung, für Adolf von Harnack, Julius Kaftan und Wolf Wilhelm Graf von Baudissin Nachfolger zu benennen. „Für Harnack wird wohl ziemlich sicher Lietzmann berufen werden, aber über Kaftans und Baudissins Nachfolge wird es wohl Auseinandersetzungen geben.“<sup>477</sup> Mit der Anfang 1920 so sicher prognostizierten Berufung Hans Lietzmanns auf die Nachfolge Harnacks verspricht sich ein Lebenstraum Holls endlich zu erfüllen:<sup>478</sup> die Berufung eines ihm nächststehenden Kollegen und Freundes an die Berliner Fakultät, deren Kollegenschaft Holl nur noch kühl distanziert begegnet.

Die langjährige Bekanntschaft Karl Holls mit Hans Lietzmann wird mit der ersten, aus Italien geschriebenen Postkarte vom 12. August 1904 greifbar. Seit Februar 1913 wird aus dem ‚Kollegen‘ der ‚liebe Freund‘. Mit der anstehenden Nachfolge-Frage für den Lehrstuhl Harnacks verdichten sich 1920 die Briefe Holls an Lietzmann. Nach einem Besuch Holls in Jena im September 1920, dem regelmäßige (möglichst jährliche) Besuche vorangingen, begegnet erstmals in

<sup>475</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 17. Februar 1920.

<sup>476</sup> KARL HOLL AN HANS LIETZMANN, 29. Oktober 1920 (ALAND, Glanz, 430). Siehe zur weiteren Geschichte: KESSLER, Luthers Schriften, 20.72.79 f.

<sup>477</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 2. Januar 1920. Der Brief KARL HOLL AN KARL MÜLLER, 7. Februar 1921 zeigt, dass Dogmatik nach Holls Einschätzung noch schwerer zu besetzen sei (Favorit war im März 1921 Rudolf Otto).

<sup>478</sup> Die gescheiterte Berufung Adolf Jülichers nach Berlin 1908 und die verhinderte Wegberufung Holls nach Marburg 1911/12 stehen im Hintergrund.

der Briefanrede das ‚Du‘.<sup>479</sup> Als Holl im September/Oktober 1920 die Beiträge der von ihm herausgegebenen Festgabe der Kollegen und Freunde zum 70. Geburtstag Adolf von Harnack zum Druck nach Tübingen sandte, war Lietzmann selbstverständlich prominent vertreten.<sup>480</sup>

Die Freundschaft Holls mit Lietzmann ist dank der Edition der Briefe von und an Hans Lietzmann durch Kurt Aland hervorragend dokumentiert. Aland setzt ihr in der Einleitung seiner Edition das Denkmal.<sup>481</sup> Die Sondierungen Holls gegenüber Lietzmann, der bereits am 14. Januar 1921 Lietzmann den einhelligen Wunsch der Fakultät mitteilt, ihn für Berlin zu gewinnen, löst jenen Austausch über Für und Wider eines Wechsels Lietzmanns von Jena nach Berlin aus, der in den eindrucksvollen Briefen Lietzmanns vom 16. und 22. Januar und im Antwortbrief Holls vom 19. Januar 1921 ihren universitäts- und freundschaftsgeschichtlichen Höhepunkt hat.<sup>482</sup> Für Holl war die vorweggenommene, inoffizielle Absage Lietzmanns im Januar 1921 (die förmliche Berufungsentcheidung erfolgte erst am 10. März 1921) eine „furchtbare Enttäuschung“<sup>483</sup> und „die Zerstörung meines Lebenswunsches“<sup>484</sup>. Holl und Harnack reagierten auf die drohende Absage Lietzmanns vom 22. Januar 1921 sofort und erwogen sogar kurzzeitig, den 68-jährigen Jülicher als „Zwischenlösung“ zu berufen,<sup>485</sup> ein Plan, der umgehend scheiterte. Lietzmanns erste Berufung führte zu offiziellen Verhandlungen im Mai 1921. Im Juni sagt Lietzmann ab.<sup>486</sup> Noch im August 1921 klingt die tiefe Enttäuschung Holls nach: „Lietzmann hat uns also abgesagt. Ich kann nicht anders sagen als: ich habe mich doch geärgert.“<sup>487</sup>

In diesem Fall erwies Holl sich aber als hartnäckig. Er ließ nicht locker, die Enttäuschung *selbst* in Segen zu wenden. Im Jahre 1923 wurde der Berliner Ruf an Lietzmann erneuert und diesmal erfolgreich. Jetzt zeigte sich, „daß die Argumente, die Holl 1921 für Berlin ins Feld geführt hatte und die auf Lietzmann damals schon den stärksten Eindruck gemacht hatten, im Laufe der Zeit an Gewicht zugenommen hatten.“<sup>488</sup> Ende 1923 nahm Lietzmann in Berlin bereits

<sup>479</sup> KARL HOLL AN HANS LIETZMANN, 29. September 1920 (ALAND, Glanz, 429f.).

<sup>480</sup> Die Autorenliste umfasste: Baudissin, Greßmann, Gunkel, Diels, Holl, Bonwetsch, Bousset, Deißmann, Jülicher, Kaftan, Kattenbusch, Koch, Mahling, Müller, Lietzmann, Richter, Seeberg, Troeltsch, Norden, Hermelink, Titius, Mirbt, Scheel, von Schubert, Herrmann (der Text des letzteren wegen seines Schlaganfalls gleichsam außer der Reihe von Holl aufgenommen).

<sup>481</sup> ALAND, Glanz, 83–92. In diesem Band widmet sich v. a. MARKSCHIES, 207–212 dieser Freundschaft.

<sup>482</sup> Diese Briefe werden in Michael Grüttners Geschichte der Berliner Universität in der Nachkriegszeit als Beispiele für den Verlust der Attraktivität Berlins zitiert, GRÜTTNER, Universität, 114f. – bedenkt man den Fortgang allerdings nur mit bedingtem Recht.

<sup>483</sup> KARL HOLL AN HANS LIETZMANN, 19. Januar 1921 (ALAND, Glanz, 434).

<sup>484</sup> KARL HOLL AN HANS LIETZMANN, 1. Februar 1921 (ALAND, Glanz, 439).

<sup>485</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 23. Januar 1921.

<sup>486</sup> HANS LIETZMANN AN ADOLF HARNACK, 4. Juni 1921 (ALAND, Glanz, 446f.).

<sup>487</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 11. August 1921.

<sup>488</sup> ALAND, Glanz, 83.

einen Lehrauftrag wahr. Holl unterstützte seinen Antritt in Berlin mit mancherlei energischen Empfehlungen zur Lehr- und Prüfungspräsenz Lietzmanns in Berlin, weil das dreifache Arbeitsgebiet Lietzmanns: Kirchengeschichte, Neues Testament und christliche Archäologie „nicht ohne weiteres in die Struktur der bisherigen Fakultät“<sup>489</sup> passte und weil Holl insbesondere das Niveau der Fachvertretung des Neuen Testaments durch Adolf Deißmann seit 1908 und vollends seit 1918 zutiefst missfiel.

Für zwei kurze Jahre erfüllte sich Holls Lebenswunsch, mit Lietzmann an derselben Fakultät zu wirken. Jeder der beiden war „tief beeindruckt von der Persönlichkeit des anderen und magnetisch angezogen von der Gemeinsamkeit in den Grundvoraussetzungen der wissenschaftlichen Arbeit und des Lebens überhaupt.“<sup>490</sup> Es war keiner der Schüler Holls (s. u.), sondern Lietzmann, der durch Holl mit der Fertigstellung des Dritten Bandes des Epiphanius für den Fall seines vorzeitigen Todes betraut wurde.<sup>491</sup> Fachwissenschaftlich war Lietzmann derjenige, den Holl als seinen Erben einsetzte.<sup>492</sup> Wer immer sich die (irreführende) Frage stellen mag, wie Holl sich ‚1933 und danach verhalten hätte‘, der sei an Hans Lietzmanns Haltung im Briefwechsel mit Emanuel Hirsch verwiesen.<sup>493</sup>

Am Jahreswechsel 1920/21 tritt in der Korrespondenz mit Jülicher und Schlatter Karl Barths Römerbriefkommentar (Erste Auflage) ins Blickfeld, den Holl offenbar in den Weihnachtsferien 1920/21 las:

Ich komme gerade von Barth her: der alte Beck; mit all seinen großen Vorzügen und mit all seiner Blindheit für die gemeine Wirklichkeit und für die Bedeutung der wissen-

<sup>489</sup> Ebd., 84.

<sup>490</sup> Ebd., 88.

<sup>491</sup> Jülicher, den Holl ursprünglich gebeten hatte, schied wegen seiner Erblindung aus. Den Anteil Lietzmanns an der Vollendung des Epiphanius 3 stellt BERGERMANN, 254f. dar. Auch die Vorbemerkungen Lietzmanns zu GA 2 und GA 3 sind in diesem Sinn zu interpretieren. – Vgl. zu den verschiedenen Nachrufen Lietzmanns auf Holl, S. 7 Anm. 34. Das Fach-Ethos von Historikern wie Karl Müller, Adolf Jülicher, Karl Holl und Hans Lietzmann verlangte es, für den Fall des vorzeitigen Ablebens in gleichsam letztwilligen brieflichen Verfügungen jenen Kollegen um die Vollendung von Lebenswerken zu bitten, denen der jeweilige Autor wissenschaftlich vollständig vertraute. In diesen Auftrag einzutreten, verstand sich nicht von selbst, war aber im Fall der Annahme dauerhaft verpflichtend. So trat Holl auf Bitten Müllers 1914 in die Pflicht ein, dessen *Kirchengeschichte* abzuschließen, falls er ihn überlebe. Wiederum trat Lietzmann nach Holls vorzeitigem Tod in die Pflicht gegenüber Müller ein, die Überarbeitung des *ersten* Bands der Kirchengeschichte zu vollenden, falls nötig. Lietzmann übernahm also nicht nur für Epiphanius 3 das wissenschaftliche Erbe Holls, er trat auch noch in dessen Pflicht gegenüber Müller ein. Die Bitte Müllers an Holl ist im Brief KARL HOLL an KARL MÜLLER, 29. März 1914 vorausgesetzt sowie im Brief HANS LIETZMANN an KARL MÜLLER, 30. Juni 1926 nach Holls Tod (dieser Brief ist in ALAND, Glanz, nicht enthalten).

<sup>492</sup> ALAND, Glanz, 92–147, zu Lietzmann und Hirsch, v. a. 127–130.

<sup>493</sup> Siehe den Briefwechsel zwischen Hans Lietzmann und Emanuel Hirsch im September 1940: EMANUEL HIRSCH an HANS LIETZMANN, 3. September 1940 und HANS LIETZMANN an EMANUEL HIRSCH, 11. September 1940 (ALAND, Glanz, 1005f.). Zu lesen ist aber der gesamte Briefwechsel in seinem Verlauf, vgl. ebd., 129.



schaftlichen Fragen. Aber ich fürchte, unsere Jugend, die nach der Sache lechzt, weil sie Religionsgeschichte und Formuntersuchungen satt hat, wird von dem Buch begeistert sein und in ihm die Lösung aller Zeitfragen finden. Wenn Sie doch Ihren Römerbrief, Ihren Paulus bald daneben stellen könnten.<sup>494</sup>

## 10. 1922 bis 1926: Akmē und Abschiedsahnung

### 10.1 Biographisches und Akademisches

Am 19. Mai 1921 sandte Holl seine Luther-Aufsätze an den Verlag Mohr Siebeck. Am 26. Mai nahm er die Arbeit an der Edition von *Epiphanius 2* wieder auf.<sup>495</sup> *Luther* erscheint vor Weihnachten 1921 – zeitgleich mit der Zweiten Auflage von Karl Barths *Römerbrief*. Holls Buch wird schon am Jahreswechsel von Emanuel Hirsch in der *Theologischen Literatur Zeitung*<sup>496</sup> und in der *Täglichen Rundschau* sowie von Bruno Doehring, dem deutschnationalen Berliner Domprediger, in der *Kreuzzeitung* besprochen.<sup>497</sup> Paul Althaus meldet sich im Februar 1922 und zeigt sich als so begeisterter wie im Einzelnen kritischer Leser. Er berichtet vom (vergeblichen) Versuch, *Luther* in der *Evangelischen Kirchenzeitung* zu besprechen und erhält die Aufforderung, „irgend ein sächsisches oder mecklenburgisches Kirchenblatt“ für eine Rezension zu wählen.<sup>498</sup> Lietzmann arbeitet an einer Rezension für die *Zeitschrift für Kirchengeschichte*<sup>499</sup> und auch Karl Müller ist angefragt, *Luther* zu rezensieren.<sup>500</sup>

Wie das gesamte Jahr 1921 über so arbeitet Holl auch am Jahreswechsel 1921/22 an *Epiphanius 2* und zugleich an *Luther*, und zwar jetzt an der einzigen

<sup>494</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 21. Januar 1921. Die Wirkung von Barths Römerbriefkommentar auf Studierende wird anerkannt und auf die Defizite der neutestamentlichen Wissenschaft zurückgeführt. Vgl. auch KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 27. Dezember 1920 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 230f.).

<sup>495</sup> Die Pläne Holls für die Zeit ‚nach Luther‘ reflektieren drei Briefe KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 26. Mai 1921, KARL HOLL an KARL MÜLLER, 28. Mai 1921 und KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 29. Mai 1921 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 252f.).

<sup>496</sup> Erschienen in der *Theologischen Literaturzeitung* 46 (1921), 317–319.

<sup>497</sup> KARL HOLL an PAUL SIEBECK, 6. Januar 1922.

<sup>498</sup> KARL HOLL an PAUL ALTHAUS, 12. Februar 1922.

<sup>499</sup> Anfrage KARL HOLL an HANS LIETZMANN am 26. Oktober 1921 (ALAND, Glanz, 452). Lietzmanns Rezension von *Luther* erschien in der *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 41 (1922), 208–211.

<sup>500</sup> Charakteristisch die Anfrage KARL HOLLs an KARL MÜLLER am 21. Oktober 1921: „Daß ich dann gleich auf meine eigene Sache komme. Es wäre für mich doch ein sehr schwerer Verzicht, wenn du meinen Luther nicht besprächst. Denn es liegt mir gerade dran, dein Urteil zu hören. Du wirst sehen, daß ich in einem ziemlich scharfen Gegensatz zu Tröltsch stehe. Es ist zwar nicht das Thema meines Buchs, aber diejenige Seite, die mich vermutlich den heißesten Kampf kosten wird. Um so wichtiger wäre es mir persönlich, wie du urteilst“. In *Luther 4* (1922), 44–46 erschien eine anonyme Rezension von Holls *Luthers* (gekennzeichnet mit „K.“). Holl dankt Müller am 19.3.1922 „für deine freundlichen Besprechungen und für ihre Zusendung“.

Abhandlung, die in der zweiten Auflage zusätzlich aufgenommen werden wird: *Luther und die Schwärmer*<sup>501</sup>, zunächst als Vortrag für die Tagung der *Luther-Gesellschaft* in Wittenberg am 6. März 1922 geplant; schließlich arbeitet er auch am Beitrag zur Festschrift Karl Müllers.<sup>502</sup>

Schon bei der Ausarbeitung von *Luther und die Schwärmer* wird Holl zwischen Dezember 1921 und März 1922 auf Ernst Blochs *Thomas Müntzer als Theologe der Revolution* aufmerksam und bespricht Blochs Buch in der *Theologischen Literaturzeitung* (eine der seltenen Besprechungen, die Holl nach 1913 überhaupt noch annahm).<sup>503</sup>

Während der gemeinsamen Korrekturarbeit an *Epiphanius 2* mit Jülicher zwischen Januar und September 1922 denkt Holl gegenüber Jülicher offen darüber nach, ob er den dritten Band überhaupt noch zu Ende führen könne.<sup>504</sup> Jetzt entsteht die Idee zum Augustinus-Aufsatz, auch er eine begleitende Studie zu *Epiphanius 3*.

Ich will in diesen Ferien hauptsächlich Augustin lesen. Bei der Vorbereitung für den 3. B. des Epiph.[anius] habe ich gemerkt, daß ich wegen des Kapitels *κατὰ Μανιχαίων* nicht umhin kann, Augustins antimänichäische Schriften zu lesen. Das hat mir dann manches neue Licht auf Augustin selbst geworfen. Aber vermutlich ergibt das wieder einen unerfreulichen Zusammenstoß mit Harnack. Schmidt hat mir gesagt, daß H. eben 4 Bücher in Druck habe. Darunter ein dickes über Augustin.<sup>505</sup>

Im November 1922 trägt Holl *Augustins innere Entwicklung* als Akademie-Abhandlung vor. Überraschenderweise bleibt der befürchtete unerfreuliche Zusammenstoß mit Harnack aus, stattdessen erntet Holl die Anerkennung Wilamowitz-Moellendorffs: „verständlich ist mir der große Kirchenmann [sc. Augustinus] erst durch meinen Kollegen Holl geworden, einen von denen, die zu überleben ich als ungerecht empfinde [...] Es ist mir eine Genugtuung, daß mein erster Eindruck von Augustins Natur nicht falsch war.“<sup>506</sup>

Im Dezember 1922 teilt Oskar Siebeck mit, dass die Erstauflage von *Luther* bald verkauft sei und eine Neuauflage für 1922/1923 in Aussicht stehe. Holl entschließt sich, von Weihnachten 1922 bis Ostern 1923 *Luther und die Schwärmer* und weitere Nachträge in *Luther* einzuarbeiten. Pünktlich zu Ostern 1923 sendet Holl die Druckbögen der Doppelaufgabe von *Luther* nach Tübingen.<sup>507</sup> Mitten in diese Arbeitsphase trifft ihn die erschütternde Nachricht von Troeltschs Tod am 1. Februar 1923.<sup>508</sup>

<sup>501</sup> HOLL, Schwärmer.

<sup>502</sup> HOLL, Frage des Zinsnehmens.

<sup>503</sup> HOLL, Rez. Bloch.

<sup>504</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 5. August 1922.

<sup>505</sup> Ebd.

<sup>506</sup> WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Erinnerungen, 205.

<sup>507</sup> KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 2. April 1923 (ALAND, Glanz, 465).

<sup>508</sup> Vgl. die Reaktion im Brief KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 2. Februar 1923, dazu s. o. Anm. 217.

Nach Ostern und im gesamten Sommer 1923 arbeitet Holl erneut an der Edition von *Epiphanius* 3. Er plant im November 1923 bereits zu Ostern 1924 den Druckbeginn. Die Akademie-Abhandlung für 1923: *Die Entstehung der vier Fastenzeiten in der griechischen Kirche*<sup>509</sup> ist diesmal die Begleitarbeit. Unterbrochen wird diese Arbeitsphase nur dadurch, dass ein letztes Mal die Württemberger Herkunftsuniversität Tübingen in Holls Lebenshorizont tritt: Eine mehrtägige Reise führt ihn am 31. Juli 1923 nach Tübingen, wo er am 2. August Adolf Schlatter besucht und in Stuttgart vorträgt.<sup>510</sup> Offenbar hatte diese Vortragseinladung nach Tübingen und Stuttgart den Hauptzweck, Holl für Tübingen zurück zu gewinnen.

Der Rückweg führt Holl am 7. oder 8. August erneut zu Lietzmann nach Jena. Die erneute Berufung Lietzmanns nach Berlin bereitet sich vor. Von Jena aus kehrt Holl am 10. August nach Berlin zurück.

Als im Dezember 1923 die ehrenvolle Berufung an Holl ergeht, als Nachfolger Karl Müllers auf das Tübinger Kirchenhistorische Ordinariat zurück zu kehren (durch ‚Universität, Kirche und Land‘<sup>511</sup>), hat Holl schon längst entschieden: Bereits im August 1923, nach seiner Rückkehr aus Jena,<sup>512</sup> erteilt er Tübingen inoffiziell eine Absage. Am klarsten formuliert er seine Gründe, in Berlin zu bleiben, am Neujahrstag 1924 gegenüber Adolf Schlatter.<sup>513</sup>

Mit der Ablehnung der Rufe nach Leipzig und Tübingen hatte Holl sich endgültig entschieden, in Berlin zu bleiben (oder soll man sagen: in Berlin zu sterben?). Er ist an der Spitze der ihm möglichen Besoldung angekommen.<sup>514</sup> Tatsächlich schildert er den Alltag in November 1923 als ‚echt proletarisch‘:

Sonst leben wir als echte Proletarier von Tag zu Tag. Die Riesensummen, die man einnimmt, sind ja sofort dahin. Heute gibt es zur Abwechslung bei uns kein Brot. Die Bäcker geben am Sonnabend nur 1/2 aus. Wie sollte das für uns reichen? Und das Fleisch kostete gestern eine Milliarde das Pf.[und.] Daher gab es heute auch am Sonntag, wo wir uns sonst ein Mundvoll Fleisch leisten, nichts davon. Doch das erlebt jetzt jeder. Also widerfährt uns nichts Sonderliches.<sup>515</sup>

<sup>509</sup> HOLL, Fastenzeiten.

<sup>510</sup> Möglicherweise über HOLL, Neugestaltung (im Lutherjahrbuch von 1924).

<sup>511</sup> KARL HOLL an KARL MÜLLER, 17. Dezember 1923.

<sup>512</sup> KARL HOLL an ADOLF HARNACK, 27. August 1923 (KARPP, Briefwechsel Harnack, 75f.). Der Brief KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 16. September 1923 berichtet nicht einmal von der in Aussicht stehenden Berufung.

<sup>513</sup> KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 1. Januar 1924 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 237f.).

<sup>514</sup> S. o. Anm. 405.

<sup>515</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 4. November 1923. Dies fügt sich ein ins Bild der ‚Not der geistigen Arbeiter‘ an der Berliner Universität, GRÜTTNER, Nachkriegszeit, 36–43.

## 10.2 Das Jahr 1924

Lässt man die privaten Briefe des Jahreswechsels 1923/24 und des Jahres 1924 angesichts der öffentlichen Biographie Holls in seinen letzten zweieinhalb Lebensjahren auf sich wirken, so drängt sich die Spannung zwischen ‚äußerer und innerer Biographie‘, die Holl gegenüber Schlatter namhaft macht, auf (s. das erste Eingangs-Zitat) – allerdings mit umgekehrtem Vorzeichen. Holl erreicht im Jahr 1924 die Hochebene erfüllter Lebensträume: Lietzmann wechselt nach Berlin und wird sein Kollege, endlich ‚der Freund‘ an der Fakultät. Mit der Doppelaufgabe von *Luther* ist Holls Stimme endgültig in der theologischen, kirchlichen und religionsintellektuellen Öffentlichkeit durchgedrungen. Seine Wahl zum Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1924/25 – und zwar gegen den Mehrheits-Willen seiner eigenen Fakultät – zeigt seine hohe akademische Reputation gerade bei jenen Wissenschaftlern aus Philologie, Historie und Jurisprudenz, deren Anerkennung er suchte. Im Johanneum bildet sich jene Gruppe von begabten und akademisch aussichtsreichen Schülern, die schon bald als ‚Holl-Schule‘ in der theologischen und kirchlichen Öffentlichkeit firmieren werden und schon Anfang 1924 als Kandidaten für Kirchenhistorische Lehrstühle in Deutschland gehandelt wurden.<sup>516</sup> Schließlich wird Holl national und international als Exponent einer neuen theologischen Richtung wahrgenommen, die demnächst – Holl wird dies schon nicht mehr erleben – von theologiepolitisch ordnungschaffenden Zeitgenossen als ‚*Lutherrenaissance*‘ apostrophiert wird.<sup>517</sup> Holl wird von den wissenschaftsorganisatorischen Exponenten dieser sich bildenden Lutherrenaissance in Göttingen, Kopenhagen und Lund umworben wie kein zweiter. Er beginnt in der Wahrnehmung der Studenten Reinhold Seeberg und selbst Adolf von Harnack in den Schatten zu stellen. Und er wird von den Exponenten der Dialektischen Theologie als ‚satisfaktionsfähiger Kontrahent‘ in öffentliche Debatten gezogen, allen voran durch Friedrich Gogarten.

Aber wird das Netzwerk der Briefe in diesen letzten Jahren wirklich reicher und enger geknüpft oder wird es eher spärlicher und weitmaschiger? Erstmals seit 1915 findet sich im Januar 1924 keine Geburtstagskarte Holls zu Jülichers Geburtstag. Die Briefwechsel mit Karl Müller und Oskar Siebeck brechen ab. So sehr dies zufällige Gründe der Vielbeschäftigung und der Überlieferungslücken haben mag, so aufdringlich werden jetzt in den Privat-Briefen Krankheitskrisen und die Vorahnung eines baldigen Todes.

<sup>516</sup> Die Briefe KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 16. Februar 1924 und 21. April 1924 (ALAND, Glanz, 485–487) zeigen, dass Hanns Rückert, Heinrich Bornkamm und Hermann Wolfgang Beyer schon zu dieser Zeit als Kandidaten für Lehrstühle galten.

<sup>517</sup> Zur Prägung von ‚*Lutherrenaissance*‘ um 1926 durch Erich Seeberg und andere, ASSEL, Aufbruch, 18f. Frühere Belege bei WIEBEL, Genese.

### 10.3 Kontroverse mit Friedrich Gogarten

Das Jahr 1924 eröffnet mit der fulminanten Kontroverse Holls mit Friedrich Gogarten in der *Christlichen Welt: Gogartens Lutherauffassung. Eine Erwiderung*,<sup>518</sup> geschrieben bis März 1924. Holl schreibt in der *Christlichen Welt* nicht mehr als ‚seinem‘ Hausorgan, sondern um Sympathisanten unter den der Dialektischen Theologen überdrüssigen Alt-Liberalen zu gewinnen:

Überraschend war mir, daß mir hier verschiedene Freunde der Christlichen Welt Ihre Freude darüber ausgedrückt haben. Offenbar ist man auch in diesen Kreisen der Tyrannei von Barth überdrüssig.<sup>519</sup>

Holls Erwiderung an Gogarten zeigt, wie gewichtig er diese Auseinandersetzung nahm.<sup>520</sup> Er schärft in diesem Aufsatz jene theologischen Grundfragen und ‚Kontroverspunkte‘, die in den Briefen mit Schlatter thematisch waren und dort noch offen blieben:<sup>521</sup>

(1) *Sittlichkeit* sei nicht durch eine oberste Grundnorm (durch einen kategorischen Imperativ), sondern mehr noch durch Beweggründe zur Bejahung der Norm (Motive) charakterisiert. Bei Kant sei dies die *moralische* Selbstachtung, also eine *moralisch sublimen Weise der Selbstliebe*.<sup>522</sup> Luthers Gewissensreligion sei hingegen zugleich Gabe und genuines Sollen: „Aus der Gabe entsteht jedoch sofort eine Forderung, ein Sollen.“<sup>523</sup> Dieses Sollen, die Ehre Gottes, vollziehe sich als persönliche *Gemeinschaft* zwischen Gott und dem Menschen.<sup>524</sup> (2) Der Rechtfertigungsvorgang setze voraus und ziele auf die Erfüllung des Ersten Gebots, das nicht Gesetz, sondern *Evangelium* sei.<sup>525</sup> (3) Werkzeuglichkeit in der alles bestimmenden Heiligkeit Gottes bestimme das Selbstverständnis der Christen wie zuvor Christi: Der im Glauben gegenwärtige Christus wirke als „das Werkzeug, durch das Gott den Menschen neugestaltet“<sup>526</sup>. (4) Diese Glaubensethik aus Rechtfertigung sei für das tiefe Paradox von Ewigkeit Gottes und

<sup>518</sup> HOLL, Gogartens Lutherauffassung (erstmalig in: *Christliche Welt* 38 [1924], 307–314 als Antwort auf GOGARTEN, *Theologie*).

<sup>519</sup> KARL HOLL an PAUL ALTHAUS, 19. Mai 1924.

<sup>520</sup> Sie ist weit gewichtiger als die Auseinandersetzung mit konservativen konfessionalistischen Kritikern (z. B. Wilhelm Walther) seiner ‚analytischen Rechtfertigungslehre‘ vgl. dazu HOLL, *Verständigung* (1923) und HOLL, *Ergebnis* (1924).

<sup>521</sup> KARL HOLL an ADOLF SCHLATTER, 24. April 1922 und 1. Mai 1922 (STUPPERICH, *Briefe Schlatter*, 233–236).

<sup>522</sup> KORSCH, *Gewissen* konfrontiert Kants Gewissensreligion (232–234) mit Holls Vertiefung der Gewissensreligion (234–243). Erstaunlicherweise zieht er aber Holls Erwiderung auf Gogarten nicht hinzu, die dafür der klarste Text wäre, wodurch die von ihm rekonstruierte Differenz Holls zu Kant nicht in jeder Hinsicht klar wird.

<sup>523</sup> HOLL, Gogartens Lutherauffassung, 245.

<sup>524</sup> Ebd.

<sup>525</sup> Ebd., 247f.

<sup>526</sup> Ebd., 250.

Zeitlichkeit des Menschen, das „letzte, tiefste Rätsel“<sup>527</sup>, zwar nicht lösend, aber sinnerschließend.

#### 10.4 Karl Holl und die sich bildende Lutherrenaissance in Deutschland und Skandinavien

Es ist ein gut erforschter Konsens der deutschsprachigen Theologiegeschichte der Weimarer Republik, dass Karl Holl mit seinem Buch *Luther* der entscheidende Initiator der sog. *Lutherrenaissance* in Deutschland war.<sup>528</sup> Weitet man den Definitionshorizont von Lutherrenaissance ins Internationale, treten allerdings weitere und neue Aspekte hinzu.<sup>529</sup> Die *Lutherrenaissance* war in Deutschland jene theologie-, kirchen- und kulture reformerische Bewegung zwischen 1910 und 1935, die nach Selbstverständnis und Wirkung als *der andere Aufbruch* im Protestantismus nach 1918 neben der Dialektischen Theologie gelten kann. Zu ihr gehören u. a. in Deutschland neben Holl, Carl Stange (1870–1959), Emanuel Hirsch (1888–1972), Paul Althaus (1888–1966), Rudolf Hermann (1887–1962) und Georg Wehrung (1880–1959). Hirsch und die Vertreter der Berliner Holl-Schule, namentlich Hermann Wolfgang Beyer (1898–1942), Heinrich Bornkamm (1901–1977), Hanns Rückert (1901–1974), Hans Georg Opitz (1905–1941), Erich Vogelsang (1904–1944) und Fritz Blanke (1900–1967) waren direkte Schüler Holls, während Althaus und Hermann nicht zu diesem Kreis gehörten. Zu den Berliner Holl-Hörern zählten anfangs auch Dietrich Bonhoeffer (1906–1945), Wilhelm Pauck (1901–1981, seit 1925 auf Empfehlung Holls in den USA, nach 1933 enger Weggefährte Paul Tillichs) und Hajo Holborn (1902–1969, der 1934 in die USA emigrierte und dort v. a. in Yale lehrte<sup>530</sup>), die kaum je als direkte Holl-Schüler identifiziert werden, weil sie sich nie durch die Zuhörigkeit zur Berliner Holl-Schule bestimmten und sich nach Holls Tod eigenständig entwickelten, während Hans Joachim Iwand (1899–1960) sich in gewissen Hinsichten als Holl-Schüler verstand, ohne je bei Holl gehört zu haben. Religionsphilosophisch, volkskirchentheoretisch und politisch grenzte sich die Lutherrenaissance in Deutschland gegen den Liberalismus, die Religionsgeschichtliche Schule und die Dialektische Theologie ab.

Anders in *Skandinavien*, wo insbesondere die *Schwedische Lutherrenaissance* schon um 1900 einsetzte, mit Nathan Söderblom (1866–1931) und Einar Billing (1871–1939), andere Protagonisten und Ausgangsfragen hatte<sup>531</sup> und zu anderen Lutherforschungsprogrammen fand, insbesondere in der *Lunder Schule* um Gustaf Aulén (1879–1977), Anders Nygren (1890–1978), Torsten Bohlin (1889–1950) sowie Gustaf Wingren (1910–2000). Auch für die *dänische*

<sup>527</sup> Ebd., 252.

<sup>528</sup> CHRISTOPHERSEN, 317; Vgl. die Beiträge von REBENICH, PÖDER, NOTTMEIER, ASSEL.

<sup>529</sup> ASSEL, *The Luther Renaissance*.

<sup>530</sup> HOLBORN, Karl Holl.

<sup>531</sup> LANGE, *Andere Luther-Renaissance*; LANGE, Nathan Söderblom.

*Lutherrenaissance* um Eduard Geismar (1871–1939)<sup>532</sup>, Alfred Jørgensen (1874–1954), Regin Prenter<sup>533</sup> (1907–1990) war Holls *Luther* nur ein Anstoß unter anderen.<sup>534</sup> Insbesondere das *Deutsch-Schwedische Netzwerk* um Carl Stange, Einar Billing, Rudolf Hermann, Paul Althaus, Anders Nygren, Arvid Runestam, Gustaf Aulén und Hans Joachim Iwand formierte sich eigenständig und trat international sichtbar beim *Schwedisch-Deutschen Theologenkongress* in Uppsala auf (21.–31. August 1928). Politisch waren die schwedischen (wie auch die dänischen und norwegischen) Vertreter liberal-demokratisch, wohlfahrtsstaatlich und staatskirchlich geprägt. Es war insbesondere Carl Stange, der über Jahrzehnte (und schon vor 1921) dieses Netzwerk aufbaute und pflegte, um es schließlich nach 1933 und nach 1940 schrittweise zu verlieren oder selbst zu zerstören.<sup>535</sup>

Carl Stange war es auch, der seit 1921 immer wieder an Holl herantrat, um ihn für die Mitarbeit seiner *Zeitschrift für Systematische Theologie* und für Vorträge auf den Konferenzen des *Apologetischen Seminars Wernigerode/Helmstedt* zu gewinnen.<sup>536</sup> Sagte Holl im Januar 1921 und im August 1923 noch ab und vergab den Aufsatz über *Luther und die Neugestaltung des Gottesdienstes* noch anderweitig, so zeigte er sich doch über Stanges Zeitschrift wohlinformiert („Sehr gefreut hat mich der starke Erfolge Ihres ersten Heftes [sc. des programmatischen ersten Heftes der *Zeitschrift für Systematische Theologie* 1/1923]<sup>537</sup>). 1924 gab er dem Werben nach. Ende der Osterferien 1924 reiste er nach Kopenhagen und Lund, um an den dortigen Theologischen Fakultäten seinen Vortrag: *Unsere heutige Lage gegenüber dem Katholizismus*<sup>538</sup> zu halten und dem Stolz der Kollegen ‚kleiner Nationen‘ gegenüber dem deutschnationalen Professor aus Berlin zu begegnen:

„Stolz haben sie mir in Kopenhagen ihre neuen großen Schiffe gezeigt, mit denen sie uns die Dampferlinie in der Ostsee und auch die nach Südamerika wegnehmen. Aber über die Aufnahme kann ich mich wirklich nicht beklagen. In Kopenhagen waren sie von ausgesuchter Höflichkeit. In Lund ein Herz und Seele.“<sup>539</sup> Hirsch und Althaus seien dort (von ihren Reisen zuvor) „im besten Andenken“<sup>540</sup>

<sup>532</sup> SCHJØRRING, Theologische Gewissensethik.

<sup>533</sup> PRENTER, Spiritus creator.

<sup>534</sup> Ebenso bedeutsam wie die Reformationsrede Holls 1917 ist die Reformationsrede Nathan Söderbloms, SÖDERBLOM, Gesetzesreligion.

<sup>535</sup> Ausführlich dazu FANDRICH, Wissenschaftsstrategie.

<sup>536</sup> KARL HOLL an CARL STANGE, 8. Januar 1921, Einladung zum Vortrag. Holl sagt ab – empfiehlt aber dringlich Emanuel Hirsch auf die Nachfolge von Bonwetsch in Göttingen, was schließlich nach jahrelanger Werbung für Hirsch erfolgreich war.

<sup>537</sup> Vgl. zu den Auflagenzahlen von *Zwischen den Zeiten* und *ZSyTh* im Jahr 1923: ASSEL, Aufbruch, 26.

<sup>538</sup> HOLL, Lage.

<sup>539</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 18. Mai 1924.

<sup>540</sup> KARL HOLL an PAUL ALTHAUS, 19. Mai 1924.

Vom 9.–13. September 1924 hielt Holl jene Reihe von Vorträgen in Helmstedt (wohin das Apologetische Seminar aus Wernigerode verlegt worden war), in denen er in „vier Stunden“ das Verhältnis von *Urchristentum und Reformationsgeschichte* behandelte (ein Thema, das er bereits acht Tage zuvor, am 1. September 1924 für den *Evangelischen Bund* in München kürzer abgehandelt hatte). Berühmt werden sollte dieser Schlüssel-Vortrag des späten Karl Holl als Rektoratsrede von 1924 unter dem Titel *Urchristentum und Religionsgeschichte*. Es war aber die ausführliche *Helmstedter* Fassung, die – weit mehr noch denn als Berliner Rektoratsrede (zu ihr s. u.) – als *Programm-Abhandlung der Lutherrenaissance* wirkte, weil sie Ausgangsfragen der deutschsprachigen und schwedischen Lutherrenaissance zusammenführte. Wie groß die Wirkung in der sich neu bildenden Öffentlichkeit der Lutherrenaissance war, zeigt die – für Holl untypische – Mehrfach-Publikation: in Stanges *Zeitschrift für Systematische Theologie*<sup>541</sup>, in den *Studien des Apologetischen Seminars*<sup>542</sup> (1925, 1927) sowie in schwedischen (1925) und holländischen (1926) Übersetzungen.<sup>543</sup>

### 10.5 Das Rektorat der Berliner Universität (Oktober 1924 – Oktober 1925)

Am 2. Juli 1924 eröffnet Holl Jülicher eine vertrauliche Nachricht:

Ganz im Vertrauen sage ich Ihnen, daß es sich bei der diesmaligen Rektorwahl um Deißmann und mich handelt. Da Deißmann vor einem Jahr schon dem Dekan Greßmann erklärt hatte, er wolle 1923/24 Dekan und dann 1924/25 Rektor werden und er außerdem seit Ostern kräftig an der Universität für sich arbeitet, dachte ich zurückzutreten. Ich wollte der Universität nicht das Schauspiel geben, daß zwei Theologen sich balgen, erklärte also [...] Seeberg, daß ich unter diesen Umständen verzichtete. Aber es scheint, daß trotzdem ein Teil der Universität an mir festhält. Möglich ist es also, daß ich gewählt werde. Für diesen Fall hat meine Frau schon lang behauptet, daß ich dann in ein Bad gehen müßte. Ich sage Ja, weil sie es noch viel nötiger hat und [...] unserer eben glücklich operierten Martha die Erholung gut täte.<sup>544</sup>

Am 1. August 1924 vermeldet Holl seine erfolgreiche Wahl zum Rektor der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität:

Lieber Freund! Eben ist die Rektorwahl gewesen. All mein Werben für Deißmann war umsonst, ich habe doch im 2. Wahlgang die Mehrheit erhalten. Also nehme ich es als eine Fügung und hoffe, daß mir der Beistand für das schwere Amt nicht fehlen wird.<sup>545</sup>

<sup>541</sup> HOLL, *Urchristentum und Religionsgeschichte* 1924a.

<sup>542</sup> HOLL, *Urchristentum und Religionsgeschichte* 1925.

<sup>543</sup> Ursprünglich wollte Holl den ersten Teil der Vorträge als Akademie-Vortrag und nicht in der *ZSyTh* publizieren (KARL HOLL an CARL STANGE, 25. Mai 1924), änderte aber seine Meinung. 1924 legte er für die Sitzungsberichte stattdessen *Die Geschichte des Wortes Beruf* vor.

<sup>544</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 2. Juli 1924.

<sup>545</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 1. August 1924.



Wie von Anna Holl für diesen Fall gefordert, tritt das Ehepaar im August Urlaub an. Allerdings nur für acht Tage, vom 4. bis 12. August, in Hain (Riesengebirge). Anfang September 1924 besucht Holl auf der Fahrt zum Münchner Vortrag beim *Evangelischen Bund* Adolf Jülicher in Marburg, der ihn bei dieser Gelegenheit mit neuester Literatur, u. a. von Karl Barth und Julius Wellhausen versorgt. Am 15. Oktober 1924 tritt Holl im Rahmen der öffentlichen Übergabe des Rektorats an den neu gewählten Rektor das Amt an, das er bis zum 12. Oktober 1925 innehaben wird.

### 10.6 Die Antrittsrede im Rektorat: Urchristentum und Religionsgeschichte

Holls berühmte Antrittsrede als Rektor *Urchristentum und Religionsgeschichte* wird in den Beiträgen dieses Bandes nach unterschiedlichen Kontexten und Intentionen angemessen gewürdigt.<sup>546</sup> Sie ist für den späten Holl werkgenetisch eine Schlüssel-Abhandlung und wurde von Lietzmann zurecht als Eröffnungs-Abhandlung von Band 2 der Gesammelten Aufsätze gesetzt, weil sie alles enthält, um die ‚wissenschaftliche Leitfrage‘ der Gesammelten Studien Holls zur östlichen Patristik und zur russischen Orthodoxie zu rekonstruieren. In diesem Rang ist sie der Abhandlung über *Was verstand Luther unter Religion* und über *Die Bedeutung der großen Kriege* ebenbürtig, vorbehaltlich dessen, dass Holls Gesamtbearbeitung von *Der Osten* wahrscheinlich grundlegende Umarbeitungen und Erweiterungen erbracht hätte.

Im Kontrast dazu steht die Wirkung der Rektoratsrede im Auditorium der ‚Verehrten Kollegen!‘ und ‚Lieben Kommilitonen!‘ der Berliner Universität 1924, die charakteristisch gespalten war:

Weil Sie nach dem Eindruck meiner Rede gefragt haben, so kann ich Ihnen nur mitteilen, daß der merkwürdig war. Den Philologen scheint sie gefallen zu haben, W. Jäger bat mich gleich, sie ihm für seine neue Zeitschrift ‚Die Antike‘ zu überlassen.<sup>547</sup> Auch von anderen Fakultäten haben mir Leute dafür gedankt, von denen ich das nie gedacht hätte. Aber von meinen Theologen hat mir keiner eine Silbe darauf gesagt. Oder vielmehr, daß ich mich verbessere, nur Kaftan. Die anderen alle schwiegen sich aus. Harnack wird wohl gemerkt haben, daß ich zwischen den Zeilen sein Wesen des Christentums und seine Ausbreitung ablehnte. Und die anderen? – Ich drucke jetzt eben an einer etwas weiteren Ausführung; sie erscheint, da ja meine Helmstedter Vorträge allem zu Grunde liegen, in der Zeitschr. f. syst. Theol. und soll auch gesondert herauskommen; da habe ich unter Namensnennung mich mit den Religionsgeschichtlern auseinandergesetzt. Vielleicht werden sie es totschweigen, vielleicht auch entrüstet bekämpfen. Das will ich abwarten. Aber darf ich Sie heute schon darum bitten, daß Sie mich in der ThLZ besprechen? Sie sind ja der einzige

<sup>546</sup> Vgl. die Interpretationen dieser Rektoratsrede bei DRECOLL 170f.; MARKSCHIES, 208.230; NOTTMEIER, 306; REBENICH, 355 f.

<sup>547</sup> Die Rektoratsrede erschien denn auch im Redeumfang von 12 Seiten in der Zeitschrift *Die Antike* (HOLL, *Urchristentum und Religionsgeschichte* 1924b).

Exeget, den es in Deutschland noch gibt und daß ich von Ihrem unbestochenen Urteil immer gerne lerne, versichere ich Sie erst gar nicht lange.<sup>548</sup>

### 10.7 Verwaltungsarbeit

Wie muss man sich die Amtstätigkeit Holls als Rektor vorstellen – abgesehen von den drei großen akademischen Festreden zum Amtsantritt (15. Oktober 1924), zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität König Friedrich Wilhelms III. *Über Begriff und Bedeutung der ‚dämonischen Persönlichkeit‘* (3. August 1925)<sup>549</sup> und (unvorhergesehen) anlässlich des Todes des Reichspräsidenten Friedrich Ebert (28. Februar 1925)? Die Amtskompetenzen des einjährigen Rektorats waren klar umgrenzt:

Die zentralen Ämter (Rektor, Universitätsrat, Verwaltungsdirektor) und Gremien (z. B. Senat) der Universität hatten nur relativ geringe Kompetenzen. Weder wurden Rektor und Senat regelmäßig über Entscheidungsprozesse innerhalb der Fakultäten informiert noch hatten sie das Recht, problematische Beschlüsse der Fakultäten zu korrigieren. [...] Der Rektor sorgte als Vorsitzender des Senats für die Umsetzung der Senatsbeschlüsse, verfügte außerdem über das Hausrecht und repräsentierte die Universität nach außen.<sup>550</sup>

Im Turnus der Fakultäten standen nur Ordinarien zur Wahl und zwar nach dem Senioratsprinzip.

Tatsächlich war die interne Verwaltungsarbeit Holls 1924/25, ein Jahr nach der Währungsreform im November 1923, durch die Bewältigung studentischer Notlagen geprägt. Charakteristisch die Schilderung des Tagesablaufs des Rektors Holl beim Jahreswechsel 1924/25:

Bis jetzt war der Tageslauf immer der: 9–10 [Uhr] Vorlesung, dann gehe ich in das Rektorzimmer, wo mich Sprechstunde und Verwaltungsgeschäfte bis gegen 4 Uhr festhalten, dann fahre ich heim, esse zu Mittag, halte etwa 5–6 [Uhr] meinen ‚Mittagsschlaf‘, um dann mit der Durcharbeitung der Gebührenerlaßgesuche zu beginnen: 1800 Gesuche etwa, die ich alle nachprüfen muß! Und ich kann erst nicht sagen, daß ich mich bei dieser ganzen Arbeit unglücklich fühlte. Ich bekomme doch einen ganz anderen Einblick in die Lage unserer Studenten, als ich ihn bisher gehabt habe. Auch zur Charakteristik der Kollegen fällt manches wichtige Stück ab. Bisweilen bilde ich mir sogar ein, es sei gar nicht ohne Wert, wenn von Zeit zu Zeit auch einmal ein Theologe Rektor würde. Nur daß dieser in gewissen Stunden auch sehr schwer innerlich leidet bei den Gebührenerlaßgesuchen. Wirkliche Gerechtigkeit kommt doch nicht heraus [...].<sup>551</sup>

<sup>548</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 21. Dezember 1924. Tatsächlich war auch hier Jülicher der treue Leser, der die Rede (in der Fassung HOLL, *Urchristentum und Religionsgeschichte* 1925) rezensierte, vgl. *Theologische Literaturzeitung* 50 (1925), 361–363.

<sup>549</sup> HOLL, *Begriff*.

<sup>550</sup> GRÜTTNER, *Universität*, 73.

<sup>551</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 21. Dezember 1924.

Der Rektoratsbericht des abtretenden Rektors Holl vom 12. Oktober 1925<sup>552</sup> bestätigt in der Aufzählung der administrativen Daten des Studienjahres 1924–25 dieses Merkmal. Holl hebt „die wirtschaftliche Not unserer Studenten“ hervor, die „andauernd eine sehr große ist“, und betont die „große Unterstützung eines Fünftels unserer Studenten durch den Gebührenerlaß.“<sup>553</sup> Aber warum las und entschied der Rektor Holl jeden Einzelantrag auf Gebührenerlass persönlich?

Es gehe stets darum, „dem mittellosen Begabten die Bahn neben dem wirtschaftlich Bessergestellten frei zu machen. Deshalb ist von dem Nachweis des Fleißes und der Begabung in keinem Falle abgegangen worden [...] Zuletzt steht dabei nichts anderes auf dem Spiel als die Sicherung der Höhe der deutschen Wissenschaft.“<sup>554</sup>

### 10.8 Außenvertretung in der politischen Öffentlichkeit

Von den 15 Rektoren der Preußischen Friedrich-Wilhelms-Universität zwischen 1918 und 1933 gelten 10 als nationalkonservativ und 8 von diesen 10 als deutsch-nationale Kritiker der Weimarer Republik, worunter auch Karl Holl gerechnet wird.<sup>555</sup> Dafür spricht, was Holl über seine Rektorats-Rede zum Tod des sozialdemokratischen Reichspräsidenten Friedrich Ebert an Lietzmann andeutet:

Ich glaube, ich habe nichts geschwindelt; wenigstens haben mir das die deutschnationalen Senatsmitglieder bezeugt und die Voß und das Berliner Tageblatt haben es in ihrer Weise auch bekräftigt.<sup>556</sup>

<sup>552</sup> HOLL, Bericht.

<sup>553</sup> Ebd., 4. 1.800 Anträge auf Gebührenerlass entspricht 20 % der Studierenden der Friedrich-Wilhelms-Universität im Studienjahr 1924/25. Es ist leicht umzurechnen, wie viele Anträge Holl an jedem Arbeitstag als Rektor lesen und entscheiden musste.

<sup>554</sup> HOLL, Bericht, 4f.

<sup>555</sup> GRÜTTNER, Lehrkörper, 146.

<sup>556</sup> KARL HOLL an HANS LIETZMANN, 7. März 1925 (ALAND, Glanz, 496). Die Rede Holls ist nicht überliefert. Der Bericht der Abend-Ausgabe der *Vossischen Zeitung* über *Die Trauerfeier in der Universität* vom 4. März 1925, S. 3, gibt aber einen Eindruck, wie Holl, der politische Führung des starken Manns an der Spitze des Reichs als charismatische Herrschaft mit dem Ziel der Revanche erwartete, den ersten sozialdemokratischen Reichspräsidenten wertete: „Darauf ergriff der derzeitige Rektor, Magnifizienz Holl, das Wort zu folgenden Ausführungen: [...] Zwar könne man die weltgeschichtliche Bedeutung des Wirkens Eberts noch nicht ermesen, aber soviel könne man jetzt schon hervorheben: Als Ebert zur Präsidentschaft berufen wurde, handelte es sich darum, ob uns das Wenige, was man uns noch gelassen hatte, nicht auch noch entrissen werden sollte. Als Ebert die Präsidentschaft antrat, war die Tätigkeit des Reichspräsidenten durch die Reichsverfassung abgegrenzt. Aber diese Abgrenzung bestand in toten Paragraphen. Leben in diese Würde habe erst Ebert als Präsident getragen. Was Ebert auszeichnete, war die Schlichtheit, die Zuverlässigkeit, die Geradheit. Durch diese Eigenschaften habe es Ebert auch zum Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei gebracht. In dieser Eigenschaft habe er dahin gewirkt, den Gegensatz zwischen Gewerkschaft und Partei auszugleichen, wobei er immer vermied, utopischen Zielen nachzujagen. Und aus [sic! auch] als Reichspräsident habe Friedrich Ebert bewiesen, daß er verstand nachzugeben, wo es nottat, und festzubleiben, wo es ein Ziel zu erreichen galt.“

Charakteristisch in der Argumentation für eine ‚starke Präsidialregentschaft‘, für den legitimen Wunsch nach deutscher Revanche durch völkerrechtliche Restitution oder durch einen Folgekrieg sowie für den politischen Auftrag der Professorenschaft ist der Brief Hans Lietzmanns an Friedrich Meinecke einen Monat später.<sup>557</sup> Er dürfte im wesentlichen auch Karl Holls politische Ansicht im Frühjahr 1925 wiedergeben.

### 10.9 Gesundheitskrise am Ende des Rektorats (August 1925)

Die Rektoratsrede zur Gedächtnisfeier des Stifters der Universität am 3. August 1925 bewältigt Holl mit letzter Kraft – oder schon jenseits dessen.<sup>558</sup> Danach verordnet sein Arzt eine sofortige Kur, der sich alle anderen Pläne unterordnen müssen:

Aber zunächst verlangt mein Arzt gebieterisch, daß ich nach Wiessee (bei Tegernsee) gehe. Mein Venenleiden, das ich ins Rektorat mitnahm, hat sich, wie Sie sich denken können, im Lauf des Jahres immer mehr verschlechtert. Nun soll ich dort Bäder nehmen, und ich füge mich, obwohl ich den Glauben an die Ärzte in dieser Sache ziemlich verloren habe.<sup>559</sup>

Holl tritt denn auch eine 14-tägige Kur in Tegernsee und Wiessee umgehend an (14.–28. August 1925), die eine vorübergehende Besserung seiner ‚Krämpfe und Venenleiden‘ erbringt. Den geringfügigen Gewinn an Mobilität – immerhin kann Holl jetzt wieder einige hundert Meter gehen, ohne pausieren zu müssen – nutzt Holl schon im September zur größten und letzten Reise seines Lebens.

### 10.10 Russland-Reise (September 1925)

Seine Reise nach Russland zum 200-jährigen Jubiläum der Russischen Akademie der Wissenschaften führt Holl nach Moskau und St. Petersburg. Er tritt sie zusammen mit Reinhold Seeberg an. Die Abreise ist zwischen Sonntag, den 30. August und Dienstag, den 1. September 1925 geplant,<sup>560</sup> die Rückkehr aus Russland erfolgt am 18. September 1925.<sup>561</sup> Zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben besteigt Holl auf der Rückreise ein Flugzeug.

Auch mit dieser Reise erfüllt sich Holl einen Lebenstraum. Noch während der Kur in Bayern freut er sich, „das Land, mit dessen Geschichte ich mich,

<sup>557</sup> HANS LIETZMANN AN FRIEDRICH MEINECKE, 16. April 1925 (ALAND, Glanz, 496f.).

<sup>558</sup> Schon im März 1925 kann Holl kaum noch 600 Meter ohne Krampf zurücklegen (KARL HOLL AN HANS LIETZMANN, 7. März 1925; ALAND, Glanz, 495).

<sup>559</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 5. August 1925.

<sup>560</sup> Die Briefe KARL HOLL AN REINHOLD SEEBERG, 15. August 1925 und 24. August 1925 zeigen, dass es im Vorfeld mehrfach diplomatische Komplikationen gab, die Universität und Auswärtiges Amt klären mussten.

<sup>561</sup> KARL HOLL AN ADOLF SCHLATTER, 19. September 1925 (STUPPERICH, Briefe Schlatter, 240).

so viel beschäftigt habe, einmal zu sehen [...] Ich lerne dazu noch fleißig Russisch.“<sup>562</sup> Lebhaft der Bericht nach der Reiserückkehr:

Ich bin nun also von Rußland zurückgekehrt; körperlich zwar so elend oder elender wie zuvor – es wird Ihnen genügen, wenn ich Ihnen sage, daß ich den ‚Weg‘ vom Bahnhof Friedrichstraße bis zur Universität nur unter zweimaligem Michniedersetzen und Ausruhen zurückzulegen vermag –, aber geistig höchst angeregt. Es tut einem doch immer gut, wenn man alle Fragen, die uns heute bewegen, wieder einmal ernsthaft vom Standpunkt der Gegenseite aus durchzudenken gezwungen ist. Und es ergreift einen mächtig wenn man in den Schlössern die Denkmale der alten zarischen Kultur und daneben auf den Straßen das heutige Leben sieht. Ich habe, soweit meine Sprachkenntnisse reichten, mit vielen Leuten aus dem Volk geredet und doch immer den Eindruck gewonnen, daß sie trotz allem keine Rückkehr zur alten Regierung wünschten. Das Fest, zu dem wir eingeladen waren, galt eigentlich weniger der Akademie als dem Volk. Den Genossen, dem Volk sollte klargemacht werden, daß es ohne die Wissenschaft nicht geht. Dazu wurden wir vorgezeigt und es war geradezu rührend, wie das Volk darauf einging. Natürlich in dem guten Glauben des kleinen Mannes, als ob die ‚Wissenschaft‘ ein für allemal unumstößliche Wahrheiten festsetzte. [...] Immerhin man hat sich doch darüber gefreut, daß durch dieses – und durch die jetzige Einsicht der Regierung die Lage der wissenschaftlichen Arbeiter in Rußland gehoben worden ist. Schon, daß Lunatscharski<sup>563</sup> das Stichwort geistiger Arbeiter ausgab, empfanden diese als gewaltigen Fortschritt. Ob die Sowjetregierung nun auch in anderen Dingen einsehen wird, daß sie umdenken muß? Z. B. in der Frage der Religion. Es hat mich doch mit einem gewissen Stolz erfüllt, daß die Richtung, die am stärksten zu wachsen scheint, die – allerdings jetzt stark baptistisch beeinflussen – Stundisten sind. Und zwar mit aus dem Grund, weil sie kein bestimmtes Bekenntnis und keine regelrechte Verfassung haben. So sind sie offenbar der Regierung weniger verdächtig.<sup>564</sup>

Die Bedeutung dieser Russland-Reise für Holl neun Monate vor seinem Tod drückt sich noch im offiziellen Bericht des abtretenden Rektors im Oktober 1925 aus:

Allen, die diesem letzten Fest beiwohnen durften, werden diese Tage unvergeßlich sein. Ich selbst bin dadurch in meinem alten Wunsch bestärkt worden, daß endlich das Jahrhundert lange Versäumnis nachgeholt und dem Russischen schon auf unseren höheren Schulen und noch mehr an unseren Universitäten der gebührende Platz eingeräumt würde.<sup>565</sup>

### 10.11 Rückkehr ins letzte Wintersemester (1925/26)

Nach seinem Rektorat plante Holl, in die reguläre Arbeit zurückzukehren, und begann schon eine Woche nach dem Abtritt als Rektor die Drucklegung von *Epiphanius 3* wieder aufzunehmen. Die Gestimmtheit dieser Rückkehr ins Amt

<sup>562</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 28. September 1925.

<sup>563</sup> Anatoli Wassiljewitsch Lunatscharski (1875–1933), 1917–1929 Volkskommissar für Bildung der RSFSR.

<sup>564</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 30. September 1925.

<sup>565</sup> HOLL, Bericht, 5 f.

an der Fakultät dürfte folgende Bemerkung vom Jahreswechsel 1924/25 allerdings angemessen ausdrücken:

Einer [sc. der Kollegen an der Theologischen Fakultät] sagte mir, es sei eigentlich eine Beleidigung der Theol.[ogischen] Fakultät gewesen, daß die Universität nicht ihren Kandidaten gewählt hätte. Dadurch ist mein Verhältnis zur Fakultät, das nie sonderlich innig war, noch kühler geworden. Ich empfinde es aber immer als einen Segen des Alters, daß mich derlei Menschlichkeiten nicht mehr allzu tief berühren. Vollends seit dem letzten Ansturm mit meiner Venen- und Herzgeschichte fühle ich mich innerlich dem allem entückt: wer weiß, vielleicht kommt die Heimreise bald.<sup>566</sup>

Schon im November 1925 verschlechterte sich die ‚Venen- und Herzgeschichte‘ so dramatisch, dass Holl am 25. November nun doch einen Antrag an das Ministerium auf Erholungsurlaub bei vollen Bezügen im Sommersemester 1926 stellte, dem am 19. Dezember 1925 stattgegeben wurde.<sup>567</sup> Während Holl im November 1925 überhaupt keinen Brief schrieb, gehen in den folgenden fünf Monaten bis zu seinem Schlaganfall im April 1926 fast nur Briefe an Adolf Jülicher.

#### 10.12 Rückblick auf eine Lebensfreundschaft: Karl Holl und Adolf Jülicher

Im Brief Holls vom 5. August 1925 taucht erstmals die Formel auf, die dann in das gedruckte Dank-Präskript der letzten Abhandlung Holls einging, des schon posthum erschienenen Beitrags zur Festgabe Adolf Jülicher: *Ein Bruchstück aus einem bisher unbekanntem Brief des Epiphanius*.<sup>568</sup> Jülicher sei der Leser. Oder präziser: Der jetzt erblindete Jülicher *war* der Leser.

Aber wie werde ich Sie vermissen, wenn ich nun, wills Gott, im Winter meinen Epiphanius wieder zu drucken anfangen. Ich glaube, der ganze persönliche Reiz der Sache ist für mich dahin. Sie waren eben für mich der Leser. Wenn Sie Ja oder Nein an den Rand schrieben, so war es für mich in beiden Fällen eine Belebung, ein Sporn, eine Belehrung. Doch das ist nun eben vorüber und ich darf nicht zaudern, das kleine Übel zu tragen, wo Sie eine viel größere Last zu tragen haben.<sup>569</sup>

Die Erblindung Jülicher im April 1925 ist da schon 4 Monate her. Sie war für Holl ein Schicksalsschlag. Sein Brief an Jülicher vom 9. April 1925 – nachdem Jülicher Holl von seiner Erblindung berichtet hatte – ist dasjenige Dokument, in dem Holl einmal nur von Jülicher und nicht von sich spricht. Hier findet sich die andere Formel, die von Holls Seite aus diese Freundschaft charakterisiert: Jülicher sei der „geistliche Vater“.

<sup>566</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 21. Dezember 1924.

<sup>567</sup> Personalakte Versorgungsangelegenheit Holl (Verzeichnis Biographische Dokumente Nr. 9).

<sup>568</sup> HOLL, Bruchstück.

<sup>569</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 5. August 1925.

Wenn Sie es stärken kann, daß ein anderer, der an Ihnen hängt, wie an seinem geistlichen Vater, von Herzen anteilnimmt, dann die wärmsten Grüße, Wünsche und Gebete für Sie Ihr K. Holl.<sup>570</sup>

Holl verschaffte zwar als Rektor Jülicher das Angebot eines habilitierten Amanuensis, dessen Finanzierung durch das Ministerium gesichert sei und beschwor ihn, dieses Angebot anzunehmen.<sup>571</sup> Trotzdem musste er sich in die Aussicht fügen, Band 3 des Epiphanius ohne Jülicher zum Druck zu bringen, was ihm nicht mehr gelang.

Zweifellos war in dieser Freundschaft Jülicher der ‚geistliche Vater‘, eine Formel, die Holl, der Kenner des griechischen Mönchtums, mit Bedacht wählte. Holl konnte von durchaus dürftiger Empathie für Andere sein, auch für Jülicher. Dürftige Empathie gepaart mit gereizter Pedanterie Holls spricht aus keinem der Briefe Holls so unumwunden, wie aus demjenigen an Jülicher vom 17. Juli 1917, nachdem Jülicher endgültig vom Gefallenen-Tod seines wochenlang verschollenen zweitältesten Sohns erfahren und dies Holl geschrieben hatte.<sup>572</sup> Nach drei Zeilen eher konventionellen Beileids und stereotyper Heroisierung folgen acht Zeilen Danks dafür, dass Jülicher trotzdem die Akademie-Abhandlung von 1917<sup>573</sup> rezensiert habe. Eine Rezension, die Holl ihm freilich am 8. Juli angesonnen hatte (als Jülichers Sohn bereits vermisst gemeldet war). Echter als das konventionelle Beileid ist in diesem Brief die Angst, Jülicher könne sich an noch vorhandenen Druckfehlern in der Akademie-Abhandlung stoßen, weil Holl in Kriegszeiten offenbar an den „liederlichsten Setzer“ der Reichsdruckerei geraten sei. Am Ende dieses Trauerjahrs im Hause Jülicher schreibt Holl zum Jahreswechsel nicht an Jülicher, wie sonst üblich. Und noch das Beileid im Geburtstagsbrief zu Jülichers 61. Geburtstag vom 24. Januar 1918 ist konventionell.

Es trifft völlig zu, wenn Holls Gratulation an Jülicher zu dessen 60. Geburtstag am 26. Januar 1917 rückblickend auf die erste Bekanntschaft 1890 und die langjährige Freundschaft seither schreibt:

Seitdem sind Sie mir immer nahegeblieben und wie oft sind Sie mir in schwerer Zeit ein Halt geworden. Dafür muß ich Ihnen an dieser Lebenswende ausdrücklich danken.<sup>574</sup>

Unter den Versuchen, der Nachwelt in den Nekrologen ein ‚Charakterbild‘ Karl Holls zu überliefern, ist derjenige Jülichers der aufrichtigste, nicht nur weil er am nüchternsten über Holl spricht, sondern auch, weil er nur andeutet, was bis dahin ein zwischen beiden gehütetes Geheimnis blieb:

<sup>570</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 9. April 1295.

<sup>571</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 9. Mai 1925. Dachte Holl an Hanns Rückert, dessen Adresse er im nächsten Brief KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 5. August 1925 mitteilt?

<sup>572</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 17. Juli 1917.

<sup>573</sup> HOLL, Epiphaniusfest. Die Rezension Jülichers erschien in der Theologischen Literaturzeitung 43 (1918), 6–7.

<sup>574</sup> KARL HOLL AN ADOLF JÜLICHER, 25. Januar 1917.

[D]er Mann, der den meisten gegenüber verschlossen, wenn nicht schwerfällig erschien, konnte bei mir sein Bedürfnis nach Mitteilung auch des Allereigensten befriedigen. Und so erwuchs zwischen uns eine innige Freundschaft, die auch durch keine Meinungsverschiedenheit später hat erschüttert werden können.<sup>575</sup>

Deutet Jülicher spätere Meinungsverschiedenheiten an, so lassen sich diese wegen des Verlusts der Briefe Jülichers an Holl nur hier und da indirekt rekonstruieren. Eine durchaus fundamentale Meinungsverschiedenheit deutet Jülicher im Nachruf selbst an.

Holl konnte sich nur „sehr schwer“ entschließen, „große geschichtliche Fragen mit einem Non liquet zu beantworten; was meines Erachtens immer ein Rätsel bleiben wird, wodurch letztlich das Christentum zum Sieger über die konkurrierenden Religionen geworden ist, glaubt er aus dem Wesen des Christentums verstehen zu müssen und zu können.“<sup>576</sup>

Die Schlussworte Jülichers über Holl als Mensch sprechen für sich, auch wenn es den Lesern überlassen bleibe, die divergenten Einschätzungen Jülichers und Lietzmanns über den jesuanischen oder theozentrischen Charakter der Frömmigkeit Holls in ihren Nekrologen in Einklang zu bringen:

Daß der Gelehrte Holl ein frommer Mensch gewesen ist, sollte man nicht erst erwähnen. [...] Das Leben konnte ihm wohl verklärt werden, aber niemals leicht sein, weil er im Leben nichts leicht zu nehmen vermochte. Zum sanften Dulder war er so wenig wie zum lauten Streiter geboren, aber geworden ist er ein Mann von stiller, zähester Tatkraft: daher denn auch bleibende Erfolge, tiefe Wirkung. [...] Der Mann, dessen Leben in seinen besten Jahrzehnten aus nichts als Arbeit bestanden hat, verdiente es, in den Sielen zu sterben.<sup>577</sup>

Zum Jahreswechsel 1925/26 schreibt Holl nur an Jülicher:

Seltsam, jetzt wird offenbar Gesch. d. protest Theol. mein bestbesuchtes Kolleg. Wie ich hier anfang, las ich es vor 17 Studenten, dann brachte ich es auf 40, ohne weiter zu kommen. Jetzt lese ich es vor 140, die dazu noch sehr fleißig da sind. Sonst bin ich allerdings zumeist sehr gedrückter Stimmung. Bei meinem Leiden will es nicht besser werden. Ich muß jeden Tag im Auto ins Kolleg fahren, weil ich den Weg sonst nicht erschwingen kann.<sup>578</sup>

Diese Bemerkung spiegelt die gegenüber 1906 und 1914 gewandelte Stellung des Lehrers Karl Holl an der Berliner Fakultät wieder. Der letzte Paragraph 33 seiner letzten Berliner Vorlesung über die *Geschichte der protestantischen Theologie* schließt mit dem Titel: „Die neuste Wendung“. Nach einem Abschnitt, der äußerst wach und facettenreich den religiösen Zeitgeist um 1925 beschreibt,

<sup>575</sup> JÜLICHER, Holl, 627.

<sup>576</sup> Ebd., 630f.

<sup>577</sup> Ebd.

<sup>578</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 11. Dezember 1925.



folgt der Abschnitt *Die Theologen*. Er diskutiert lediglich Ernst Troeltsch, Karl Heim (sehr kurz), Karl Barth (ausführlich) und Karl Holl.

Holl sieht das Heil nur in der Rückkehr zu Luther und zwar zum echten Luther. Da wird die Religion nicht ins Intellektualistische verschoben oder ins Moralische. Dort bleibt Gott immer der Gott, der gibt und sich dem Sünder schenkt. Das ist auch ein Paradox, – ein echtes Paradox, nicht eine Absurdität! – sondern etwas, das gibt und beglückt [sic!]. Hier ist von Anfang an ein fester Grund, eine Gabe, aber eine Gabe, die auch gleichzeitig ein Sollen darstellt, nicht aber eine Sittlichkeit neben die Religion stellt. [...] Es ist die alte Wahrheit: der Mensch ist nicht durch sich selbst da, also auch nicht für sich selbst. Das ist das einzige, welches bleibt, erhaben über alle Zeitströmungen.<sup>579</sup>

War sich Holl am Ende seiner Lehrtätigkeit also seines Rangs innerhalb der *neuesten Wendung* der religiösen und theologischen Lage bewusst, so ist zuletzt nach den Schülern und der Schule Karl Holls zu fragen.

### 10.13 Holl als Lehrer seiner Schüler: Emanuel Hirsch, die Berliner Holl-Schule, Dietrich Bonhoeffer, Hajo Holborn, Wilhelm Pauck

Paul Kleinert<sup>580</sup> hatte Holl 1912 als seinen Nachfolger ins Ephorat der Freien Stiftung Johanneum gehievt, das Holl für 14 Jahre bis zu seinem Tod innehatte. Zur Schmiede der Holl-Schule wurde „das Johanneum der Holl-Schüler“<sup>581</sup> erst zwischen 1921 und 1926: „Die Konstituierung der ‚Holl-Schule‘ war das erstaunliche Ereignis von nicht ganz 4 Jahren.“<sup>582</sup> Hält man sich dies vor Augen, ist ersichtlich, weshalb Emanuel Hirsch als der älteste Schüler Holls nicht zu dieser Berliner Holl-Schule gehörte. Hirsch studierte von WS 1906/07 bis WS 1909/10 bei Holl in Berlin und erhielt 1921 seinen Ruf nach Göttingen als sich die Holl-Schule in Berlin erst bildete.

Es ist also zu fragen: Wer gehörte eigentlich zur ‚Holl-Schule‘? Wer sind und was charakterisiert Holl-Schüler, die nicht zur ‚Holl-Schule‘ zählten? Mit akribischen Analysen zur Rekonstruktion der Anfänge jener ‚Holl-Schule‘, die sich zwischen 1921 und 1926 im Berliner Johanneum konstituierte, wirft Irmfried Garbe<sup>583</sup> diese Frage auf, wobei er allerdings nun seinerseits die Holl-Schüler außerhalb der ‚Holl-Schule‘ ausklammert.

Das Verhältnis Karl Holls zu *Emanuel Hirsch* ist seit längerem Thema intensiver theologischer und religionsphilosophischer Analysen in Längsschnitten zur Lutherrenaissance zwischen 1910 und 1933 sowie darüber hinaus, deren Er-

<sup>579</sup> Nachschrift MARTIN STUPPERICH (s. Verzeichnis Vorlesungsnachschriften), Seite 64 (unpag.), Schluss.

<sup>580</sup> HOLL, Nachruf auf Paul Kleinert, in: *Tägliche Rundschau*, 3. August 1920, Unterhaltungsbeilage Nr. 168.

<sup>581</sup> Detailreiche und beste Darstellung: GARBE, *Theologe*, 269–298.

<sup>582</sup> Ebd., 273.

<sup>583</sup> Ebd., 279–291. Garbe konstatiert, dass sie z. B. bei WALLMANN, Holl und seine Schule als selbstverständlich beantwortet vorausgesetzt wird.

gebnisse und Positionen hier nicht zu wiederholen sind.<sup>584</sup> Biographisch ist über dieses Lehrer-Schüler-Verhältnis in seiner Frühzeit 1906 bis 1910, in der Zeit der Etablierungsversuche Hirschs 1916 bis 1921 und über die Jahre 1921 bis 1926, in denen Holl und Hirsch befreundete Kollegen waren, weit weniger bekannt. Dies hatte u. a. seinen Grund darin, dass Hirsch seinen Briefwechsel mit Karl Holl (aus dem er noch selbst bei seiner Edition der *Christlichen Reden* Karl Holls 1926 zitierte) vernichtet hat.<sup>585</sup> Seit 2020 liegen nun aber sechs umfangreiche und von ihm kommentierte Vorlesungsnachschriften Hirschs aus den frühen Berliner Haupt-Kollegs 1906/07 bis 1909/1910 von Holl im Umfang von ca. 2.000 Seiten Stenographie vor. Sie bieten hinreichend Materialbasis, um Hirschs Schülerschaft 1906 bis 1910 zu analysieren. Während Hirsch sein theologisches Werden (1911–1916) im wesentlichen Fichtes Philosophie widmete, sind die Jahre 1917–1921 ausgesprochene Krisenjahre, in denen Hirsch die frühzeitige Erblindung drohte, während er sich luther- und reformationshistorischen Themen zuwandte.<sup>586</sup> Es ist bemerkenswert, dass Holl sich fünf Jahre lang vergeblich um eine Berufung Hirschs bemühte, den er gefragt und ungefragt protegierte. Im Mai 1916 sendet er ein emphatisches Empfehlungsschreiben für die Berufung Hirschs nach Heidelberg;<sup>587</sup> im Juni 1918 an Jülicher, um Hirschs Berufung nach Bonn zu befördern;<sup>588</sup> im Juni 1918 empfiehlt er Hirsch wärmsten bei Karl Müller für eine künftige Tübinger Berufung<sup>589</sup> und bringt ihn sogar als möglichen Fortsetzer der *Kirchengeschichte* Müllers in Vorschlag,<sup>590</sup> deren 2. Band 1919 erschienen war und die mit Pietismus und Aufklärung endete. Die Empfehlung Hirschs an Müller wiederholt sich zwei Jahre später.<sup>591</sup> Im Juli 1920 aktiviert Holl seine alte Freundschaft zu Paul Gennrich, seit 1917 Generalsuperintendent in Königsberg, um Hirschs Chancen in Königsberg zu erhöhen.<sup>592</sup> Im Januar 1921 empfiehlt er Althaus Hirsch auf den Rostocker Kirchengeschichtlichen Lehrstuhl zu berufen, und zwar *unico loco*.<sup>593</sup> Im Februar 1921 empfiehlt er Carl Stange, dem Wissenschaftsorganisator der Lutherrenaissance, dringend und eindringlich Hirsch für Göttingen<sup>594</sup> – was schließlich erfolgreich war, auch nachdem der Berliner Ordinarius Holl Hirschs *Deutschlands Schicksal* (1920)

<sup>584</sup> Die Spannweite der Interpretationen zeigen ASSEL, *Aufbruch*, 59–304 sowie BARTH, *Christologie*.

<sup>585</sup> Diese Selbstangabe Hirschs hat sich bisher bestätigt, auch nach Sichtung des seit 2019 zugänglichen Nachlasses von Hirsch. Für diese Auskunft danke ich Prof. Dr. Arnulf von Scheliha, Münster.

<sup>586</sup> Siehe zu dieser Periodisierung durch Hirsch selbst, ASSEL, *Aufbruch*, 165–170.

<sup>587</sup> KARL HOLL an HANS VON SCHUBERT, 18. Mai 1916.

<sup>588</sup> KARL HOLL an ADOLF JÜLICHER, 5. Juni 1918.

<sup>589</sup> KARL HOLL an KARL MÜLLER, 22. Juni 1918.

<sup>590</sup> KARL HOLL an KARL MÜLLER, 24. August 1919. S. hierzu MÜLLER, *Arbeit*, 37.

<sup>591</sup> KARL HOLL an KARL MÜLLER, 15. Juni 1921.

<sup>592</sup> KARL HOLL an PAUL GENNRICH, 19. Juli 1920.

<sup>593</sup> KARL HOLL an PAUL ALTHAUS, 5. Januar 1921.

<sup>594</sup> KARL HOLL an CARL STANGE, 8. Februar 1921.

in der Weihnachtsausgabe der *Täglichen Rundschau* vom 21. Dezember 1920 in höchsten Tönen gelobt hatte. In den Jahren 1921 bis 1926 wird die nun wechselseitige Beeinflussung und Kooperation zwischen Hirsch und Holl in der sich bildenden Lutherrenaissance eine der Schlüsselkonstellationen der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts, als solche bis heute intensiv und auch kontrovers analysiert.

Nach 1921 hatte sich nicht nur die Statur Holls als Berliner Lehrer in den positionellen Neformationen der Nachkriegszeit gewandelt, sondern auch die Berufungssituation im Fach Kirchengeschichte verändert. Holl und Lietzmann, der nach Holls Tod (1926) bis zu seinem eigenen Tod (1942) Ephorus des Johanneums wird, planen und protegieren die akademischen Karrieren der Schüler konsequent, wodurch der Ruf der Berliner Holl-Schule entsteht. Zu ihr gehörten:

*Hanns (Johannes) Rückert* (1901–1974), der als Hilfsassistent am Kirchengeschichtlichen Seminar 1924–1928 Holl am nächsten stand, Senior des Johanneums und (ab 1925) Inspektor des Johanneums war, schließlich im Sommersemester 1926 Lehrstuhlvertreter des beurlaubten und verstorbenen Lehrers. Rückert wurde bereits 1928 nach Leipzig berufen.

*Heinrich Bornkamm* (1901–1977), der von Lietzmann und Müller an Holl empfohlen wurde und bis 1925 Inspektor des Johanneums war. Er ging im Frühjahr 1925 zur Habilitation nach Tübingen und wurde bereits 1927 nach Gießen berufen.

Der Bericht des Studenten Bornkamm von seinem Studium bei Holl im WS 21/22 gibt einen lebendigen, subjektiven Eindruck von den Anforderungen, die Holl stellte.<sup>595</sup> Holl quittierte den Bericht: „man lechzt förmlich darnach, endlich einmal zu erfahren, was eigentlich die, mit denen man sich Tag um Tag abgibt, von einem denken. [...] In diesem Fall war mir am wertvollsten, daß ich bei den Studenten als einer gelte, der bis zur Ungerechtigkeit hart sein könne. Dessen war ich mir nie bewußt geworden, hatte vielmehr eher das Gefühl, daß ich gelegentlich zu nachsichtig sei. Wenn ich denke, wie die Philologen und die Juristen ihre Leute anfassen – zu ihrem eigenen Besten –, dann schäme ich mich immer etwas an unserer, wenigstens unserer Berliner theologischen Weichherzigkeit.“<sup>596</sup>

Zu nennen sind auch *Hermann Wolfgang Beyer* (1898–1942), dessen Holl-Schülerschaft umfassend analysiert ist und der 1926 nach Greifswald berufen wurde;<sup>597</sup> *Fritz Blanke* (1900–1967) (1929 nach Zürich berufen);<sup>598</sup> *Helmuth Kittel*

<sup>595</sup> Bornkamms Bericht vom WS 21/22 bei Holl erging an das Ehepaar Lietzmann und wurde dann von Frau Lietzmann an Holl vermittelt, vgl. HEINRICH BORNKAMM an HANS LIETZMANN, 31. März 1922 (ALAND, Glanz, 453–456).

<sup>596</sup> KARL HOLL an JUTTA LIETZMANN, 29. April 1922 (ALAND, Glanz, 457).

<sup>597</sup> GARBE, *Theologe*, 175–326.

<sup>598</sup> Fritz Blanke (\*22. April 1900 Kreuzlingen, †4. März 1967 Zürich), Studium der Theologie in Tübingen, Heidelberg und Berlin, Schüler Karl Holls. Ab 1926 Privatdozent an der Universität Königsberg, ab 1929 Prof. für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

(1902–1984) und (mindestens teilweise) *Erwin Mühlhaupt* (1905–1996); *Franz Heinrich Kettler* (1906–1986); *Walter Dreß* (1904–1979, seit 1929 verheiratet mit der jüngsten Schwester Dietrich Bonhoeffers, Susanne Bonhoeffer) sowie *Erich Vogelsang* (1904–1944), zeitlich später *Robert Stupperich* (1904–2003), zeitlich früher *Ernst Haenchen* (1894–1975). *Walther Eltester* (1899–1976) wohnte außerhalb des Johanneums.<sup>599</sup>

Führt man sich die Promotions- und Habilitationsthemen dieser Schüler-Gruppe aus dem Berliner Johanneum vor Augen, so ergeben „sie einen imposanten Forschungsprospekt, der vielleicht auch auf Holls abgebrochene Pläne ein Licht wirft. Die vergleichende Konfessionsforschung der Reformationszeit verlor durch Holls Schüler eine bis dahin oft primitive Polemik. Sie wurde auf das Niveau wissenschaftlicher Auseinandersetzung gehoben. [...] Von Anfang an hatte die von Holl angeregte Katholizismusforschung eine innerprotestantische Funktion: sie war Stilkritik der eigenen Konfessionspolitik, die des Evangelischen Bundes an vorderster Stelle.“<sup>600</sup>

Zieht das Lehrer-Schüler-Verhältnis von Holl und Hirsch (allzu) große Aufmerksamkeit auf sich, so ist das Verhältnis von Holl zur Berliner Holl-Schule immer noch vergleichsweise wenig erforscht.<sup>601</sup> Für die Sammlung des Materials zur Biographie Holls hat sich Robert Stupperich hochverdient gemacht. In Stupperichs Nachlass sind allerdings auch die Briefe zwischen Karl Holl und Hanns Rückert (seit den 1960er Jahren) verschollen, die für die Geschichte der Berliner Holl-Schule schlüsselhaft wären. Die acht von Hanns Rückert überlieferten und die drei von Luise Stöckert überlieferten Vorlesungsnachschriften aller Berliner Hauptkollegs vom Wintersemester 1921/22 bis zum Sommersemester 1923 im Umfang von ca. 1.900 Seiten (Kurrentschrift) sind allerdings für die Erschließungen der Vorlesungen Holls aus der letzten Berliner Zeit erstrangige Quellen.

Gerhard Ebeling deutet zudem an, dass Rückert für seine eigenen Vorlesungen als junger Privatdozent auf die Autographen der Vorlesungen Holls zurückgreifen konnte: „Ich gestehe, daß diese Aufgaben [sc. Vorlesungsmanuskripte für den Zyklus der kirchengeschichtlichen Vorlesungen auszuarbeiten] für mich schwer, aber ungemein ergiebig waren und meinen theologischen Bildungshorizont sehr erweiterten. Ich durfte mich dabei nicht des Vorsprungs erfreuen, den Rückert einst dadurch genossen hatte, daß er z. T. Vorlesungsmanuskripte von Karl Holl heranziehen konnte [...]“<sup>602</sup> Die Rekonstruktion Holl'scher Elemente in Rückerts ungeheuer umfangreichen, frühen fünf Vor-

<sup>599</sup> Hans Hohlwein (1902–1996), Erich Vogelsang, Hans Georg Opitz (1905–1941) und Kurt Aland (1915–1994) gehörten auch zum Lietzmann-Schülerkreis, Vogelsang und Opitz auch zum Hirsch-Schülerkreis.

<sup>600</sup> GARBE, *Theologe*, 281 f. Anm. 5 dokumentiert die Themen der Licentiaten- und Doktorarbeiten dieser Schüler sowie 285–288 die Promotionsthese der Holl-Schüler im Johanneum.

<sup>601</sup> Musterhaft in Materialerschließung und Gesamtinterpretation die Arbeit GARBE, *Theologe*, über Hermann Wolfgang Beyer.

<sup>602</sup> EBELING, *Weg*, 51 f.

lesungsmanuskripten wäre aber ein methodisch aufwändiges Unternehmen. Gleichwohl sind sie in das *Verzeichnis* aufgenommen.<sup>603</sup>

Erst nach und nach wird schließlich erforscht, dass es von Hirsch und der Holl-Schule völlig unabhängige, namhafte Hörer Holls gab, die auf originäre Weise zentrale Einsichten Holls fortführten. Emanuel Hirsch und die Berliner Holl-Schule verstellen, zumal in ihrer problematischen, völkisch-theologischen Nachgeschichte, in aller Regel den Blick für unabhängige Holl-Hörer und -Schüler:

*Dietrich Bonhoeffer*, dessen Nachschrift der *Kirchengeschichte I* von Holl aus dem SS 1925 erhalten ist,<sup>604</sup> startete seine Berliner Promotionschrift *Sanctorum Communio* noch unter Holls Mentorat. Er wird mittlerweile auch in der internationalen Bonhoeffer-Forschung als Holl-Hörer wahrgenommen.<sup>605</sup>

*Hajo Holborn*, dem wir den hellsichtigsten aller Schüler-Nachrufe auf Karl Holl verdanken, wurde bei seinem Wechsel von Berlin nach Heidelberg im Mai 1925 von Holl auf das Wärmste an Hans von Schubert empfohlen:

Hierdurch gestatte ich mir, Ihnen den Überbringer, Herrn Dr. Hajo Holborn aufs Angelegentlichste zu empfehlen. Herr Holborn ist Profanhistoriker und möchte sich bei Ihnen in Heidelberg für Profangeschichte habilitieren; aber er hat auch bei mir Kirchengeschichte gehört und ist mehrere Semester bei mir im Seminar gewesen. Ich habe ihn dabei als einen Mann kennengelernt, der für theologische und religiöse Gesichtspunkte ernsthaften Sinn hat. Er ist also ein Profanhistoriker, wie wir ihn uns wünschen. Sie würden nicht nur mich außerordentlich verbinden, wenn Sie den jungen Mann nach Kräften förderten, sondern auch sich selbst und Heidelberg einen Dienst damit tun.<sup>606</sup>

Der Holborn-Nachlass im Bundesarchiv Koblenz dokumentiert die Mit-Betreuung der Dissertation Holborns, der allgemein als Meinecke-Schüler gilt, durch Karl Holl.

*Wilhelm Pauck* hörte im Wintersemester 1922/23 und im Sommersemester 1923 bei Holl. Seine vier Vorlesungsnachschriften (Umfang 216 Seiten) sind erhalten.<sup>607</sup> Er war der erste, den Holl 1925 bei Wiederaufnahme wissenschaftlicher Kooperationen der Friedrich-Wilhelms-Universität mit US-amerikanischen Universitäten<sup>608</sup> nach Chicago empfohlen hatte, während Holl ins Johanneum zwei US-amerikanische Austauschstudenten aufnahm. Pauck erhält

<sup>603</sup> Die Autopsie der im Bestandsrepertorium von 2000 genannten frühen Rückert-Vorlesungsmanuskripte ergab, dass diese Manuskripte ausschließlich in der Handschrift Rückerts vorliegen, so dass Referenzen nur durch Vergleich von Vorlesungsnachschriften und Eigenmanuskripten erkennbar wären. Ich danke Prof. Dr. Günter Bader, Gomadingen für die Autopsie im Universitätsarchiv Tübingen.

<sup>604</sup> Siehe *Verzeichnis*.

<sup>605</sup> DEJONGE, *Bonhoeffer's Reception*, 16–76.

<sup>606</sup> KARL HOLL an HANS VON SCHUBERT, 8. Mai 1925.

<sup>607</sup> Siehe *Verzeichnis*.

<sup>608</sup> GRÜTTNER, *Nachkriegszeit*, 62–65.

denn auch zum Jahreswechsel 1925/26 in Chicago einen Brief, der Holls wache Wahrnehmung erkennen lässt, z. B. hinsichtlich der wachsenden spanischsprechenden Bevölkerung Amerikas.

Ob man sich in den Vereinigten Staaten ganz klar macht, daß sie einer derartigen Zukunft und damit zugleich einem Kampf zwischen Protestantismus und Katholizismus entgegengehen, gegen den unser europäischer Kampf eine Kleinigkeit war?<sup>609</sup>

Noch der letzte Brief Holls vom 15. April 1926 ist an Pauck gerichtet, rät diesem, ein zweites Amerika-Jahr anzuschließen, berichtet von den Berufungen Rückerts und Beyers und wünscht, dass Pauck mit einer fertigen Habilitation zu einem ausgeprägt amerikanischen Thema zurückkehre.<sup>610</sup>

#### 10.14 Sterben und Tod Karl Holls

Anna Holl berichtet am 2. Juli 1926 an Karl Müller,

Ach; wenn mein Mann wüßte, wie viel Liebe und Verehrung er genossen hat! Er war ja bis zu seinem Ende, oder ich will sagen: bis zu seinem 60. Geburtstag überzeugt, daß er durch seine herbe, strenge Art die Menschen mehr abstieß als zu sich heranzog. Und nun zeigt es sich, daß besonders seine Schüler im weitesten Kreise ihn fast mit Begeisterung liebten. Und zwar, was mir sehr viel wert ist, mehr noch als den Gelehrten den Menschen und den Christen, der ihrem Leben erst die Richtung gab. Vielleicht hat mein Mann aus den vielen Briefen zu seinem Geburtstag einiges gelesen. Aber er war doch schon zu krank und schwach, um sich so recht darüber zu freuen. Und er konnte sich ja auch nicht mehr darüber aussprechen, weil er doch seit dem ersten Schlaganfall im Reden völlig behindert war. Es war eine schwere, schwere Zeit, die wir miteinander durchlebten, seitdem er mit dem Aufwand der größten Energie das Semester noch zu Ende gebracht hatte. Wenn ich jetzt an diese Wochen zurückdenke, wundere ich mich eigentlich, daß ich nicht mit größerer Gewißheit das traurige Ende erwartete. Aber wenn die Ärzte immer und immer wieder versicherten, sie hätten schon viel schwerere Fälle geheilt, läßt man sich nur zu gerne beruhigen und hofft immer wieder. Ich glaube, daß mein Mann schon lange nicht mehr an eine Genesung glaubte. Wenn ihm der Arzt Mut zusprach, lächelte er nur, fast ein wenig spöttisch, wie es mir jetzt erscheint. Er *wollte* wohl gar nicht mehr gesund werden, weil er fühlte, daß er nie mehr seine alte Geistes- und Schaffenskraft wieder erlangen würde. Und gerade aus diesem Grund will ich nicht klagen, sondern meinem Mann die Ruhe gönnen.<sup>611</sup>

Ihr Bericht wird von Hans Lietzmanns Brief an Karl Müller vom 30. Juni 1926 ergänzt:

<sup>609</sup> KARL HOLL AN WILHELM PAUCK, 26. Dezember 1925.

<sup>610</sup> KARL HOLL AN WILHELM PAUCK, 15. April 1926. Das von Holl initiierte Thema der Dissertation Paucks war *Das Reich Gottes auf Erden nach Bucer*, publiziert 1928; PAUCK, *Reich Gottes*.

<sup>611</sup> ANNA HOLL AN KARL MÜLLER, 2. Juli 1926.

Nun wollten Sie noch etwas über Holls letzte Tage wissen: aber kann wenig sagen. Zuletzt war ich Ende April bei ihm und habe versucht, ihn etwas fröhlich aufzukratzen und über eine Stunde mit ihm geschwätzt. Seit dem 1. Mai hat ihn niemand von uns mehr gesehen: es hiess, seine Nerven seien zusammengebrochen. In Wirklichkeit aber hat er einen leichten Schlaganfall bekommen der seine Sprache stark lähmte, das wussten wir nicht. Am Pfingstsonntag war ich gegen 12 mit meiner Frau bei Holls, und Frau Holl meinte, heute ginge es sehr viel besser, nachdem er in den letzten Tagen viel am Magen gelitten und Galle erbrochen habe. Am Nachmittag um ½ 5 Uhr klingelte unser Telephon, und Frau Holl sagte, sie sei eben zu ihrem Mann ins Zimmer getreten, er habe sie eigentümlich angesehen und sei dann tot hingesunken. Wir gingen sofort hin, und ich habe ihn da noch einmal gesehen.<sup>612</sup>

Karl Holl wurde am Mittwoch, den 26. Mai 1926, nachmittags um 3 ½ Uhr auf dem Südwestkirchhof Stahnsdorf bei Berlin zu Grabe getragen.<sup>613</sup>

Seine 2.500 Bände umfassende Privatbibliothek wurde durch Vermittlung von Julius Richter, des Berliner Missionswissenschaftlers und Fakultätskollegen Holls, 1926 an die 1924 neugegründete Duke University in Durham (North Carolina, USA) verkauft, weil das amerikanische Angebot an Anna Holl alles, was deutsche Institutionen zahlen konnten, weit übertraf. Dort bildet sie zusammen mit der Privatbibliothek Wolf Wilhelm Graf von Baudissins (1927 verkauft) den bibliothekshistorischen Kernbestand der Divinity School Library Durham.

## Literaturverzeichnis

- ALAND, KURT (Hg.), *Glanz und Niedergang der deutschen Universität. 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892–1942)*, Berlin/New York 1979.
- ASSEL, HEINRICH, *Der andere Aufbruch. Die Lutherrenaissance – Ursprünge, Aporien und Wege: Karl Holl, Emanuel Hirsch, Rudolf Hermann (1910–1935), Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie 72*, Göttingen 1994.
- DERS., *Zorniger Vater – verlorener Sohn. Harnacks Beitrag zur Lutherrenaissance zwischen Theodosius Harnack und Karl Holl*, in: Nowak, Kurt; Selge, Kurt-Victor (Hg.), Adolf von Harnack. Christentum Wissenschaft und Gesellschaft, wissenschaftliches Symposium aus Anlass des 150. Geburtstages, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 204, Göttingen 2003, 69–83.
- DERS., „Man stellt es überall mit *Freude* fest, daß der Krieg das Beste aus uns hervorgeholt hat“ (Karl Holl, 1914). Lutherrenaissance im Krieg und Nachkrieg; in: STENGEL, FRIEDEMANN; ULRICH, JÖRG (Hg.), *Kirche und Krieg. Ambivalenzen in der Theologie*, Leipzig 2015, 119–138.

<sup>612</sup> HANS LIETZMANN an KARL MÜLLER, 30. Juni 1926 (dieser Brief ist in ALAND, *Glanz* nicht enthalten).

<sup>613</sup> Zur Begräbnisszene und den Nekrologen, vgl. MARKSCHIES, 207f. Mitteilung des Rektors an den Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 25. Mai 1926, Personalakt Holl Tgb.No. 689/26.

- DERS., Karl Holl als *Zeitgenosse* Max Webers und Ernst Troeltschs. Ethikhistorische Grundprobleme einer prominenten Reformationstheorie; in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 127 (2016), 211–248.
- DERS., „*The Luther Renaissance*“, in: HINLICKY, PAUL; NELSON, DEREK (Hg.), *The Oxford Encyclopedia of Martin Luther*, New York 2017. Online: DOI 10.1093/acrefore/9780199340378.013.297.
- DERS., Das *Erbe* der Lutherrenaissance – heute?, in: DERS.; STEIGER, JOHANN ANSELM; WALTER, AXEL E. (Hg.), *Reformatio Baltica. Kulturwirkungen der Reformation in den Metropolen des Ostseeraums*, Metropolis 2, Berlin/Boston 2017, 51–82.
- DERS.; STEIGER, JOHANN ANSELM: Art. Martin Luther, *Hermeneutics*, EBR 17, Berlin/Boston 2019, 234–243.
- DERS., *Religion als Gewissensreligion*. Aporien und Innovationen Karl Holls in der Konstellation mit Max Weber und Ernst Troeltsch, in: PFLEIDERER, GEORG; MATERN, HARALD (Hg.), *Religion. Zur Transformation eines Grundbegriffs europäischer Kultur in der deutschsprachigen protestantischen Theologie (ca. 1830–1914)*, Tübingen 2021, 907–924.
- AXENFELD, KARL, *Der Weg der Boten Christi* und die Mächte dieser Welt, in: *Allgemeine Missionszeitschrift* 45 (1918), 97–118.
- AY, KARL-LUDWIG, Art. *Schäfer*, Dietrich, in: *Neue Deutsche Biographie* 22, Berlin 2005, 504f.
- BARTH, ULRICH, Die *Christologie* Emanuel Hirschs. Eine systematische und problemgeschichtliche Darstellung ihrer geschichtsmethodologischen, erkenntniskritischen und subjektivitätstheoretischen Grundlagen, Berlin/New York 1992.
- BESIER, GERHARD (Hg.), *Die Mittwochs-Gesellschaft* im Kaiserreich. Protokolle aus dem geistigen Deutschland 1863–1919, Berlin 1990.
- BÖHMER, JULIUS, *Mission* und koloniale Landesobrigkeit, in: *Christliche Welt* 32 (1918), 344–346.356–358.379f.
- BORNKAMM, HEINRICH, *Karl Holl*, in: *Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien* 1926, Nr. 31.
- BULTMANN, RUDOLF, Die *Geschichte* der synoptischen Tradition, *Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments* 29, Göttingen 1921.
- DEJONGE, MICHAEL P., *Bonhoeffer's Reception of Luther*, Oxford 2017.
- DRECOLL, SABINE, *Biographie* Karl Holls 1866–1914, Manuskript 1998, 170 Seiten (unpubliziert).
- DIES., Karl Holl, in: Drecoll, Volker-Henning; Baur, Juliane; Schöllkopf, Wolfgang (Hg.), *Stiftsköpfe*, Tübingen 2012, 327–334.
- DRESCHER, HANS GEORG, *Ernst Troeltsch*. Leben und Werk, Göttingen 1991.
- EBELING, GERHARD, Mein theologischer Weg, *Hermeneutische Blätter Sonderheft*, Zürich 2006, 5–67.
- FANDRICH, HEINER, *Der Wissenschaftsstrategie* Carl Stange und die nordeuropäische Lutherrenaissance. Eine sozialgeschichtliche Annäherung, Diss. Greifswald 2019.
- FÖRSTER, STIG, *Der Sinn des Krieges*. Die deutsche Offizierselite zwischen Religion und Sozialdarwinismus, 1870–1914, in: KRUMEICH, Gerd; LEHMANN, HARTMUT (Hg.), „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, 193–211.



- GARBE, IRMFRIED, *Theologe* zwischen den Weltkriegen. Hermann Wolfgang Beyer (1898–1942): zwischen den Zeiten, konservative Revolution, Wehrmachtsseelsorge, Greifswalder Theologische Forschungen 9, Frankfurt/M. 2004.
- GHOSH, PETER, *Max Weber* in Context. Essays in the History of German Ideas c. 1870–1930, Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien 14, Wiesbaden 2016.
- DERS., *The Lutheran Roots* of the „Protestant Ethics“, in: DERS., *Max Weber* in Context. Essays in the History of German Ideas c. 1870–1930, Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien 14, Wiesbaden 2016, 251–300.
- DERS., *The Lutheran Reception* of the „Protestant Ethics“. From Georg von Below to Karl Holl, in: DERS., *Max Weber* in Context. Essays in the History of German Ideas c. 1870–1930, Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien 14, Wiesbaden 2016, 301–344.
- GOGARTEN, FRIEDRICH, *Theologie* und Wissenschaft. Grundsätzliche Bemerkungen zu Karl Holls ‚Luther‘, in: *Christliche Welt* 38 (1924), 34–42.71–80.121 f.
- GRAF, FRIEDRICH WILHELM, *Einleitung*. Protestantische Universitätstheologie in der Weimarer Republik, in: DERS., *Der heilige Zeitgeist*. Studien zur Ideengeschichte der protestantischen Theologie in der Weimarer Republik, Tübingen 2011, 1–110.
- GRÜTTNER, MICHAEL, *Nachkriegszeit*, in: TENORTH, HEINZ-ELMAR (Hg.), *Geschichte der Universität unter den Linden 1810–2010*, Bd. 2, Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918–1945, Berlin 2012, 7–66.
- DERS., *Die Universität* in der Weimarer Republik, in: TENORTH, HEINZ-ELMAR (Hg.), *Geschichte der Universität unter den Linden 1810–2010*, Bd. 2, Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918–1945, Berlin 2012, 67–134.
- DERS., *Der Lehrkörper* 1918–1932, in: TENORTH, HEINZ-ELMAR (Hg.), *Geschichte der Universität unter den Linden 1810–2010*, Bd. 2, Die Berliner Universität zwischen den Weltkriegen 1918–1945, Berlin 2012, 135–186.
- HAMMANN, KONRAD, Umbruch. Der Verlag J. C. B Mohr (Paul Siebeck) um und nach 1918, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 115 (2018), 295–328.
- HARNACK, ADOLF, *Lehrbuch* der Dogmengeschichte, Bd. 3, Die Entwicklung des kirchlichen Dogmas, Tübingen 41910.
- HARNACK, ADOLF VON, *Marcion*. Das Evangelium vom fremden Gott. Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der katholischen Kirche, Leipzig 1921.
- DERS., *Rede* bei der Gedächtnisfeier der Universität Berlin für Karl Holl am 12. Juni 1926, in: Karl Holl †. Zwei Gedächtnisreden von Adolf von Harnack und Hans Lietzmann, *Arbeiten zur Kirchengeschichte* 7, Bonn 1926, 7–20 (= KARPP, Briefwechsel Harnack, 83–92).
- HILDEBRANDT, ALBERT, *Nachruf* auf Karl Holl, *Die Evangelische Mark* 20. Juni 1926, Nr. 12.
- HIRSCH, EMANUEL, Karl Holl. Ein *Kranz* auf sein Grab, in: *Zeitwende* 2 (1926), 91–93
- HOLBORN, HAJO, *Karl Holl*, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 5 (1927), 413–430.
- HOLL, KARL, *Rez.* Friedrich *Traub*, *Die sittliche Weltordnung*. Eine systematische Untersuchung, in: *Göttingische gelehrte Anzeigen* (1893), 431–437.
- DERS., *Rez.* Ernst *Bloch*, Thomas Müntzer als Theologe der Revolution, in: *Theologische Literaturzeitung* 47 (1922), 401–403.

- DERS., *Ansprache* bei der Trauerfeier für Emil Seckel am 5. Mai 1924, in: Emil Seckel †, o. O., o. J. [Berlin 1924], 3–6.
- DERS., *Bericht* des abtretenden Rektors Dr. Karl Holl über das Amtsjahr 1924–25, Berlin 1925.
- JÜLICHER, ADOLF, *Art. Weizsäcker*, Karl, in: Allgemeine Deutsche Biographie 55, Leipzig 1910, 27–38.
- DERS., *Karl Holl*; in: Christliche Welt 40 (1926), 627–638.
- DERS., *Selbstdarstellung*, in: STANGE, ERICH (Hg.), Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 4, Leipzig 1928, 158–200.
- KAUBE, JÜRGEN, *Max Weber*. Ein Leben zwischen den Epochen, Berlin 2014.
- KEHR, PAUL, Emil Seckel. Ein *Nachruf*, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 46 (1926), 158–180.
- KESSLER, MARTIN: Das *Luthertum um 1918* im Spiegel seiner Zeit, in: Lutherjahrbuch 86 (2019), 174–228.
- DERS., *Luthers Schriften* für die Gegenwart. Drei konkurrierende Editionsprojekte in den 1930er und 1940er Jahren, Tübingen 2019.
- KITTEL, RUDOLF, *Luther und die Reformation*. Rede des antretenden Rektors Dr. Rudolf Kittel 31. Oktober 1917, in: HÄUSER, FRANZ (Hg.), Die Leipziger Rektoratsreden 1871–1933, Berlin/New York 2009, 1163–1184.
- KNAPPENBERGER-JANS, SILKE, *Verlagspolitik* und Wissenschaft. Der Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) im frühen 20. Jahrhundert, Mainzer Studien zur Buchwissenschaft 13, Wiesbaden 2001.
- KORSCH, DIETRICH, Das *Gewissen* als Weg zur Religion. Die Spur von Karl Holls Lutherdeutung, in: Lutherjahrbuch 86 (2019), 229–247.
- LANGE, DIETZ, Eine *andere Luther-Renaissance*, in: SLENCZKA, NOTGER, SPARN, WALTER (Hg.), Luthers Erben. Studien zur Rezeptionsgeschichte der reformatorischen Theologie Luthers, FS Jörg Baur, Tübingen 2005, 245–274.
- DERS., *Nathan Söderblom* und seine Zeit, Göttingen, 2011.
- LANGEWIESCHE, DIETER, Zum Wandel von *Krieg und Kriegslegitimation* in der Neuzeit, in: Journal of Modern European History 2 (2004), 5–27.
- LIEZMANN, HANS, *Ansprache* bei der Beerdigung am 26. Mai 1926, in: Karl Holl †. Zwei Gedächtnisreden von Adolf von Harnack und Hans Lietzmann, Arbeiten zur Kirchengeschichte 7, Bonn 1926, 1–6.
- DERS., *Gedächtnisrede* auf Karl Holl, in: Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1927, LXXXVI–XCVI (= GA 3, 568–577).
- DERS., *Karl Holl*, in: Gnomon 2 (1926), 430–432.
- LOISY, ALFRED, *La religion*, Paris 1917.
- MOMMSEN, WOLFGANG J., *Wissenschaft*, Krieg und die Berliner Akademie der Wissenschaften. Die Preussische Akademie der Wissenschaften in den beiden Weltkriegen, in: FISCHER, WOLFRAM (Hg.), Die Preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945, Berlin 2000, 3–23.
- MÜLLER, KARL, Aus der akademischen *Arbeit* („Selbstdarstellung“), in: DERS., Aus der akademischen Arbeit. Vorträge und Aufsätze, Tübingen 1930, 1–44, 343–353.
- NOTTMEIER, CHRISTIAN, „Eine *Lutherrede* in der Zeit des Burgfriedens“. Karl Holls Reformationsrede „Was verstand Luther unter Religion?“ von 1917 im theologischen

- und zeitgenössischen Kontexte, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 115 (2018), 156–184.
- OTTO, ECKART, Die hebräische Prophetie bei Max Weber, Ernst Troeltsch und Hermann Cohen. Ein Diskurs im Weltkrieg zur christlich-jüdischen Kultursynthese, in: SCHLUCHTER, WOLFGANG; GRAF, FRIEDRICH WILHELM (Hg.), Asketischer Protestantismus und der „Geist“ des modernen Kapitalismus. Max Weber und Ernst Troeltsch, Tübingen 2004, 201–255.
- OTTO, MARTIN, Karl Holl, in: Württembergische Biographien unter Einbeziehung hohenzollerischer Persönlichkeiten, Bd. 3, im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hg. v. MARIA MAGDALENA RÜCKERT, Stuttgart 2017, 100–106.
- PAUCK, WILHELM, Das Reich Gottes auf Erden: Utopie und Wirklichkeit. Eine Untersuchung zu Butzers „De regno Christi“ und zur englischen Staatskirche des 16. Jahrhunderts, Arbeiten zur Kirchengeschichte 10, Berlin/Leipzig 1928.
- PRENTER, REGIN, *Spiritus creator*. Studier i Luthers teologi, Diss. Aarhus 1944.
- REBENICH, STEFAN, *Theodor Mommsen und Adolf Harnack*. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Berlin/New York 1997.
- RITSCHL, ALBRECHT, *Rechtfertigung und Versöhnung*, Bd. 3, Die positive Entwicklung der Lehre Bonn 1874 (<sup>1</sup>1895).
- RÜCKERT, HANNS, Karl Holl – Ein *Nachruf*, in: Luther 8 (1926), 34–43 (= DERS., Vorträge und Aufsätze zur historischen Theologie, Tübingen 1972, 360–382).
- DERS., *Karl Holl*, in: DERS., Vorträge und Aufsätze zur historischen Theologie, Tübingen 1972, 369–373.
- SCHÄFER, DIETRICH, *Selbstbiographie*, in: ARNIM, HANS VON; BELOW, GEORG VON (Hg.), Deutscher Aufstieg. Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart der rechtsstehenden Parteien, Berlin, Leipzig u. a. 1925, 441–450.
- Forschungen und Versuche zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit. *Festschrift* Dietrich Schäfer zum siebenzigsten Geburtstag dargebracht von seinen Schülern, Jena 1915.
- SCHÄFER, ROLF, Die Anfänge des *Ritschlianismus* im Stift, in: Hertel, Friedrich (Hg.), In Wahrheit und Freiheit. 450 Jahre Evangelisches Stift in Tübingen, Stuttgart 1986, 205–225.
- SCHATTENMANN, PAUL, *Briefe von Karl Holl 1914–1921*, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 79 (1968), 77–84.
- SCHJØRRING, JENS HOLGER, *Theologische Gewissensethik* und politische Wirklichkeit. Das Beispiel Eduard Geismars und Emanuel Hirschs, übers. v. EBERHARD HARBSMEIER, Göttingen 1979.
- SCHILLING, JOHANNES; TREU, MARTIN (Hg.), *Die Luther-Gesellschaft 1918–2018*. Beiträge zu ihrem hundertjährigen Jubiläum, Leipzig 2018.
- SCHLATTER, ADOLF, Die christliche *Ethik*, Stuttgart 1914.
- DERS., *Erlebtes*, Berlin 1924.
- SCHMITZ, GERHARD, *Art. Seckel*, Emil, in: Neue Deutsche Biographie 24, Berlin 2010, 113 f.
- SCHUBERT, HANS VON (Hg.), Luthers Vorlesung über den *Galaterbrief* 1516/17, Abhandlung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse 5, Heidelberg 1918.

- SCHWÖBEL, CHRISTOPH (Hg.), *Karl Barth – Martin Rade*. Ein Briefwechsel, Gütersloh 1981.
- DERS. (Hg.), *An die Freunde*. Vertrauliche d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen (1903–1934), Berlin 1993.
- SEEBERG, ERICH, *Karl Holl*, in: *Theologische Blätter* 6 (1926), 165–169.
- SIEGELE-WENSCHKEWITZ, LEONORE, *Zu Karl Holls wissenschaftlichem Bildungsgang*, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Beiheft 4, Tübingen 1978, 112–119.
- SIGWART, CHRISTOPH, *Logik*, Bd. 1: Die Lehre vom Urteil, vom Begriff und vom Schluss, Tübingen 1873, <sup>3</sup>1904.
- SLENCZKA, NOTGER, *Die Theologische Fakultät 1880–1945*, in: TENORTH, HEINZ-ELMAR (Hg.), *Geschichte der Universität unter den Linden 1810–2010*, Bd. 5, Transformation der Wissensordnung, Berlin 2010, 53–106.
- SÖDERBLOM, NATHAN, *Gesetzesreligion – Mystik – Glaubenszuversicht* (Lagreligion, Mystik, Förtröstan, 1917), in: DERS., *Der „Prophet“ Martin Luther*, Ausgewählte Werke 4, übers. u. hg. v. DIETZ LANGE, Göttingen 2015, 285–297.
- STUPPERICH, ROBERT, *Karl Holl im kirchlichen Ringen seiner Zeit*. Dargestellt nach seinen Briefen, in: *Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte* 53 (1981), 55–91.
- DERS., *Karl Holl und die Generation des Ersten Weltkrieges* (nach unveröffentlichten Feldpostsendungen), in: *Historische Zeitschrift* 248 (1989), 343–363.
- TRAUB, FRIEDRICH, *Die sittliche Weltordnung*. Eine systematische Untersuchung, Freiburg 1892.
- TROELTSCH, ERNST, *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, Tübingen 1994.
- DERS., *Luther und die moderne Welt* (1909), in: DERS., *Schriften zur Bedeutung des Protestantismus für die moderne Welt* (1906–1913), hg. v. TRUTZ RENDTORFF in Zusammenarbeit mit STEFAN PAUTLER, KGA 8, Berlin/New York 2001, (53–58) 59–97.
- DERS., *Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt* (1906/1911), in: DERS., *Schriften zur Bedeutung des Protestantismus für die moderne Welt* (1906–1913), hg. v. TRUTZ RENDTORFF in Zusammenarbeit mit STEFAN PAUTLER, KGA 8, Berlin/New York 2001, (183–198) 199–316.
- DERS., *Schriften zur Politik und Kulturphilosophie* (1918–1923), hg. v. GANGOLF HÜBINGER in Zusammenarbeit mit JOHANNES MIKUTEIT, KGA 15, Berlin/New York 2002.
- DERS., *Rezensionen und Kritiken* (1901–1914), hg. v. FRIEDRICH WILHELM GRAF in Zusammenarbeit mit GABRIELE VON BASSERMANN-JORDAN, KGA 4, Berlin-New York 2004.
- WALLMANN, JOHANNES, *Karl Holl und seine Schule*, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, Beiheft 4, Tübingen 1978, 1–33.
- WEBER, MAX, *Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen*. Das antike Judentum, Schriften und Reden 1911–1920, hg. v. ECKART OTTO unter Mitwirkung von JULIA OFFERMANN, MWG I/21,2, Tübingen 2005.
- DERS., *Wirtschaft und Gesellschaft*. Soziologie, Unvollendet 1919–1920, hg. v. KNUT BORCHERT, EDITH HANKE u. WOLFGANG SCHLUCHTER, MWG I/23, Tübingen 2013.

- DEERS., Die protestantische Ethik und der *Geist* des Kapitalismus; Die Protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus, Schriften 1904–1920, hg. v. WOLFGANG SCHLUCHTER in Zusammenarbeit mit URSULA BUBE, MWG I/18, Tübingen 2016.
- WERNLE, PAUL: *Jesus*, Tübingen 1917.
- WIEBEL, ARNOLD, Zur *Genese* des Begriffs Lutherrenaissance, in: *Luther* 74 (2003), 80–88.
- WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, ULRICH VON, *Erinnerungen* 1848–1914, Leipzig 1928. Universitätsarchiv Tübingen, *Bestandsrepertorium* 207, Nachlass *Hanns Rückert* (1901–1974), bearb. v. MICHAEL WISCHNATH, Tübingen 2000.